

# AkademieAktuell

Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

ÖKOLOGIE: Welt der Mikrobiome  
ARCHÄOLOGIE: Funde im Starnberger See  
IM GESPRÄCH: 50 Jahre Prager Frühling

Heft 3.2018

**BAW**

## Epochen- wende 1918

Der Erste Weltkrieg  
und die Folgen



Kriegsende und Revolution: Matrosen der deutschen Hochseeflotte feiern den „Freiheits-Sonntag in Wilhelmshaven“ am 10. November 1918.



## Liebe Leserinnen und Leser!

**D**ieses Heft vereint zehn Beiträge, die dem Thema „Epochenwende 1918“ gewidmet sind. Der Fokus wurde aus Anlass des Deutschen Historikertages in Münster zusammen mit den anderen Einrichtungen ausgewählt, die – wie die Akademie – seit 2014 dem Kompetenzverbund Historische Wissenschaften angehören, der die Geschichtsforschung und ihre Präsentation in München bündeln soll.

Darüber hinaus ist dies die erste Ausgabe, die nach dem Relaunch erscheint. Mit der optischen Überarbeitung war das renommierte Studio Umlaut betraut. Zugleich nutzen wir die Gelegenheit, auch inhaltlich neue Akzente zu setzen, etwa in den Rubriken „Ortswechsel“, „Auf den Punkt“ oder „Lieblingsstück“.

Ermöglicht wurde die Umgestaltung durch die großzügige Unterstützung der Carl Friedrich von Siemens Stiftung. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle ebenso herzlich bedanken wie für die ausgesprochen konstruktive Zusammenarbeit bei der Veranstaltung der „Werner Heisenberg Vorlesungen“, die seit vielen Jahren namhafte Gelehrte aus aller Welt nach München locken: darunter eine ganze Reihe von Nobelpreisträgern wie zuletzt den französischen Molekularbiologen Jules A. Hoffmann und den amerikanischen Astrophysiker Kip S. Thorne.

Prof. Dr. Thomas O. Höllmann  
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

# BA&W

**Angekommen in einer neuen Zeit?**  
Mit Kriegsende und Revolution markiert das Jahr 1918 in vielerlei Hinsicht eine Wende: Soziale Unsicherheit, Existenzängste und politische Kämpfe vermischten sich mit Friedenssehnsucht, Aufbruchsstimmung,

neuen Technologien und gesellschaftlichem Wandel. Inwieweit 1918 tatsächlich einen Wendepunkt markierte und wo dem Umbruch längerfristige Entwicklungen vorausgingen, fragt der Schwerpunkt „Epochenwende 1918“ (ab S. 12).



Karl Völker, Bahnhof, 1924/26. Öl auf Holz, 110 x 165 cm (Ausschnitt).

## Heft 66

6

### Kurz notiert

Nachrichten aus Wissenschaft  
und Forschung

8

### Im Gespräch

Der Osteuropahistoriker  
Martin Schulze Wessel  
über den Prager Frühling

## Fokus

12

### Epochenwende 1918

14

#### Spaltung und Einheit

Die Weimarer Republik und  
die Gegenwart

20

#### Der Erste Weltkrieg und die Folgen

Zur politischen Neuordnung  
nach 1918

26

#### Epochenwende der Technikgeschichte?

Der Krieg als Innovationsmotor  
und Fortschrittsbremse

30

#### Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht

Aus den Beständen  
der Bayerischen Staatsbibliothek

36

#### Weltkrieg und Antisemitismus

Die Sammlung des Mediävisten  
Wilhelm Levison

40

#### Krise und Aufbruch

Die BADW im Zeichen von Krieg  
und Revolution



S. 68 | Unterwasserarchäologie:  
auf Tauchstation im Starnberger See.

46

#### Im Schatten von Versailles

Der Nachlass des Staatssekretärs  
Carl von Schubert

50

#### Demokratischer Wandel ohne Wahlen?

Die Tschechoslowakei im Jahr 1918

56

#### Das Ende eines blutigen Experiments

Räterepublik und weißer Terror  
in München

60

#### Die Kräfte der politischen Mitte

Bayerns Weg zur  
parlamentarischen Demokratie

63

#### Auf den Punkt

Barbara Stollberg-Rilinger über  
Populismus

64

#### Ortswechsel

Aus den Niederlanden an die Akademie

66

#### Kurz vorgestellt

Fünf Fragen an neue Akademiemitglieder

## Forschung

68

### Archäologie

Spuren des  
Dreißigjährigen Krieges  
im Starnberger See

72

### Ökologie

Die unbekannte Welt  
der Mikrobiome

76

### Akademie intern

78

### Termine / Impressum

80

### Lieblingsstück

#### Unser Titelbild

zeigt einen Ausschnitt aus dem Gemälde „Kurfürstendamm“ von Albert Birkle (1924). Die Physiognomie jener Jahre, aber auch drängende Themen der Zeit wurden von Künstlern in der Weimarer Republik mit einer ganzen Palette von Ausdrucksformen aufgegriffen, vom Expressionismus bis zur Neuen Sachlichkeit. Beispiele unterschiedlicher Stile und Strömungen, etwa von Reinhold Nägele, Otto Dix oder Heinrich Ehmsen, zeigt diese Ausgabe.





## Hört, hört!

Veranstaltung verpasst? Eine Beschäftigung für lange Autofahrten gesucht? Oder einfach Lust auf etwas Bildung vom Sofa aus? Ab jetzt gibt es Wissenswertes, spannende Diskussionen und Einblicke in die Arbeit von Forscherinnen und Forschern aufs Ohr: Die Akademie bietet auf ihrer Website ab sofort Podcasts ihrer öffentlichen Veranstaltungen an. Vom Gesprächsabend bis zum Vortrag stehen im BAdW-Cast aufbereitete Audiomitschnitte online zur Verfügung. Augen zu und Kopfhörer auf!

Podcast abonnieren unter:

**www.badw.de oder bei iTunes**

Zusammenstellung: il/e

# 3-6

Monate fördert die Akademie ab sofort exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, deren Forschung von unmittelbarer Relevanz für eines der Akademieprojekte ist. Das Stipendium ist mit maximal 10.000 Euro dotiert. Mehr Infos unter: **www.badw.de**



## „Partnerschaftliches Miteinander“

Wissenschaftsministerin Marion Kiechle und Präsident Thomas O. Höllmann unterzeichneten am 13. Juli eine Zielvereinbarung zwischen Ministerium und Akademie. Die Mittel aus dem Pakt für Forschung und Innovation tragen dazu bei, die Akademie im zunehmenden globalen Wettbewerb gezielt zu unterstützen, ihre internationale Sichtbarkeit weiter zu erhöhen und ihre Vernetzung nachhaltig abzusichern.



# 400 GBIT/S

So schnell ist die aktuelle Anbindung des Leibniz-Rechenzentrums (LRZ) an das Deutsche Wissenschaftsnetz – das ist satte sechs Millionen mal schneller als die erste unter dem damaligen LRZ-Leiter Heinz-Gerd Hegering im Jahr 1990.

Pionier der Datennetze: **Heinz-Gerd Hegering (r.)** mit dem stellvertretenden LRZ-Leiter **Helmut Reiser**.

# FÜNF

freie Plätze sind ab März 2019 im Jungen Kolleg zu besetzen, mit dem die Bayerische Akademie der Wissenschaften zukunftsweisende Projekte des exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchses in Bayern fördert. Das Stipendium beträgt 12.000 Euro pro Jahr bei einer Laufzeit von drei bis zu maximal sechs Jahren. Bewerbungsschluss ist am 30. September 2018.

Bewerben unter: **www.badw.de/junges-kolleg**

Fotos: LRZ; Stefan Obermeier/BAdW

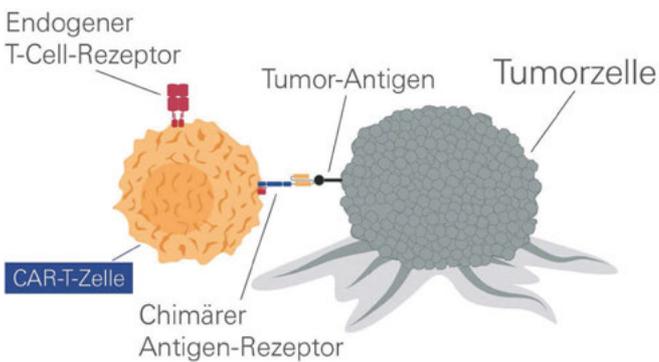


## Islam in Bayern: Studie liegt vor

Von 2015 bis 2018 erforschte ein Team um Mathias Rohe (Erlangen-Nürnberg/BAdW) die aktuellen Lebenswelten von Muslimen in Bayern. Die Studie wurde von der Ad-hoc-Arbeitsgruppe „Weltreligionen/Islam in Bayern“ der BAdW betreut und vom Bayerischen Wissenschaftsministerium finanziert. Sie berücksichtigt religiöse Aspekte, aber auch migrationsbedingte Themen wie Sprachkompetenz, Bildung, ethnische Besonderheiten und Konflikte, Kommunikationskulturen sowie die gesellschaftliche Debatte mit Rückwirkungen auf muslimische Gemeinschaften. Als erste derartige Studie in einem deutschen Flächenland hat sie erhebliche wissenschaftliche und politische Bedeutung und stieß auf großes Medieninteresse.

Die Studie lesen unter: [www.badw.de](http://www.badw.de)

## CARAMBA! CAR-T-Zellen revolutionieren die Krebstherapie



Durch einen Chimären Antigen-Rezeptor können T-Zellen Tumorzellen erkennen und zerstören.

Am Universitätsklinikum Würzburg startete zum Jahresbeginn ein wegweisendes, von der EU gefördertes Forschungsprojekt zur Krebsimmuntherapie: CARAMBA. Das zugrundeliegende Verfahren wurde im Forschungslabor von Michael Hudecek (Junges Kolleg der BAdW) entwickelt und in umfangreichen Laborstudien erfolgreich getestet.

AGATE-Forschungsportal online

# 137

Projekte

deutscher Wissenschaftsakademien sind seit Juni im AGATE-Portal der Akademienunion online recherchierbar. AGATE bündelt den reichen Wissensschatz geisteswissenschaftlicher Forschungen, den die Akademien erarbeiten. „Das Portal ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen nationalen Forschungsdateninfrastruktur für die geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung“, erklärt Unionspräsident Hanns Hatt bei der Vorstellung des Portals. Gerade die Akademienforschung in den „Kleinen Fächern“ werde so viel sichtbarer. Recherchieren unter: [agate.academy](http://agate.academy)

# „Der August 1968 war das Ende einer sozialistischen Utopie“

Ein Gespräch mit dem Osteuropahistoriker **Martin Schulze Wessel** über den Prager Frühling 1968

Fragen **Peter Brod** — Foto **Frank Bauer**

Herr Schulze Wessel, die erste Frage liegt nahe und besitzt bei vielen Osteuropahistorikern eine gewisse Relevanz: Gibt es bei Ihnen eine Verbindung zwischen Familiengeschichte und Untersuchungsgegenstand?  
Nein, tatsächlich nicht. Ich bin in Westfalen geboren worden und habe keine Bezüge familiärer Art zu den böhmischen Ländern oder zur Tschechoslowakei.

Was war dann der Impuls für den Westfalen, sich mit diesem Gebiet, seinen schwierigen Sprachen, seiner komplizierten Geschichte, seiner ethnischen Buntheit zu beschäftigen?  
In der Tat sind die Investitionen, die man leisten muss, nicht gering. Zwei Jahre muss man sich schon intensiv mit dem Tschechischen beschäftigen, damit man es sprechen und schreiben kann. Bei mir war es letztlich ein Zufall: Mir ist in der Bundeswehr eine Tschechisch-Ausbildung angeboten worden, was ein Ausweg aus der dortigen Langeweile war.

Wann konnten Sie das Territorium des Gegners zum ersten Mal betreten?  
Ich habe die erste Reise nach Prag nach der Bundeswehrzeit gemacht, das war 1984.

Und Russland, wann waren Sie dort das erste Mal?  
1986/87 in der beginnenden Perestroika. Eigentlich wollte ich mich im Studium ganz auf die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa konzentrieren, das ging aber damals nicht. Russland war in den universitären Curricula derart dominant, dass mir schon im ersten Semester klar wurde, ich muss erst einmal Russisch lernen.

Sie hatten zwei Hauptinteressengebiete im Studium, Geschichte und Slawistik. Wann überwog der Hang zum Historischen, speziell zur tschechischen Geschichte?  
Das Faszinierende an der tschechischen Geschichte und an der Geschichte der böhmischen Länder ist ihre kulturelle Viel-

schichtigkeit. Diese Vielschichtigkeit historisch zu betrachten, das hat mich seit dem Studium nicht mehr losgelassen.

Aber das zwingt einen sozusagen zum komparatistischen Ansatz, oder? Man kann die tschechische Geschichte nicht isoliert von der mitteleuropäischen Geschichte betrachten.  
Ja, und zur Kritik der Forschungstraditionen. Ein Buch, das mir im Studium in die Hände fiel, war das von Eduard Winter über das Zusammenleben von Deutschen und Tschechen in der Tschechoslowakei und in den böhmischen Ländern. Es hatte den Titel „Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum“. Ich will nicht sagen, dass das Buch inhaltlich so schlecht ist wie der Titel, aber der nationale Antagonismus war vorgegeben. Dem ist man als Student in den 1980er Jahren immer noch begegnet. Und das war nicht nur ein Ergebnis der Systemgegensätze, sondern auch ein Ergebnis der sogenannten



Fasziniert von  
der kulturellen  
Vielschichtigkeit der  
tschechischen  
Geschichte: Martin  
Schulze Wessel.

Ostforschung in Deutschland. Man konstruierte das östliche Europa als das Andere.

Winter war ein katholischer Priester und Professor aus Nordböhmen und beschäftigte sich mit der Geistesgeschichte der Habsburger Monarchie. Er machte bei den Nazis ein bisschen mit, nach dem Krieg ging er in die Sowjetische Besatzungszone, freundete sich mit dem Marxismus-Leninismus an und schrieb über mitteleuropäische Themen.

Er war, glaube ich, ein Opportunist par excellence. Wobei man sagen muss, dass Intellektuelle oftmals versucht sind, sich anzupassen, weil sie ihrer Arbeit durch die Nähe zur Politik Geltung verschaffen wollen. Bei Eduard Winter kann man besonders schön zeigen, wohin das führt – ein Geisteswissenschaftler mit einem geradezu virtuososen Gespür für seine wissenschaftlichen Chancen in ganz unterschiedlichen politischen Systemen und maximaler Bereitschaft, deren Erfordernissen zu genügen.

Sie haben ein wichtiges Thema angesprochen: die Anpassungsfähigkeit der Intellektuellen oder ihre Beziehung zur Macht. Ihr Buch „Der Prager Frühling“, das in diesem Jahr erschienen ist, handelt auch von den Bemühungen vieler tschechoslowakischer Intellektueller, das Regime annehmbarer zu machen. Wann haben Sie zum ersten Mal vom Prager Frühling gehört?

Ich habe beim Schreiben oft überlegt, ob ich dieses Ereignis als damals Sechsjähriger wahrgenommen habe. Aber ich muss leider sagen: nein. Im Studium habe ich viel über den Prager Frühling als ein Schlüsselereignis der tschechoslowakischen und europäischen Geschichte nachgedacht. Meinen ersten wissenschaftlichen Aufsatz habe ich 1986 über die tschechische Mitteleuropadebatte geschrieben. Diese Debatte war ein Versuch, kulturelle Gemeinsamkeiten über die Blockgrenzen hinweg zu finden, also Gemeinsamkeiten zu Polen, zu Ungarn, aber auch zu Westdeutschland und Österreich. Und in diesem Zusammenhang konnte ich im fränkischen Scheinfeld das großartige Archiv des Schrifttums des tschechoslowakischen Dissidenten benutzen, das der tschechische Historiker Vilém Prečan leitete – ein Archiv, das all das zusammentrug, was in der Tschechoslowakei unter konspirativen Bedingungen geschrieben und vervielfältigt wurde. Dort begegnete einem der ganze Reichtum des tschechischen

und slowakischen Intellektuellenlebens, der mich auch bei der Arbeit an dem Buch über den Prager Frühling fasziniert hat. Es gibt, glaube ich, kaum ein Ereignis der europäischen Geschichte, das von den Zeitgenossen so geistreich und witzig, aber dann natürlich auch elegisch und tragisch beschrieben worden ist. Der Kontakt zu dem Scheinfelder Archiv machte es mir möglich, mich einige Zeit später in Prag mit Wissenschaftlern und Intellektuellen zu treffen, die im Untergrund arbeiteten.

---

**„Es gibt kaum ein Ereignis der europäischen Geschichte, das von den Zeitgenossen so geistreich und witzig, aber auch elegisch und tragisch beschrieben worden ist.“**

---

Die Invasion sowjetischer Truppen beendete im August 1968 den Reformprozess, aber der Prager Frühling im engeren Sinn sind die Monate davor, von der Wahl Alexander Dubčeks zum Ersten Sekretär der Kommunistischen Partei im Januar bis zur Invasion. Sie zeigen im Buch auch die Vorgeschichte des Prager Frühlings. Es gelang der Tschechoslowakei ab etwa 1963, eine freundlichere Form des kommunistischen Systems anzunehmen, vor allem in der Kultur zeichnete sich eine große Lockerung ab. Wo würden Sie die Anfänge dieser Liberalisierung ansetzen?

Aus meiner Sicht ist die Kafka-Konferenz von 1963 ein ganz wesentlicher Markstein. Kafka war in der Tschechoslowakei der 1950er Jahre ein verfeimter Dichter, der einer bourgeoisen Dekadenz zugeordnet wurde. Mit seinem Begriff der Entfremdung wollte man nichts zu tun haben. Eduard Goldstücker, ein in der Slowakei geborener Germanist, holte Kafka 1963 mit einem internationalen Symposium in den tschechischen Literaturkanon zurück. Die Botschaft der Konferenz war, dass Kafka auch der sozialistischen Gesellschaft der Tschechoslowakei etwas zu sagen habe. Der Begriff der Entfremdung sei nicht nur auf kapitalistische Verhältnisse anzuwenden, sondern auf alle Verhältnisse, die etwas mit industrieller Produktion zu tun haben, und das gelte auch unter sozialistischen Bedingungen.

Wie kam es dann zum Wechsel in der Parteiführung? Ende 1967 waren die höchsten Ämter in Partei und Staat ja noch in der Hand von Antonín Novotný vereinigt. Er war nach dem Krieg als Mitglied der kommunistischen Parteiführung an den politischen Säuberungen der frühen 1950er Jahre beteiligt. Damals gab es zahlreiche Schauprozesse, einige gegen nichtkommunistische Gegner des Regimes, aber die spektakulärsten gegen ehemalige kommunistische Parteiführer, vor allem gegen Generalsekretär Rudolf Slánský, der zusammen mit zehn anderen hohen Partei- und Staatsfunktionären hingerichtet wurde. Das Schicksal dieser Männer spielte eine große Rolle in der Vorgeschichte des Prager Frühlings.

Das ist tatsächlich der Punkt, der mir am wichtigsten ist. Den Prager Frühling stellt man sich ja gemeinhin als ein Projekt vor, das Reformen für die Zukunft enthielt. Je länger ich mich damit beschäftigt habe, desto stärker erscheint mir der Prager Frühling aber von der Vergangenheit geprägt zu sein. Die Debatten kreisten in hohem Maße um die Prozesse der 1950er Jahre. Meine These ist, dass beides sehr eng zusammenhängt: Der Prager Frühling mit seiner auf die Zukunft gerichteten Programmatik war nur möglich auf der Grundlage einer moralischen Erneuerung der Gesellschaft durch die Aufarbeitung der Vergangenheit.

Und da kommen die politischen Prozesse der Stalinzeit ins Spiel. Der Stalinismus hatte in der Tschechoslowakei viele Opfer. Am spektakulärsten waren aber die Schauprozesse, die sich gegen Kommunisten fast

ausnahmslos jüdischer Herkunft richteten. Die Ausschaltung von vermeintlichen Klassenverrättern wurde plötzlich auch als Kampf gegen den Zionismus inszeniert. Was damit erreicht werden sollte, war eine neue Legitimierung der kommunistischen Macht in bestimmten Bevölkerungsschichten, die zum Teil wegen der Propaganda während der deutschen Besatzung für Antisemitismus empfänglich waren. So entstand eine Legierung von Sozialismus und Chauvinismus. Die Entwicklung zum Prager Frühling hin kann man beschreiben als eine allmähliche Rehabilitierung der überlebenden Justizopfer der 1950er Jahre. Einer der erregendsten Augenblicke des Prager Frühlings waren die Massenveranstaltungen im März 1968, als Überlebende der politischen Prozesse in die Öffentlichkeit zurückkehrten. Josef Smrkowský, 1968 zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählt, war das prominenteste Beispiel. Die Justizopfer von damals liehen dem Projekt Prager Frühling ihre Unterstützung – nach ihrer jahrelangen Haft war das ein bemerkenswerter Vorgang. Ihre Unterstützung machte den Reformprozess glaubwürdig, deshalb zog auch die Jugend mit. In Deutschland ist 1968 zum Generationenkonflikt stilisiert worden. In der Tschechoslowakei lagen die Dinge anders, es entstand eine Brücke zwischen den Generationen.

Auch die Person Alexander Dubčeks, der zum Symbol des Prager Frühlings avancierte, spielte eine Rolle. Der neue Erste Sekretär war ein relativ unbekannter slowakischer Parteifunktionär. Er hatte seine Kindheit in der Sowjetunion verbracht und später an der Parteihochschule in Moskau studiert.

Dubček ist für mich ein Rätsel geblieben. Bei seiner Wahl war er ein relativ unbeschriebenes Blatt, er war ein schlechter Redner, er war nicht charismatisch. Er wurde als Kompromisskandidat gewählt, und der Wirtschaftsreformer Ota Šik sagte: „Um Gottes Willen, was haben wir uns da eingehandelt! Der kann es nicht, der hat keine Vorstellung, was Demokratie eigentlich ist.“ Das war eine Fehleinschätzung, weil Dubček zumindest die Fähigkeit hatte zuzuhören. Seine leisen Töne waren der eigentliche Wechsel, den er anfangs verkörperte. Der Prager Frühling war zunächst ein Wandel des politischen Stils.

Was wollten nun die Kommunisten in der Tschechoslowakei Anfang 1968 der Welt präsentieren?



Die Erinnerung an den Prager Frühling ist heute überlagert von der Invasion der sowjetischen Truppen. Es lohnt sich aber, den Reformprozess seit Jahresbeginn 1968 stärker in den Blick zu nehmen.

## „Der Prager Frühling war nur möglich auf der Grundlage einer moralischen Erneuerung der Gesellschaft.“

Im Grunde präsentierten die Reformer ein „Laboratorium in eine neue Welt“. Es gab eine Wirtschaftsreform, es gab den Versuch von Radovan Richta, eine neue ideologische Fundierung der Tschechoslowakei hinzubekommen, daneben stand Zdeněk Mlynářs Versuch, Justiz und Recht neu zu ordnen. Alles ging aus sozialistischen Reformtraditionen hervor, bewegte sich aber in unterschiedliche Richtungen.

In der Politik herrschte zunächst eine diffuse Vorstellung, dass es so nicht weitergeht. Nach der Aufhebung der Zensur entstanden zwei Lager, die Reformbefürworter und die Reformgegner. Das hatte im Januar 1968 niemand so vorhergesehen.

Was mich letztlich interessiert hat, ist eine Gegenwartsfrage: Wie kann Politik gestaltet werden? Politik lebt ja von Alternativen, aber wie werden diese in einem politischen Prozess zu einer Entscheidung hingeführt und welche Rolle spielen dabei Zeitvorstellungen? In der sozialistischen Welt strukturierten „Fünf-Jahr-Pläne“ die Zeit. Dann entstand angesichts der Wirtschaftskrise von 1962 plötzlich das Phänomen „gedrängter Zeit“, und ein Ökonom wie Ota Šik meinte: „Wenn wir jetzt nicht reformieren, werden wir wirtschaftlich und technologisch den Anschluss an den Westen verlieren.“ Zur selben Zeit versuchte Radovan Richta, die sozialistische Ideologie und Utopie zu erneuern

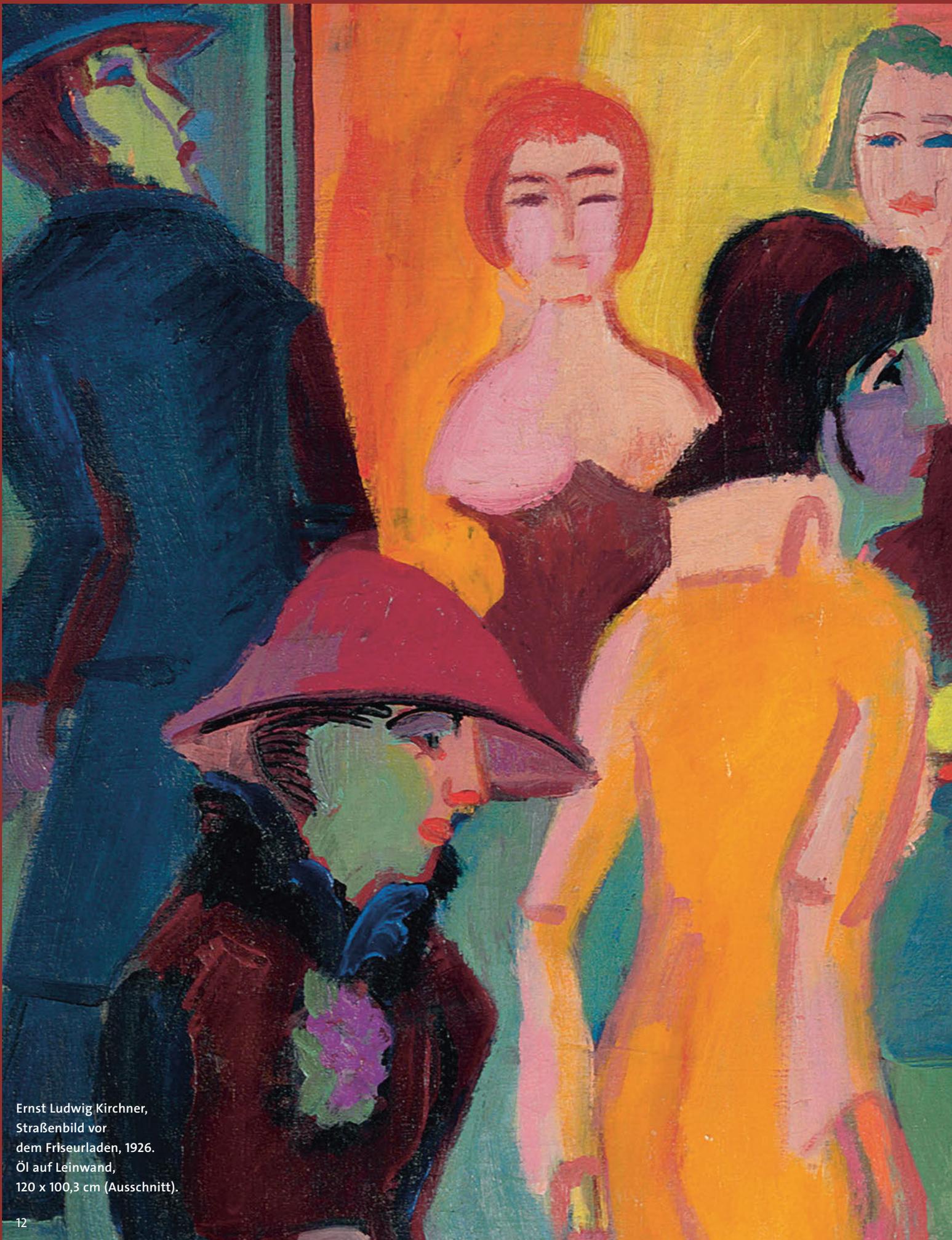
und einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz zu schaffen. Es entstand ein Bewusstsein der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, gepaart mit der Idee, noch einmal eine gemeinsame ideelle Grundlage zu finden. Insofern war der August 1968 das Ende einer sozialistischen Utopie.

### Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

ist Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte Ost- und Südosteuropas an der LMU München, Erster Vorsitzender des Collegium Carolinum und Mitglied der BAdW. Von 2012 bis 2016 war er Vorsitzender des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands.

### Peter Brod

ist freier Journalist in Prag. Er arbeitete für BBC, Radio Freies Europa und die Süddeutsche Zeitung. Das Gespräch fand am 14. Mai 2018 im Rahmen der Reihe „Vis-à-vis“ in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften statt.



Ernst Ludwig Kirchner,  
Straßenbild vor  
dem Friseurladen, 1926.  
Öl auf Leinwand,  
120 x 100,3 cm (Ausschnitt).

# Epochenwende 1918

Hundert Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nähern sich Autorinnen und Autoren des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München in dieser Ausgabe der Epochenwende 1918 mit verschiedenen Fragestellungen und aus unterschiedlichen Perspektiven. Unser Fokus beginnt mit dem

Kriegsende und seinen politischen Folgen, nähert sich den Schrecken des Ersten Weltkriegs, untersucht die Welt der Gelehrten um 1918, beleuchtet die deutsche Außenpolitik, wirft einen Blick über die nationalen Grenzen hinaus und endet mit Überlegungen zu Bayern in den Jahren 1918 und 1919.

Untersuchungen zeigen, dass Wähler der AfD und Anhänger von system- bzw. elitenkritischen Bewegungen wie Pegida nicht nur sozial „Abgehängte“ sind.



Diffuse Protestbewegung, die eliten- und fremdenfeindliche Parolen skandiert: Pegida-Demonstration in Dresden, 2015.

# Spaltung und Einheit: Weimar und die Gegenwart

Welche politischen Schlussfolgerungen lassen sich aus dem **historischen Vergleich** ziehen, auch wenn, wie oft betont wird, Berlin nicht Weimar ist?

Von **Elke Seefried**

**G**espaltene Gesellschaften“ sind das Thema des Historikertages 2018. Politische und soziale Zerreißproben seien – so der Historikerverband – keine Besonderheit unserer Zeit. Die Geschichtswissenschaft könne nicht nur historische Analogien bilden, sondern auch erkunden, welche (normativen) Ordnungsvorstellungen der Diagnose einer „Spaltung“ bzw. „Einheit“ zugrunde lagen. Damit trage sie dazu bei, Prozesse gesellschaftlicher und politischer Spaltung einzuordnen.

Sucht man nach historischen Analogien zur Gegenwart, so richtet sich der Blick rasch auf die Weimarer Republik, die wie kaum eine andere Epoche mit sozialer Spaltung, politischer Polarisierung und dem Sieg des Extremismus verbunden wird. Berlin ist zwar nicht Weimar, denn die Unterschiede zwischen beiden Demokratien sind gewaltig. Und doch lassen sich aus einem Vergleich politische Schlussfolgerungen ziehen.

## Soziale Spaltung

Die Gesellschaft der Weimarer Republik zeigte sich von wachsenden sozialen Gegensätzen zerklüftet. Zwar lösten die klassenübergreifende Kriegserfahrung und der Ausbau des Sozial- und Interventionsstaats einen gewissen Egalisierungsschub aus. Auch der wirtschaftliche Strukturwandel ebnete soziale Gegensätze eher ein. Hingegen beschleunigte sich in der Inflation

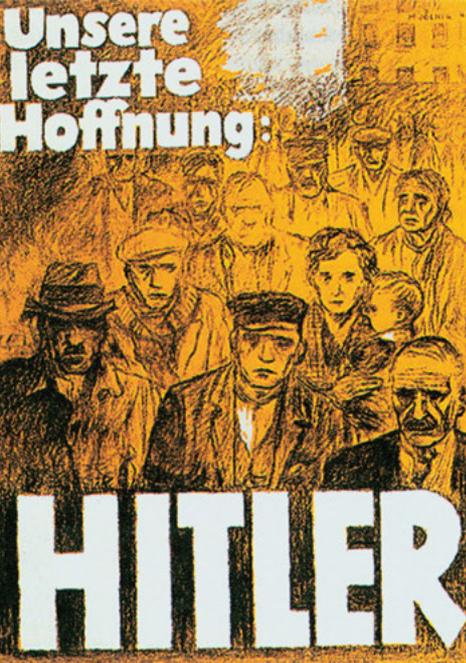


Politische Auseinandersetzungen auf der Straße: Massendemonstration gegen den Nationalsozialismus im Berliner Lustgarten während der Weimarer Republik.

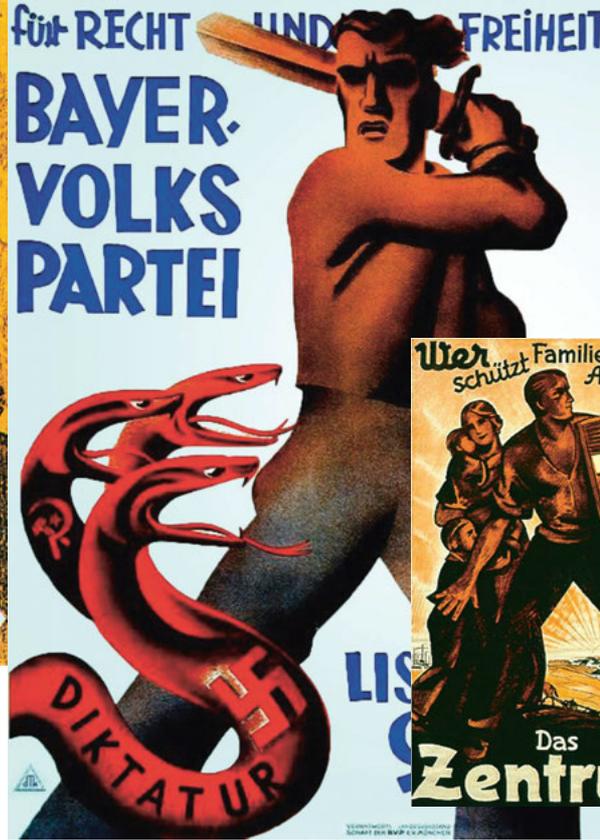
1923 ein Umverteilungsprozess innerhalb der Mittelschichten. Teile des Bürgertums verarmten und radikalisierten sich in der Folge politisch. Vor allem die Weltwirtschaftskrise vertiefte die soziale Spaltung. Das Volkseinkommen sank von 1929 bis 1932 um 39 Prozent. 1928 waren 1,3 Millionen Deutsche arbeitslos, Anfang 1933 knapp 6 Millionen. Zugleich verschärfen sich Arbeitskämpfe, auch weil sich die Interessenvertretungen der Industriellen 1918/19 einen starken Einfluss auf die Wirtschaftspolitik gesichert hatten. Ein „Gefühl der Unsicherheit“ (Eberhard Kolb) erfasste die deutsche Gesellschaft. Viel grundsätzlicher ist davon auszugehen, dass der tiefgreifende politische, sozioökonomische und technologische Wandel in den „Krisenjahren der Klassischen

Moderne“ (Detlev J. K. Peukert) wachsende „Statusunsicherheit“ und eine Suche nach Identität bedingten (Andreas Wirsching).

Zieht man Analogien zur Gegenwart, so sind ökonomische Probleme und soziale Spaltung heute weit weniger drängend. Deutschland gilt als ein Gewinner der Globalisierung, der ökonomische Prosperität und politische Stabilität bietet und auch deshalb ein bevorzugter Zufluchtsort geworden ist. Die sozioökonomischen Daten sind nicht vergleichbar mit der Weimarer Republik. Wie die soziale Ungleichheit bewertet wird, hängt von Berechnungsmethoden und Standpunkt ab. Die Hans-Böckler-Stiftung argumentiert, die Einkommensungleichheit in Deutschland sei zwischen 1999 und Mitte der 2000er Jahre deutlich gewachsen. Auch die Ungleichverteilung der Vermögen habe leicht zugenommen. Hingegen betont der Chef des Ifo-Instituts Clemens Fuest, dass die Einkommensungleichheit seit 2005 nicht mehr wachse, während die Zahl voll sozialversicherungspflichtiger Vollzeitstellen gestiegen und die Arbeitslosigkeit durch die Arbeitsmarktreflexionen gesunken sei. In der Tat gab es in Deutschland zuletzt nur knapp 2,5 Millionen Arbeitslose. Die Agenda 2010-Reformen implizierten eine Aufhellung des Arbeitsmarktes, hatten aber auch Effekte auf das Normalarbeitsverhältnis: Der von Ulrich Beck diagnostizierte „Fahrstuhleffekt“, der den Aufstieg aller trotz bestehender Ungleichheiten beschrieb, sei

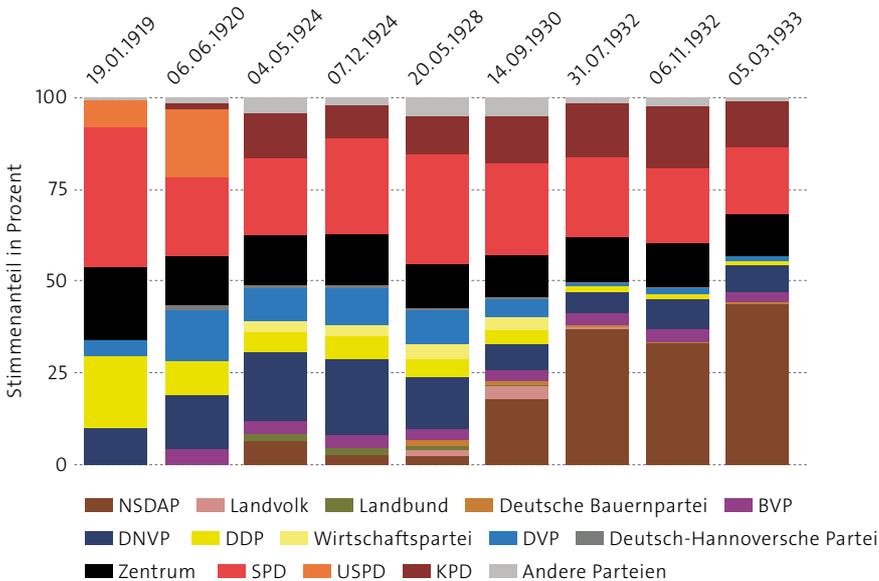


In der Fülle der Wahlplakate spiegelt sich die lebendige politische Kultur, aber auch die Aufspaltung des Parteiensystems in der Weimarer Republik.



### Ergebnisse der Reichstagswahlen in den Jahren 1919 bis 1933

Die Grafik verdeutlicht die Fragmentierung und Polarisierung des Parteiensystems während der Weimarer Republik. Der Reichstag umfasste meist zehn und teilweise 15 Fraktionen. Ende der 1920er Jahre erodierte die liberalen Parteien Deutsche Demokratische Partei/Deutsche Staatspartei (DDP) und Deutsche Volkspartei (DVP), die bei den ersten Reichstagswahlen im Januar 1919 zusammen noch 23 Prozent erreicht hatten. Die konservativ-monarchistische Deutschnationale Volkspartei (DNVP) radikalisierte sich zu einer rechten, systemfeindlichen Partei. Bei den Reichstagswahlen von September 1930 erzielten die extremistischen Parteien NSDAP und KPD deutliche Stimmengewinne: Die KPD steigerte die Zahl ihrer Mandate von 54 auf 77, die NSDAP von 12 auf 107.



– so der Soziologe Oliver Nachtwey – von einem „Rolltreppeneffekt“ abgelöst worden: Wohlhabende erreichten die nächste Etage, zugleich kämpften mehr Arbeitnehmer mit „Statusinkonsistenz“ oder prekären Beschäftigungsverhältnissen. Gleichwohl zeigen Untersuchungen, dass Wähler der AfD und Anhänger von system- bzw. elitenkritischen Bewegungen wie Pegida nicht nur sozial „Abgehängte“ sind, sondern auch einer sich als bedrängt sehenden Mittelschicht entstammen, was gewisse Verbindungslinien zur Weimarer Republik andeutet. Hier lässt sich auf Enttäuschung und die Suche nach Identität verweisen: Gerade die Bürgerinnen und Bürger Ostdeutschlands und Osteuropas durchlebten seit 1990 tiefreichende Veränderungsprozesse. Die Ostdeutschen erhielten zwar die versprochenen „blühenden Landschaften“, machten aber „Entfremdungserfahrungen“ (Hartmut Rosa), die sich aus der hohen Arbeitslosigkeit nach der Privatisierungswelle und neuen Erfordernissen der Mobilität speisten. Hier scheint der Kern einer mentalen Spaltung zwischen Ost und West zu liegen.

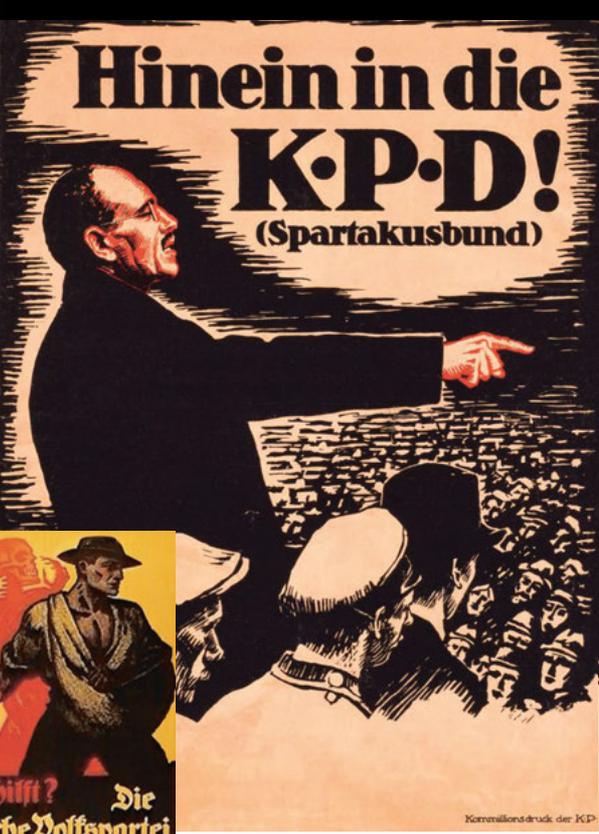
### Fragmentierung und Polarisierung des Parteiensystems

Die politische Spaltung in der Weimarer Republik zeigte sich paradigmatisch in der Fragmentierung und Polarisierung des

Grafik: Quelle Nationale statistische Ämter (Statistisches Reichsamt) © Statista 2015



**Wählt: U-G**



Wahlplakate: unbekannt (8)

Parteiensystems. Die Parteien waren größtenteils Massenintegrations- oder Milieuparteien, die festgefügte „sozialmoralische Milieus“ (M. Rainer Lepsius) repräsentierten, die eine bestimmte soziale Schichtung bzw. weltanschauliche oder kulturelle Orientierung kennzeichneten. Der Reichstag umfasste fast durchgehend mehr als zehn Fraktionen. Zwar verweist die neuere Forschung auf eine parteiübergreifende „Integrationsdynamik“ im Reichstag bis 1928 (Thomas Mergel), doch dann verstärkte sich die Polarisierung. Die liberalen Parteien orientierten sich nach rechts und erodierten 1930. Zugleich explodierte der Sitzanteil extremistischer und systemfeindlicher Parteien. In den Reichstagswahlen vom Juli 1932 erzielten NSDAP und KPD eine absolute Mehrheit der Sitze, also eine Sperrminorität. Dabei gelang es der NSDAP, Wähler aller Milieus und Schichten zu gewinnen, auch wenn überproportional die Mittelschicht nach rechts rückte, die Angst vor dem sozialen Abstieg hatte (Jürgen Falter). In der Stärke der systemfeindlichen Parteien manifestierte sich nicht nur das gesunkene Vertrauen in die Problemlösungsfähigkeit der Demokratie, sondern darin wurzelten auch die Probleme, überhaupt Regierungen zu bilden. Von 1919 bis 1933 amtierten zwanzig Reichsregierungen. Die Republik erlebte nur kurz ein funktionierendes parlamentarisches Spiel der Kräfte.

Die Weimarer Milieuparteien wurden nach 1945 von Volksparteien abgelöst, die Wähler unterschiedlicher sozialer Schichten und Religion zu gewinnen suchten. Seit den 2000er Jahren allerdings verlieren sie an Bindungskraft. Parteien in Europa, so Jan-Werner Müller, hätten „ihre besten Zeiten hinter sich“, wie sich am dramatischen Mitgliederschwind und der unsteten Identifikation der Wähler mit bestimmten Parteien zeige. In Deutschland erodiert die Mitte zwar nicht wie in der Weimarer Republik (oder heute in Italien), doch wächst die Fragmentierung. Erstmals seit Anfang der 1950er Jahre umfasst der Bundestag 2017 sechs Fraktionen und sieben Parteien.

Mit der gewachsenen Parteienzahl verbinden sich nicht nur Probleme der Regierungsbildung, sondern auch eine neue Polarisierung: Systemkritische und populistische Parteien erfahren in fast ganz Europa Zulauf. Populismus lässt sich daran erkennen, „dass seine Vertreter behaupten, sie und nur sie repräsentierten das wahre, immer als homogen gedachte Volk“ (Jan-Werner Müller). Populismus ist damit auch eine „Strategie politischer Mobilisierung“ (Peter Graf Kielmansegg). Sicher ist jeder Demokratie Populismus inhärent, weil politische Eliten oft einfache Antworten präsentieren, um dem Wähler die Komplexitäten zu ersparen. Gefährlich aber ist derjenige Populismus, der sich in einem Freund-Feind-Denken

---

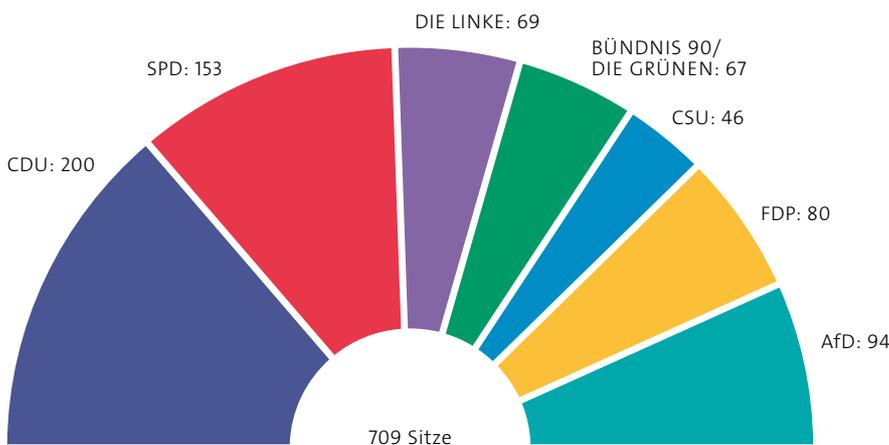
**Deutschland gilt als ein Gewinner der Globalisierung, der ökonomische Prosperität und politische Stabilität bietet und auch deshalb ein bevorzugter Zufluchtsort geworden ist.**

---



### Sitzverteilung im Deutschen Bundestag nach der Bundestagswahl 2017

Das Parteiensystem der Bundesrepublik hat sich gewandelt, doch entspricht es nicht Weimarer Maßstäben. Nach einem Konzentrationsprozess in den 1950er Jahren, der auch in der Etablierung der Fünf-Prozent-Hürde gründete, bestand der Deutsche Bundestag lange nur aus drei Fraktionen (CDU/CSU, SPD und FDP). 1983 zogen die Grünen erstmals in den Bundestag ein, 1990 die SED-Nachfolgepartei PDS, die sich 2007 mit der Wahlalternative Arbeit & Soziale Gerechtigkeit (WASG) zur Partei Die Linke zusammenschloss. Nun ist am rechten Rand als neue Fraktion die Alternative für Deutschland (AfD) hinzugekommen. Damit umfasst der Bundestag erstmals seit den 1950er Jahren sechs Fraktionen und sieben Parteien.



gegen die Eliten und gegen den komplizierten demokratischen Prozess als solchen wendet. Einen derartigen Populismus bis hin zu Brücken zum Rechtsextremismus gibt es zweifellos innerhalb der AfD. Ebenso entstanden diffuse Protestbewegungen wie Pegida, die eliten- und fremdenfeindliche Parolen skandieren, aber auch eine „größere Gewichtung konservativer Leitvorstellungen“ fordern (Lars Geiges/Stine Marg/Franz Walter). In der Suche nach einfachen Antworten, in der Ablehnung von Komplexität und der Ansprache an das „wahre“ Volk gegen die Eliten zeigen sich gewisse Analogien zur Weimarer Republik.

### Politische Gewalt und Extremismus

In Weimar korrespondierten die Stimmengewinne der extremistischen Parteien mit grassierendem Fanatismus und politischer Gewalt. Für die Repräsentanten und Anhänger des Kaiserreichs war mit Niederlage und Revolution 1918/19 eine Welt untergegangen. Sie setzten sich aber mehrheitlich nicht mit ihrer eigenen Verantwortung für den Krieg auseinander, sondern suchten mit der „Dolchstoßlegende“ willentlich der Republik

die Schuld an der Niederlage anzuhängen. Extreme Nationalisten verhiessen in der Konstruktion einfacher Dichotomien neue Sicherheiten. Die NSDAP konstruierte mit der „Volksgemeinschaft“ ein „wahres“ Volk, das rassistisch und willensmäßig einig sei und den Weimarer Eliten und „Fremdvölkischen“ gegenübergestellt wurde. Zugleich inszenierte der Nationalsozialismus die eigene Mission in der Geschichte und versprach in einem „Modus der Verheißung“ (Bernd Weisbrod) das Endreich. Ebenso verhiess die KPD eine helle Zukunft durch eine Revolution nach russischem Vorbild, wenn der Kampf gegen das Weimarer „System“ geführt werde. Damit eskalierte auch die politische Gewalt: Die Parteien schufen paramilitärische Gruppen, die sich Straßenkämpfe lieferten.

Das Ausmaß politischer Gewalt unterscheidet zweifellos die Gegenwart von der Weimarer Republik. Es lässt sich aber auf die rechtsextremistischen NSU-Morde, auf islamistisch motivierte Terroranschläge in Belgien, Frankreich und Deutschland sowie auf rechte Aufmärsche und linke Ausschreitungen wie beim G7-Gipfel verweisen, die eine Zunahme politischer Gewalt und die Verlagerung politischer Auseinandersetzungen auf die Straße andeuten.

### Spaltung und Einheit

Die Ursachen für politische Spaltungen und Polarisierungen sind vielfältig und können hier nicht abschließend geklärt werden. Jedenfalls offenbart sich ein gesunkenes Vertrauen in die Problemlösungsfähigkeit der repräsentativen Demokratie und die Eliten, das gewisse Analogien zu Weimar aufweist, aber auch in anderen Faktoren gründet. Auf europäischer Ebene lassen sich die Probleme der Weltfinanzkrise sowie der Euro-Schuldenkrise benennen. Sicher trägt zudem die Diskussion um soziale Ungleichheit zu Vertrauensverlust in die Eliten bei, weil sich die Wahrnehmung fehlender sozialer Gerechtigkeit auch auf „neoliberal“ aufgeladene Ansprüche an Arbeitnehmer bezog, in Zeiten der Globalisierung mehr Mobilität und prekäre Beschäftigungsverhältnisse zu akzeptieren. Ebenso ist auf die Entfremdungserfahrungen ostdeutscher und osteuropäischer Bürger zu verweisen. Das gesunkene Vertrauen in die repräsentative Demokratie in Deutschland hat ferner mit einem fehlenden Elitenwechsel zu tun, der eine Begrenzung der Amtszeit der/s Kanzlerin/s auf zwei Legislaturperioden

---

## Gefährlich aber ist derjenige Populismus, der sich in einem Freund-Feind-Denken gegen die Eliten und gegen den komplizierten demokratischen Prozess als solchen wendet.

---

nahelegt. Hinzu kommt eine Verschiebung im Parteiensystem, weil die CDU im „System Merkel“ (Wolfgang Strecek) ganz auf die Mitte zielte und teilweise die SPD verdrängte. Konservative Stammwähler der CDU sahen sich nicht mehr repräsentiert.

Schließlich lässt sich fragen, ob auch Vorstellungen politischer Einheit dazu beitrugen, Spaltungsprozesse zu vertiefen, und dies eröffnet nochmals Verbindungslinien zu Weimar. Schon in den Weimarer Verfassungsberatungen wollten Liberale, Zentrumsparterie und viele Sozialdemokraten das repräsentative System mit einem Gegengewicht ausstatten, weil man dem Parteienparlamentarismus die Verwirklichung des „Volkswillens“ nicht recht zutraute. In Sorge vor einem „Parlaments-Absolutismus“ (Hugo Preuß) sollte der mächtige Reichspräsident die Einheit des Volkes verkörpern und als Ersatz-Monarch quasi über den Parteien stehen. Solche Überlegungen speisten sich einerseits aus einem „konstitutionalistischen“ Verständnis von Parlamentarismus (Andreas Wirsching) und wurzelten andererseits in einer überzogenen Konsensorientierung, die sich aus den massiven Sachproblemen von 1918/19 erklärt. In den 1920er Jahren strebten die Parteien der Mitte auch deshalb eine breite Regierungsbildung, ja eine Große Koalition an (Thomas Raithel). Dies widersprach freilich dem klassischen parlamentarischen Prinzip des Pendelschlags. Damit gab man nicht nur Verantwortung an den Präsidenten ab, sondern trug zur Stärkung der Ränder bei.

Letzteres lässt sich auch für die bundesdeutsche Politik beobachten, die seit 2005 fast durchgehend von Großen Koalitionen bestimmt wird. Die Große Koalition verstand sich lange zu sehr als Sachwalter des Gemeinwohls über den Parteien. So reklamierte die Bundeskanzlerin in der Lösung

der Euro-Krise eine „Alternativlosigkeit“; Ähnliches galt für die Diskussion der Flüchtlingspolitik. Nach den Bundestagswahlen von 2017 kam eine Minderheitsregierung für die Mehrheit der Akteure nicht in Frage – hier zeigten sich erneut Tendenzen einer Politik über den Parteien. Damit aber verlor der Pendelschlag des Parlamentarismus an Wirkkraft, der die bundesdeutsche Demokratie seit den 1960er Jahren geprägt hatte – und das trug zu außerparlamentarischem Protest und Spaltung bei. Dies hat sich nun in ambivalenter Weise geändert, weil die AfD in den Bundestag eingezogen ist. Gerade aufgrund der Weimarer Erfahrungen ist Wachsamkeit wichtig, was politisch sagbar ist und wird. Insofern ist es auch die Aufgabe des Parlaments, nationalistischen und rassistischen Stimmen entgegenzutreten.

Berlin aber ist nicht Weimar. Die bundesdeutsche Demokratie basiert auf anderen ökonomischen Grundlagen und gefestigten Erfahrungen. Ihre Stärke war lange ihre Vitalität und das Aushalten unterschiedlicher Positionen bei entschiedener Abgrenzung gegenüber dem Extremismus.

---

### Prof. Dr. Elke Seefried

ist Zweite Stellvertretende Direktorin des Instituts für Zeitgeschichte und lehrt Neueste Geschichte an der Universität Augsburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u. a. die Geschichte der Weimarer Republik, deutsche und europäische Zeitgeschichte seit den 1960er Jahren, der Kalte Krieg sowie die Geschichte der Zukunft.

---



„Es waren 1918/19  
nicht alle so  
naiv zu glauben, nun  
erwachse aus  
dem Krieg eine ewige  
Friedensperiode“

Fragen **Johan Schloemann**

Ein Gespräch  
mit dem Historiker  
**Jörn Leonhard**  
über das  
Ende des Ersten  
Weltkriegs  
und die Folgen



Januaraufstand 1919 in Berlin: Während der Besetzung des Zeitungsviertels bringen bewaffnete Arbeiter und Soldaten am 5. Januar in der Lindenstraße ein Maschinengewehr in Stellung.

Foto: bpk/Kunstabtheke, SMB, Photothek Willy Römer/Willy Römer

In der Welt der Gegenwart herrscht der Eindruck einer globalen Unordnung. Was davon geht auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zurück?  
Der erste Punkt ist die Frage, ob jetzt das „amerikanische Jahrhundert“ zu Ende gehe – denn vor hundert Jahren, 1917/18, begann eine Geschichte der politischen, ökonomischen, militärischen Präsenz der USA in Europa und anderswo in der Welt. Das Zweite ist der Zusammenbruch von multiethnischen Großreichen: des Zarenreichs, der Habsburgermonarchie und des Osmanischen Reichs. Viele der Konfliktträume, mit denen wir heute zu tun haben, sind Erbschaften dieser Entwicklung. Im Mittleren und Nahen Osten gab es nach 1918/19 alle möglichen Experimente: arabische Unabhängigkeit, Fortsetzung des europäischen Kolonialismus, die Idee eines jüdischen Staates, mit Folgen bis heute. Und in China setzte mit dem Protest gegen den Vertrag von Versailles die Suche nach einem eigenen nationalen Weg in das weitere 20. Jahrhundert ein.

Historiker sind ja dem Vorwurf ausgesetzt, Zwangsläufigkeiten in der Geschichte zu entdecken, weil sie schon wissen, wie es weitergegangen ist. Wie halten Sie auseinander, was der Erste Weltkrieg angerichtet hat und was davon unabhängig ist?  
Ein Versuch, dieser Falle zu entgehen, besteht darin, dass ich mir zunächst ansehe, wie viel historische Offenheit es in der Wahrnehmung der Zeitgenossen gab. Es waren 1918/19 nicht alle so naiv zu glauben, nun erwachse aus dem Krieg eine ewige Friedensperiode. Es gab bei vielen ein klares Bewusstsein für die Belastungen, aber auch dafür, wovon man befreit worden war – von autokratischen Militärmonarchien etwa. Und der Krieg hatte auch gezeigt, wie viel Verflechtung es zwischen den verschiedenen Gesellschaften längst gab.

Woran machen Sie das fest?

Man sieht es etwa an den Wirtschaftsexperten, die 1918 zur Friedenskonferenz nach Paris kamen und jenseits aller Symbolisierung

und Emotionalisierung von Ehre, Verrat und Schuld ziemlich kühl feststellten, dass es sich die Gesellschaften in Europa gar nicht leisten könnten, alles national voneinander abzuschotten, sondern dass sie für den wirtschaftlichen Wiederaufbau auf Verflechtung und Internationalisierung angewiesen seien. So entsteht ein ganzes Panorama von Möglichkeiten, für das es 1918 durchaus ein Bewusstsein gab. Eigentlich geht es mir darum, das erst einmal zu rekonstruieren – ohne eindeutige Kontinuitäten zu behaupten, etwa von 1918/19 zu 1933, 1939 und 1945.

Der Erste Weltkrieg wurde von Zeitgenossen und von späteren Historikern als Untergang einer alten Welt und Beginn einer neuen gesehen. Wie sehen Sie das?

Zunächst sehe ich den Krieg, etwa bis 1916, eher als Steigerung des Erbes des 19. Jahrhunderts. Deutschland etwa treibt mit seiner Mobilisierung von Wissenschaft und Technik die Modernität des Kaiserreiches seit den 1880er/1890er Jahren im Krieg auf die Spitze. Doch irgendwann kippt das eben auch um, es entsteht etwas qualitativ Neues, und bestimmte Erbschaften werden entwertet.

Zum Beispiel?

Nun, es gab unglaubliche Erfahrungen von Gewalt und Entwurzelung, ab 1917 etwa neue Bürgerkriege, und so standen insgesamt Neues und Altes fast unverbunden nebeneinander. Bei der Friedenskonferenz etwa trafen alte diplomatische Traditionen auf eine neuartige Moralisierung der Politik. Und es gab natürlich eine große Sehnsucht nach Normalität und Rückkehr. Stellen Sie sich die Soldaten vor, die zurückkommen und zur emotionalen Selbststabilisierung daran glauben – glauben müssen –, dass die Welt, in die sie zurückkehren, diejenige ist, aus der sie aufgebrochen sind, weil sie vielleicht anders diesen Weltkrieg gar nicht hätten ertragen können. Und dann vergleichen sie vorher und nachher.

Erfahrungen, die sich sicher in den verschiedenen Ländern unterscheiden, etwa je nachdem, ob sie direkt Kriegsschauplätze waren oder nicht ...

Gewiss, und es ist natürlich ein Unterschied, ob man Sieger oder Besiegter war. Aber zwischen der unverarbeiteten Niederlage in Deutschland und der Vorstellung, dass man um den Sieg oder seine Früchte betrogen worden ist – man denke etwa an die *vittoria mutilata*, den Mythos des verstümmelten Sieges in Italien –, lagen oft gar nicht so riesige Unterschiede. In vielen Ländern wurde der Begriff des „Opfers“ betont, und der verband Sieger und Besiegte.

Und dieses Opfer muss sich gelohnt haben.

Ja, die Grundfrage nach dem Krieg war: Steht das, was jetzt daraus entsteht, in einem glaubwürdigen Verhältnis zu den Opfern während des Krieges? Daraus entstanden die vielen Kämpfe um politische, soziale, symbolische Anerkennung.

Wie steht es mit den politischen Lehren, die man versuchte aus dem Krieg zu ziehen?

Da kann man eine für Historiker klassische Spannung beobachten, die aber damals, 1918 und in den Jahren danach, besonders stark wurde: diejenige zwischen dem Universalismus der Versprechen und dem Partikularismus der Kontexte. Den Universalismus gab es bei den Bolschewiki in Petrograd ebenso wie in Washington beim

amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson und bei der Gründung des Völkerbundes.

Die ideologischen Unterschiede sind aber doch riesig?

Schon, aber das Versprechen lautete hier wie dort ab 1917 „Selbstbestimmung“, und dieser Begriff ist sehr breit anwendbar. Er kann demokratische Selbstregierung bedeuten als gemeinsames Ziel aller Völker, kommunistische Weltrevolution oder nationale Unabhängigkeit, übersetzt in partikuläre Kontexte auch ethnische Absonderung. Für die Tschechen, Slowaken, Polen, Iren oder Finnen bedeutete das die Gründung eines Nationalstaates; und daraus erwuchs die Erzählung, dass die Vielvölkerreiche Völkergefängnisse gewesen sein müssen. Das neue Ideal des Nationalstaates ging nach 1919 mit der Praxis des Bevölkerungsaustauschs und der sogenannten ethnischen Säuberung einher. Aber das Konzept konnte außerhalb Europas auch anders interpretiert werden: In den Eliten Afrikas und Asiens zum Beispiel ging es damals oft noch eher um Reformen innerhalb der Kolonien als schon um ihre Unabhängigkeit.

Das heißt, Sie würden sich auch gar nicht entscheiden wollen, wenn man fragte: Wuchs denn jetzt die Welt nach dem Ersten Weltkrieg enger zusammen – oder wurde sie wieder nationaler?

Es klingt widersinnig, aber an vielen Stellen trifft beides zu. Es gab einen Schub an neuem Internationalismus. Man musste damals aber zugleich erfahren, dass die völkerverbindend und friedensstiftend gemeinte Idee „Zugehörigkeit schafft Ordnung“ der Welt nicht die neue Stabilität brachte, die man sich vorgestellt hatte. Nach dem Ende des Krieges gab es an vielen Orten ein Kontinuum von

**„Republiken, die aus Niederlagen hervorgehen, sind nicht per se zum Scheitern verurteilt.“**

Gewalt. Einerseits wuchs die Bedeutung einer Weltöffentlichkeit, aber mitunter wurden Nationalismus und Revisionismus gerade dadurch befeuert, dass sie jetzt eine internationale Bühne hatten.

Zum Vergleich: Das sah dann nach dem Zweiten Weltkrieg ganz anders aus?

Ja. Das sieht man besonders mit Blick auf Deutschland. 1918/19 wurde der deutsche Nationalstaat, von den Gebietsverlusten abgesehen, nicht aufgelöst, das Land blieb auf der Landkarte, es gab einen Waffenstillstand, aber keine bedingungslose Kapitulation und Besetzung – ganz anders als im Mai 1945. Deutschland hatte 1945 keine Optionen mehr. Die Erschöpfung war noch einmal eine ganz andere, und es konnte diesmal auch keinen Streit um die Kriegsschuldfrage geben. Keine Frage, dass nach dem Ersten Weltkrieg enorme Belastungen vorhanden waren, aber Deutschland behielt damals doch – auch wenn die Wahrnehmung des Vertrags von Versailles anders aussah – Möglichkeiten und Handlungsspielräume für eine „Revision“.



„Der Druck, so große Projekte irgendwann abzuschließen, ist auch heilsam“:  
Jörn Leonhard (r.) mit Johan Schloemann  
im Garten des Historischen Kollegs.

Ihr neues Buch über 1918 bis 1923, das im Wesentlichen am Historischen Kolleg in München entstanden ist, ist nun die zweite große Synthese nach Ihrem Buch über den Ersten Weltkrieg, das 2014 erschien. Steht man da beim Schreiben unter Gedenkjahr-Stress?

Sicher, doch der Druck, so große Projekte irgendwann abzuschließen, ist auch heilsam. An solchen Büchern könnte man natürlich noch viele Jahre länger schreiben. Das wollte ich nicht, insofern bin ich, so anstrengend es auch ist, eher dankbar für die Deadline. Dahinter steht aber auch etwas anderes: Bei aller Kritik an Büchern, die dem Gedenkalender folgen, bieten sie Historikern die Chance, auf ein größeres öffentliches Interesse zu stoßen. Und Abgabefristen

zwingen Geisteswissenschaftler zu priorisieren und zu strukturieren, und das ist nicht nur von Nachteil. Es führt zu Verdichtungen, die sonst vielleicht nicht möglich sind.

Und jetzt, nach zwei voluminösen, global ausgreifenden Werken – schreiben Sie eine Zeit lang nur noch Miszellen?

Einer meiner Mitarbeiter hat mir vorgeschlagen, ich sollte erst mal eine kleine Studie über Osterbräuche im Südschwarzwald in den 1840er Jahren schreiben ... Wir werden sehen. Aber vielleicht wechsle ich, nach mehr als 2.000 Seiten über neun Jahre, wirklich einmal das Format.

Was ist Ihnen durch das Studium der Quellen und der Forschung hinsichtlich der Startbedingungen der Weimarer Republik klarer geworden?

So manches – besonders aber, wie sehr die Intellektuellen und andere Zeitgenossen damals das Verhältnis von Form und Inhalt beschäftigte. Ich meine damit das Grundmotiv „Verfahren versus Charisma“, das man in unzähligen Stellungnahmen und Tagebüchern findet: Man erkennt an, dass es jetzt eine Verfassung mit Grundrechten gibt, Demokratie, allgemeines Wahlrecht, aber viele fragen auch nach dem „Wie“, nach dem Fehlen einer symbolischen Kohäsion der neuen Republik, nach Identifikation.

„Wir wollen den Kaiser wiederhaben“?

Es geht weit über solche Gefühle hinaus. Ein Ergebnis des Krieges ist ein neues Ideal des Experten, der kühlen Sachlichkeit. Dem steht aber ein tiefes Bedürfnis nach affektiver Bindung gegenüber, das nicht auf Phantomschmerzen nach dem Untergang der Monarchie beschränkt ist. Das ist auch der Nährboden der hochemotionalisierten Debatten um Schuld, Verrat, „Dolchstoß“.

Ist das der Geburtsfehler der Weimarer Republik?

Mit diesem Begriff wäre ich vorsichtig, das klingt, als hätte die Republik eine Art physisches Handicap gehabt, das man nicht loswerden konnte. Ich will die Belastungen der Weimarer Republik nicht kleinreden. Aber Republiken, die aus Niederlagen hervorgehen, sind nicht per se zum Scheitern verurteilt. Aus dem Kontext von 1918 entstanden ohne Zweifel Gefühle, die man in einer Krise wieder mobilisieren konnte. Die Genugtuung vieler Deutscher im Juni 1940, dass Adolf Hitler jetzt eigentlich den Ersten Weltkrieg gewonnen habe, ging darauf zurück. Ein kollektives Gedächtnis oder Trauma, das man aktivieren kann, determiniert indes nicht von vornherein den Ausgang der Geschichte. Da kommen viele andere Faktoren dazu, die Krisenphase ab 1928, die Selbstblockaden im politischen System.

---

#### **Prof. Dr. Jörn Leonhard**

hat seit 2006 an der Universität Freiburg den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Westeuropas inne. Für sein 2014 erschienenes Buch „Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs“ erhielt er den NDR Kultur Sachbuchpreis. Sein neues Buch „Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923“, das im Wesentlichen während seiner Zeit als Forschungsstipendiat 2016/2017 am Historischen Kolleg in München entstand, erscheint am 18. September 2018 im Verlag C.H.Beck.

#### **Dr. Johan Schloemann**

ist Redakteur im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung und dort zuständig für Geisteswissenschaften und Debatten. Das Interview fand am 15. März 2018 im Historischen Kolleg München statt.

---



**„Ach alles fast  
zerriß der Krieg“  
Der Erste Weltkrieg  
als Epochenwende**

Foto: Jörg P. Anders/bpk, Kupferstichkabinett, SMB/© VG Bild-Kunst, Bonn 2018



Otto Dix,  
Kriegskrüppel, 1920.  
Kaltnadelradierung,  
24,5 x 39,6 cm.

# Der Erste Weltkrieg – eine Epochenwende in der Technikgeschichte?

Wissenschaft im  
Dienst des Krieges: Mit  
Innovationen wie  
dem Unterseeboot hoffte  
die deutsche Marine,  
die maritime Über-  
legenheit Englands zu  
brechen. Deutsches  
U-Boot vom Typ UC II,  
1916 im Dock.



Ob Biotechnologie, Solarenergie oder Elektroauto: Technologien, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg als **zukunftsreich** gegolten hatten, verschwanden für Jahrzehnte aus der deutschen Forschung. Der Krieg – in militärisch relevanten Bereichen ein Innovationsmotor – wirkte hier als Fortschrittsbremse.

Von **Helmuth Trischler** und **Alexander Gall**

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg häuften sich wissenschaftliche Entdeckungen und technische Erfindungen. Europa erlebte eine zweite industrielle Revolution, in deren Zentrum die neuen Industrien der Chemie und Elektrotechnik standen. Die Nachbildung und Vervollkommnung der Natur durch die Synthese künstlicher Stoffe wurde zum Erfolgsmuster.

In der Elektrotechnik eröffneten die bahnbrechenden Erfindungen der Glühbirne und des Wechselstroms in Verbindung mit einer darauf abgestimmten Kraftwerkstechnik zur Übertragung von Strom ein breites Spektrum von Anwendungsmöglichkeiten.

### **Technologische Offenheit am Vorabend des Ersten Weltkriegs**

Wie außerordentlich groß die technische Offenheit am Vorabend des Ersten Weltkriegs war, verdeutlicht exemplarisch der Verkehrssektor. Avantgardistische Schriftsteller, Futuristen und populäre Technikautoren „erfanden“ einen wahren Fuhrpark von Zukunftsfahrzeugen, der mit Raketen, Flugautos und Flugfahrrädern, Unterseebooten aller Art, Amphibienfahrzeugen oder Schwimmautomobilen reichlich gefüllt war.

Während Schriftsteller visionäre Technik mit der Feder erschufen, arbeiteten Ingenieure und Erfinder bereits an konkreten Projekten. Der Automobilkonstrukteur Wilhelm Maybach experimentierte 1891 mit einem Boot mit vier Propellern. Auch luftschraubenbetriebene Windwagen wurden in Ingenieurskreisen diskutiert, Fahrräder mit seitlich angebrachten Flügeln kamen

in Straßenrennen zum Einsatz. Imaginierte und reale Innovationen zeigen eindrucksvoll, wie breit die Technikpfade zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ausgelegt waren.

### **Der Krieg als technischer Tauglichkeitstest**

Der Erste Weltkrieg unterwarf die Technik dem Tauglichkeitstest militärischer Praxis. Die während des Krieges stabilisierten Entwicklungspfade von Technik waren dabei von großer Prägekraft. Sie stellten in vielen Bereichen die Weichen für die weitere Entwicklung der Technik im 20. Jahrhundert. Die Ablösung einer Phase der Offenheit durch eine Schließung von Technik markiert den Ersten Weltkrieg als deutliche Epochenwende.

Auch dieser Zusammenhang lässt sich am Automobil gut veranschaulichen. Die Selektion technischer Alternativen entlang militärischer Anforderungen hatte bereits in der Vorkriegszeit eingesetzt, als die europäischen Militärs die neuen Technologien auf ihre Einsatzfähigkeit zu erproben begannen. Diesen Tauglichkeitstest bestand das Kraftfahrzeug aufgrund seiner größeren Reichweite und seiner Unabhängigkeit von elektrischen Ladestationen besser als das Elektroautomobil. Für weit mehr als ein halbes Jahrhundert verschwand der Elektroantrieb von den Straßen. Erst die Ölpreiskrise der 1970er Jahre eröffnete in Verbindung mit der Ökologiedebatte den Raum für die allmähliche Wiederentdeckung dieser Alternative zum Verbrennungsmotor. Während des Krieges verschwanden ganze

Felder, die kurz zuvor noch als aussichtsreiche Zukunftstechnologien gegolten hatten. Die Konzentration der personellen, materiellen und finanziellen Ressourcen auf den Krieg raubte nicht nur dem Elektroautomobil, sondern in Deutschland etwa auch frühen Forschungen in der Solarenergie und der Biotechnologie für lange Zeit ihre Entwicklungsmöglichkeiten. Hier wirkte der Erste Weltkrieg als Fortschrittsbremse.

### **Die neue Räumlichkeit des Krieges**

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg häuften sich nicht nur zivile Innovationen, sondern auch militärisch relevante Neuerungen. Die Erfindung des rauchschwachen Pulvers in den 1880er Jahren machte den Weg frei für die Einführung des kleinkalibrigen Mehrladegewehrs und vor allem des Maschinengewehrs als Schnellfeuerwaffe. Die großkalibrigen Feldhaubitzen und Mörser der deutschen Armee erlaubten es, im Festungskrieg ebenso wie im Feldkrieg schweres Steilfeuer einzusetzen. Die Mobilität der Truppen stieg mit Eisenbahnen, LKWs und Motorrädern rasch an; Telefon, Telegrafie und Funk verbesserten die Kommunikation im Feld.

Die Schlachten des Ersten Weltkrieges fanden in einem Raum statt, der hochgradig von Technik bestimmt war, und es war ein in allen drei Dimensionen erweiterter Raum. Diese neue Räumlichkeit zeigte sich am deutlichsten an der Westfront. Sie war in der Tiefe in verschiedene Zonen unterteilt: Den inneren Kern bildete eine flammende

Panzer sollten die Statik  
des Stellungskrieges  
aufbrechen: Britischer  
Mark I Panzer bei der  
Schlacht an der Somme,  
25. September 1916.



Krieg war nicht mehr nur an der  
Front oder in der Etappe;  
Kampf und Zerstörung fanden in  
der vollen Tiefe des Raumes statt.

Hölle totaler Zerstörung im Kreuzfeuer der gegnerischen Artillerien.

Die Anstrengungen der Wissenschaftler und Ingenieure galten dem Ziel, die Statik des Stellungskrieges mithilfe wissenschaftlich-technischer Innovationen aufzubrechen. Dazu zählte die Entwicklung von Gaskampfstoffen ebenso wie der Panzer und das U-Boot, mit dem die deutsche Marine hoffte, die maritime Überlegenheit Englands brechen zu können.

Auch für den Luftkrieg stellte der Erste Weltkrieg die Weichen. Das Flugzeug war zu Kriegsbeginn eine noch wenig ausgereifte Technik. Rasch entwickelte es sich unter hohem Aufwand an aerodynamischer Forschung und Entwicklung zu einer Waffentechnik für vielfältige militärische Aufgaben: Aufklärer, Jagdflugzeuge, Schlachtflugzeuge und Bomber wurden zehntausendfach gebaut und eingesetzt. Die taktische Überlegenheit in dieser neuerschlossenen Dimension des Krieges zu erringen, wurde zu einem vorrangigen Ziel der Kriegführung, ein weiteres, den Gegner durch strategische Luftangriffe am empfindlichsten Nerv, den

Rüstungszentren, zu treffen. In der beschleunigten Entwicklung technischer Neuerungen von hoher militärischer Bedeutung, die wie im Fall des Flugzeugs nach Kriegsende auch zivile Märkte eroberten, wirkte der Erste Weltkrieg als Innovationsmotor.

### **Technisierung der Forschung**

Der strategische Luftkrieg veränderte die Kriegserfahrung von Millionen von Menschen. Krieg war nicht mehr nur an der Front oder in der Etappe; Kampf und Zerstörung fanden in der vollen Tiefe des Raumes statt. Aber auch für die Frage nach der Verknüpfung von Wissenschaft und Technik mit Krieg und Militär ist der Luftkrieg besonders aufschlussreich. Er spiegelt die eminent gestiegene Bedeutung der Naturwissenschaften für die Entwicklung der Waffentechnik.

Militär und Politik erkannten deutlicher als je zuvor die Bedeutung der Grundlagenforschung und deren Umsetzung in kriegsrelevante Technik. Die Entwicklung des Torpedos ist dafür ebenso ein Beispiel wie das

Foto: Ernest Brooks/Imperial War Museum Q 2486

Metallflugzeug, der Abgasturbolader, die Giftgasproduktion und die synthetischen Ersatzstoffe. Gleichsam aus dem Nichts heraus entstanden in kürzester Zeit riesige Produktionsanlagen zur Massenfertigung von Kriegskemikalien. Unter Ausschaltung der Marktkräfte beschleunigte sich die Durchsetzung neuer Technologien, die in der Friedenswirtschaft noch nicht rentabel gewesen waren.

### Verschränkung von Wissenschaft und Technik mit Militär und Staat

In modernen Wissensgesellschaften sind Wissenschaft und Technik eng mit Staat und Wirtschaft verbunden. Auch dafür stellte der Erste Weltkrieg die Weichen. In den USA etwa wurde der National Research Council gegründet, um die Naturwissenschaften für die Kriegsrüstung zu mobilisieren. Ähnlich verlief die Mobilisierung des Wissens für militärische Zwecke in Europa.

Das deutsche Beispiel zeigt, dass sich Wissenschaftler und Ingenieure nicht ungerne vom Staat umarmen ließen. Sie verstanden ihre Arbeit als Dienst am Vaterland und verbanden damit das Interesse, ihr Forschungsgebiet auszubauen. Fritz Haber, der Architekt des Giftgaskrieges, verkörpert den bedingungslosen Einsatz der Wissenschaft

für die Nation in besonderer Weise. Hermann Staudinger, wie Haber späterer Nobelpreisträger, war einer der wenigen, die Kritik an der Rolle von Wissenschaft als vorbehaltlos verfügbare Ressource für den Krieg übten.

### Der Erste Weltkrieg als Zäsur

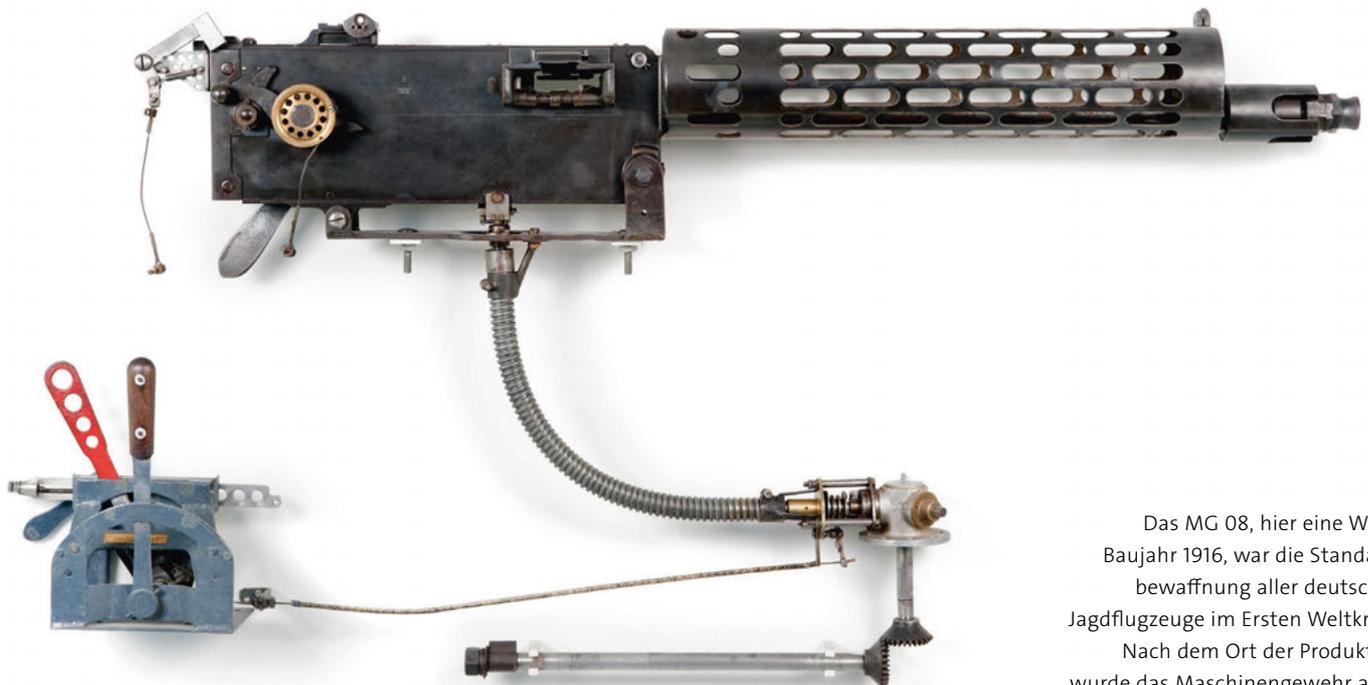
Krieg als der Vater aller Dinge – diese vielzitierte Denkfigur des griechischen Philosophen Heraklit hat für die Entwicklung der Technik im Ersten Weltkrieg zweifelsohne eine gewisse Berechtigung. Die Fokussierung gesellschaftlicher Ressourcen ermöglichte in militärisch relevanten Feldern eine Beschleunigung der Technikentwicklung. Hier wirkte der „Große Krieg“ nicht selten als Innovationsmotor. Im Gegenzug wurden viele zivile Entwicklungen nicht nur nicht gefördert, sondern erheblich behindert oder gar abgebrochen. In der deutschen Leitindustrie der Chemie etwa erzeugte die Konzentration auf die Synthese Pfadabhängigkeiten, die bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weiterwirkten. Hier erwies sich der Krieg als Fortschrittsbremse. In beiden Fällen jedenfalls markiert der Erste Weltkrieg eine Zäsur mit tiefen und langwirkenden Folgen für die Technik wie auch für die Gesellschaftsgeschichte.

#### Prof. Dr. Helmut Trischler

leitet den Bereich Forschung des Deutschen Museums und lehrt Neuere und Neueste Geschichte sowie Technikgeschichte an der LMU München. Zudem ist er gemeinsam mit Prof. Dr. Christof Mauch Direktor des Rachel Carson Center for Environment and Society. Seine Forschungsschwerpunkte sind Innovationskulturen im internationalen Vergleich sowie Wissenschafts-, Technik- und Umweltgeschichte.

#### Dr. Alexander Gall

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Technik- und Wissenschaftsgeschichte des Deutschen Museums, derzeit im DFG-Projekt „Jenseits der Funktionalität. Öffentlichkeit und technische Faszination in Deutschland zwischen 1890 und 1914“. Er forscht über Technikfaszination, Museumsdioramen, Wissenschaftsfotografie, Technische Utopien und Verkehrsgeschichte.



Das MG 08, hier eine Waffe Baujahr 1916, war die Standardbewaffnung aller deutschen Jagdflugzeuge im Ersten Weltkrieg. Nach dem Ort der Produktion wurde das Maschinengewehr auch „Spandau MG“ genannt.



„Aussichten auf Frieden sind bei Beginn des 3. Winterfeldzugs keine“: Feldpostkarten der Bayerischen Staatsbibliothek aus dem Ersten Weltkrieg.



# Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht

Feldpostkarten,  
Fotografien, Kriegsliteratur,  
Mikrofilme:  
Die Bayerische Staatsbibliothek  
verfügt über umfangreiche  
Quellen und Informationsmittel zur  
Endphase des Ersten  
Weltkriegs und zur November-  
revolution, darunter die  
größte Sammlung internationaler  
Forschungsliteratur in  
Deutschland.

Von Wiebke Herr, Silvia Daniel  
und Gregor Horstkemper

**D**er an der Westfront stationierte Landsturmmann Otto Schmid sandte am 23. November 1916 eine Feldpostkarte an den Münchner Landgerichtsrat August Bedall, deren Vorderseite ein Landschaftsbild von „Fort und Dorf Douaumont (vor Verdun)“ einnimmt, eine trostlose, wüste Szenerie, durchzogen von Stacheldrahtverhauen. Der Verfasser teilte dazu lakonisch mit: „Die Ansicht auf dieser Karte zeigt Dir so ungefähr, wo ich mich aufzuhalten genötigt sehe. Bis jetzt sind wir noch hinter der Front, ab 27.11. wird sich das ändern, da [...] das trou du diable uns höchst persönlich gezeigt werden wird.“ Obwohl die Schlacht von Verdun sich noch bis in den Dezember 1916 hinzog, war sie bereits zu einem Symbol des Schreckens geworden. Ein Major Brommer schrieb am Folgetag eine weitere Karte an August Bedall: „Aussichten auf Frieden sind bei Beginn des 3. Winterfeldzugs keine. Wir im Felde dürfen überhaupt nicht mit Frieden rechnen, wir müssen immer arbeiten u. schanzen u. uns vorsehen, wie wenn der Krieg ewig dauern sollte. Es bleibt sich auch gleich. Einmal wird es schon werden. Es ist nichts zu ändern.“ Absender wie Adressaten dieser von Ernüchterung und Fatalismus geprägten Feldpostkarten gehörten dem Akademischen Gesangsverein München an, einer Studentenverbindung mit musischem Schwerpunkt. Der Nachlass der Verbindung wird in der Bayerischen Staatsbibliothek

---

„Ach alles  
fast zerriß  
der Krieg.  
Es bleibt  
nur eins  
menschlich  
verbindend:  
Leid und  
Schmerz.“

---

aufbewahrt und umfasst zahlreiche weitere Karten aus der gesamten Kriegszeit.

### **Materialien zur Kriegs- und Revolutionszeit**

Wie in den Feldpostkarten kommen Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht auch in zahlreichen anderen Quellengattungen zum Ausdruck. Beispielhaft sei aus dem Bereich der Kriegsliteratur eine Veröffentlichung von Kurt Albert Gerlach genannt, die 1917 unter dem Titel „Vom Tode: Blätter aus dem Tagebuch eines Sanitätskraftfahrers“ erschien.

Der junge Nationalökonom wurde 1915 als Fahrer eines Sanitätswagens an der Westfront mit den Grausamkeiten des industrialisierten Kriegs konfrontiert und verarbeitete seine Erlebnisse in kurzen, expressionistisch gefärbten Texten mit Titeln wie „Verschüttet“, „Wahnsinn“, „Grausames Spiel“ oder „Kesselpauken“. Am Ende zieht Gerlach ein desillusioniertes Fazit: „Ach alles fast zerriß der Krieg. Es blieb nur eins menschlich verbindend: Leid und Schmerz. Weltbürger einer nur und Friedensmahner: der Tod.“

Fotografische Quellen bilden eine dritte zentrale Quellengattung zur Kriegs- und Revolutionszeit. Wie in anderen Städten Deutschlands war die Novemberrevolution auch in München von Anfang an ein Medienereignis. In der Sammlung des späteren „Reichsbildberichterstatters“ Heinrich Hoffmann findet sich unter anderem eine Aufnahme vom 8. November 1918, die jubelnde Soldaten vor dem Münchner Mathäuserbräu zeigt. Am Vorabend hatte der lokale Soldatenrat hier sein Hauptquartier aufgeschlagen und die Besetzung wichtiger öffentlicher Gebäude koordiniert. Während auf diesem Foto selbst die Bewaffneten einen entspannten und gelösten Eindruck vermitteln, zeigt eine Aufnahme vom 5. Januar 1919 viele ernste Gesichter: Bei einer Demonstration machen ehemalige Soldaten und Kriegsversehrte auf ihre prekäre soziale Lage aufmerksam. Im Vordergrund weist ein Plakat auf die Beteiligung des 1917 gegründeten „Reichsbunds der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer“ hin, auf anderen Plakaten sind die Parolen „Wir fordern ein Invalidenamt“ und „Wir fordern Arbeit keine Almosen“ zu lesen.

### **Komfortable Recherche im Spezialkatalog**

Diese Quellenbeispiele stehen exemplarisch für die Bandbreite der in den Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek enthaltenen Materialien zum Ersten Weltkrieg und zur Revolution 1918/19. Um die Recherche in ihren reichhaltigen Beständen zu erleichtern, baute die Staatsbibliothek mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft den „Spezialkatalog Erster Weltkrieg und Novemberrevolution“ auf. Er ging im Juli 2015 online und umfasst sowohl mannigfaltiges Quellenmaterial aus der Kriegs- und Revolutionszeit als auch eine umfassende Sammlung internationaler



Ein Panzerwagen des Freikorps Görlitz, aufgenommen von Heinrich Hoffmann Anfang Mai 1919 bei der Niederschlagung der Münchner Räterepublik.

Forschungsliteratur. Das Spektrum reicht von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften über Nachlässe und Fotografien bis hin zu Karten und Musikalien. Mittlerweile können mehr als 71.000 Einträge durchsucht werden.

Den Kernbestand der Quellen stellt die 1914 begründete Kriegssammlung mit der Signatur H.un.app. dar, die – trotz schwerer Verluste im Zweiten Weltkrieg – gut 37.000 Bände umfasst. Das Münchner Sammelprofil unterschied sich von den Profilen anderer großer Kriegssammlungen unter anderem dadurch, dass auch Publikationen aus der Revolutionszeit bis Januar 1920 aufgenommen wurden. Zudem wurde die Kriegssammlung H.un.app. bis etwa 1936 weitergeführt. Daher sind auch zu den Friedensverhandlungen, der Kriegsschulddebatte, den sozialen Folgen des Krieges oder zur literarischen Verarbeitung des Kriegeserlebnisses (Memoiren-Literatur) umfangreiche Materialien enthalten.

### **Internationale Forschungsliteratur in mehr als 50 Sprachen**

Doch auch der Bestand an internationaler Forschungsliteratur ist beachtlich: Für die Publikationsjahre ab 1945 verfügt die Bayerische Staatsbibliothek über mehr als 25.000 Bände Forschungsliteratur zum Ersten Weltkrieg und zur Revolutionszeit in über 50 Sprachen. Dies ist in Breite und Tiefe die umfassendste Sammlung ihrer Art in Deutschland. Um den Spezialkatalog kontinuierlich um Neuerwerbungen erweitern zu können, hat die Verbundzentrale des Bibliotheksverbundes Bayern auf Grundlage einschlägiger normierter Schlagwörter (z.B. „Weltkrieg 1914-1918“) und bestimmter Klassifikationsstellen ein vollautomatisches Verfahren eingerichtet. Die Zahl der Titel im Spezialkatalog wächst somit kontinuierlich.

Auch für die Recherche in diesem Katalog ist die Beschlagwortung von großem Nutzen. Seit 1982 ist der Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek durch moderne normierte Schlagwörter erschlossen. Aber auch ältere Publikationen wurden zwischen 1914 und 1981 in einem speziellen Zettelkatalog beschlagwortet. Neben Oberschlagwörtern wie „Weltkrieg“, „Weltkrieg 1914–“, „Weltkrieg 1914–18“ und „Weltkrieg 1914–19“ ist meistens nur ein weiteres Unterschlagwort vergeben worden. Teilweise sind diese alten Schlagwörter wiederum selbst

#### **WWW**

Spezialkatalog Erster Weltkrieg und Novemberrevolution:  
[beta.historicum.net/metaopac/start.do?View=wk1](http://beta.historicum.net/metaopac/start.do?View=wk1)

Themenportal Erster Weltkrieg und Novemberrevolution:  
[www.historicum.net/themen/erster-weltkrieg](http://www.historicum.net/themen/erster-weltkrieg)

von historischem Quellenwert. So finden sich unter ihnen z.B. heute nicht mehr gebräuchliche Bezeichnungen wie „Kieler Matrosenrevolution“ statt „Kieler Matrosenaufstand“ oder „Deutsche Revolution“ statt „Novemberrevolution“, aber auch wertende Begriffe wie „Deutschtum“, „Durchhalten“, „Englische Heuchelei“, „Heldentaten“, „Heldentod“, „Fluchtabenteuer“ oder „Farbige Hilfsvölker“. Zudem versuchte man zeitweise, Fremdwörter zu vermeiden und stattdessen durch deutsche Begriffe auszudrücken: „Geschlechtsleben“ statt „Sexualität“ oder „Gesundheitspflege“ statt „Hygiene“. Zu den am häufigsten vergebenen Unterschlagwörtern zählen unter anderem die Begriffe „Erzählungen“ und „Erlebnisse“, aber auch Länderschlagwörter wie Deutschland oder England. Im Spezialkatalog findet sich die alte Beschlagwortung beim Einzeltreffer in der Rubrik „Altes Schlagwort“. Sie diente für einen Teil der älteren Bestände als Grundlage für eine rückwirkende Beschlagwortung durch normiertes Vokabular.

### **Themenportal „Erster Weltkrieg und Novemberrevolution“**

Als Ergänzung zum Spezialkatalog steht ein „Themenportal Erster Weltkrieg und Novemberrevolution“ zur Verfügung. Es beschreibt alle einschlägigen Bestände und Dokumenttypen der Bayerischen Staatsbibliothek. Die intensive Verlinkung zwischen der Bestandsübersicht und Katalogeinträgen bzw. digital verfügbaren Werken erleichtert den gezielten Zugang zu bestimmten Teilsammlungen. Berücksichtigt werden auch Medienformen, die angesichts der reichhaltigen Bestände an gedruckten oder digitalen Materialien häufig übersehen werden: So

verfügt die Bayerische Staatsbibliothek über eine große Zahl an Mikroformen – Mikrofiches und Mikrofilme – mit Quellen zur Weltkriegs- und Revolutionszeit aus internationalen Archiven mit einem Schwerpunkt auf Angloamerika. Diese Bestände können Forschenden zur Vorbereitung von Archivreisen dienen oder diese je nach Fragestellung sogar ersetzen. So liegen beispielsweise aus den National Archives in Washington 518 Filmrollen vor, die die Akten des amerikanischen Außenministeriums zum Weltkrieg und seiner Beendigung aus den Jahren 1914 bis 1929 beinhalten. Die Mikroformen können vor Ort benutzt oder per Fernleihe an eine andere Bibliothek bestellt werden.

Neuerwerbungsdienste, ein Rezensionsdigest sowie eine Internetressourcensammlung bieten bibliografische Einstiegspunkte. An Quellen werden Zensurberichte zum Postverkehr mit der Schweiz, Fotoalben des Offiziers Julius von Bernuth aus der Kriegszeit sowie die Feldpost des Akademischen Gesangsvereins München vorgestellt. Ergänzend stehen Digitalisate und umfangreiche Transkriptionen dieser Quellen zur Verfügung. Schließlich macht die Bayerische Staatsbibliothek über das Datenbank-Informationssystem (DBIS) ihren Nutzern sowie über den Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft allen geschichtswissenschaftlich Forschenden in Deutschland das materialreiche „First World War Portal“ des Verlags Adam Matthew zugänglich. Es umfasst digitalisierte Selbstzeugnisse und Propagandamaterial aus vorrangig angloamerikanischen Bibliotheken, Museen und Archiven und ist mit zahlreichen komfortablen Zusatzfunktionen wie Zeitleisten oder geographischen Karten für die Suche und Einordnung der Quellen ausgestattet.

---

**Dr. Wiebke Herr und Dr. Silvia Daniel** leiten stellvertretend das Zentrum für Elektronisches Publizieren/Fachinformation Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek.

**Gregor Horstkemper** leitet das Zentrum für Elektronisches Publizieren/Fachinformation Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek.

---

# „Das Band geistiger Zusammengehörigkeit flattert heute zerrissen im Winde!“ Gelehrte in Krieg und Revolution

Carl Grossberg,  
Papiermaschine, 1934.  
Öl auf Holz, 90 x 116 cm  
(Ausschnitt).

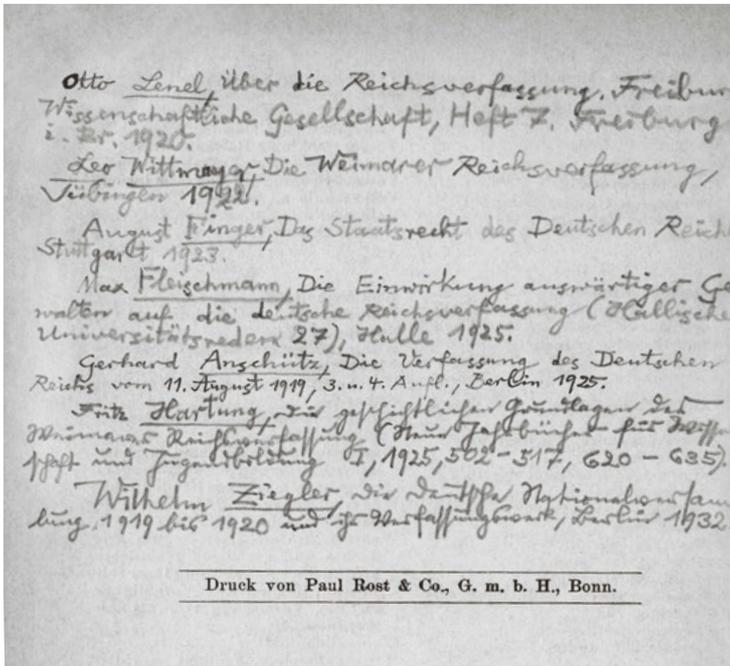
Foto: Privatbesitz/a.kg-images





„Die Engel  
des Friedens  
weinen  
bitterlich“

Kulturelle Doppel-  
identität: der Mediävist  
Wilhelm Levison.



Eigenhändige Literaturnachträge von Wilhelm Levison am Ende seines Exemplars der Weimarer Verfassung von 1919.

Weltkrieg und Antisemitismus in der Sammlung des Mediävisten **Wilhelm Levison**, die sich heute im Besitz der Monumenta Germaniae Historica befindet.

Von **Arno Mentzel-Reuters**

Neben dem Hauptverbrechen des Holocaust mag es unbedeutend erscheinen, dass damit auch die deutsche Kultur und das deutsche Geistesleben schweren Schaden nahmen – wurden sie doch durch Drangsalierung, Vertreibung oder Vernichtung jener bedeutenden Elite beraubt, die als „assimiliertes Judentum“ an individuelle Selbstbestimmung und an eine Vermittlung zwischen deutscher und jüdischer Kultur geglaubt hatte. Bis heute ist ihr wenig Gerechtigkeit widerfahren. Nur in wenigen Fällen können die Betroffenen zu Lebensbedingungen und persönlichen Ansichten Zeugnis geben, da ihre Aufzeichnungen zusammen mit ihrem sonstigen Besitz vernichtet wurden. Besondere Beachtung verdient vor diesem Hintergrund eine Sammlung von Kleinschriften aus dem Besitz des jüdischen Mediävisten Wilhelm Levison (1876–1947), die in den Jahren zwischen 1915 und 1938 heranwuchs und sich

heute in der Bibliothek der Monumenta Germaniae Historica (MGH) befindet. Sie überstand die NS-Schikanen und das englische Exil unbeschadet und ermöglicht auf ganz eigene Art einen Blick auf die kulturelle Doppelidentität ihres Sammlers.

### Herkunft und wissenschaftlicher Werdegang

Diese Identität war Wilhelm Levison in den Namen geschrieben. Seine im rheinischen Siegburg beheimatete Familie konnte er in einem postum veröffentlichten Werk bis ins späte 17. Jahrhundert zurückverfolgen, wo sie unter dem Namen „Löw“ belegt ist. Auch wenn es in der Familie keine Konvertiten gab, teilte der Vater Hermann die deutschnationale Begeisterung der Epoche und gab seinem am 27. Mai 1876 geborenen ersten Sohn den Namen des deutschen Kaisers: Wilhelm.

Wilhelm studierte Klassische Philologie und Geschichte in Bonn. Sein Aufsatz über den Frankenkönig Chlodwig veranlasste Ernst Dümmler, den Präsidenten der damals in Berlin angesiedelten Monumenta Germaniae Historica, Levison als festen Mitarbeiter anzustellen. Dümmler zeigte, ebenso wie sein Förderer Theodor Mommsen, in der bereits als „Judenfrage“ diffamierten Auseinandersetzung mit der Assimilation eine klare Haltung. Zuvor hatte es allerdings auch bei den MGH einen Fall von Diskriminierung gegeben: 1862/63 schasste ihr Patriarch Georg Heinrich Pertz seinen jüdischen Mitarbeiter Philipp Jaffé unter Ausnutzung antisemitischer Ressentiments und trieb ihn so möglicherweise 1870 in den Selbstmord.

Den Ersten Weltkrieg erlebte Levison als Mitarbeiter der MGH im Beamtenstatus, der ihn später vor dem Schlimmsten bewahrte. Sein Hauptaufenthaltort war Bonn, 1920 trat er dort ein Ordinariat an. Er gehörte

politisch der Deutschen Volkspartei Gustav Stresemanns an, die sich zunächst mit der Weimarer Republik schwer tat. Sein Exemplar der von Godehard J. Ebers kommentierten „Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919“, erschienen in Berlin 1919, versah Levison entgegen seiner sonstigen Zurückhaltung sogar mit eigenhändigen Literaturhinweisen.

1931 ernannte ihn die nordenglische Universität Durham zum Ehrendoktor. 1939 tat sie ein Übriges und rettete ihn und seine Frau durch eine Gastprofessur. Bereits 1935 hatten Görings Rassengesetze Levisons Zwangspensionierung verfügt – mittellos wurde er damit glücklicherweise nicht, weil er vor 1914 verbeamtet worden war. Jedoch durfte er nicht mehr (bzw. nur unter fremdem Namen) publizieren, und die Bonner Bibliotheken durfte er nicht mehr betreten. Nach der „Reichspogromnacht“ vom November 1938 beantragte er für sich und seine Frau – vermutlich in letzter Sekunde – die Ausreise nach England.

### **Levisons Bibliothek**

Er konnte seine gesamte Bibliothek mitnehmen, konnte sie aber im Exil kaum weiter ausbauen. Die testamentarische Verfügung, sie nach seinem Tod als Grundstock für den Wiederaufbau des Bonner Historischen Seminars zu nutzen, wurde nur zögerlich umgesetzt und geriet rasch ins Stocken. Die in Pappschachteln alphabetisch nach Verfassern aufgestellten Kleinschriften und Sonderdrucke blieben in Durham. Man katalogisierte sie zwar auf Durchschlagpapier, überführte sie aber nie in den eigentlichen Bestand. 2016 kamen sie dann doch nach Bonn und von dort schließlich nach München zu den MGH, wo sie in separater Aufstellung in 73 Buchbindereinheiten zugänglich sind (MGH-Bibliothek XI 1-73).

Darin bilden nahezu eintausend Sonderdrucke und Heftchen auf eigene Weise die Interessen ihres Sammlers ab. Er hat vieles, vielleicht sogar das meiste, als Geschenk

---

Zu den Überraschungen gehören  
**drei druckfrische Pamphlete**  
Alfred Rosenbergs im NSdAP-eigenen Franz Eher Verlag.

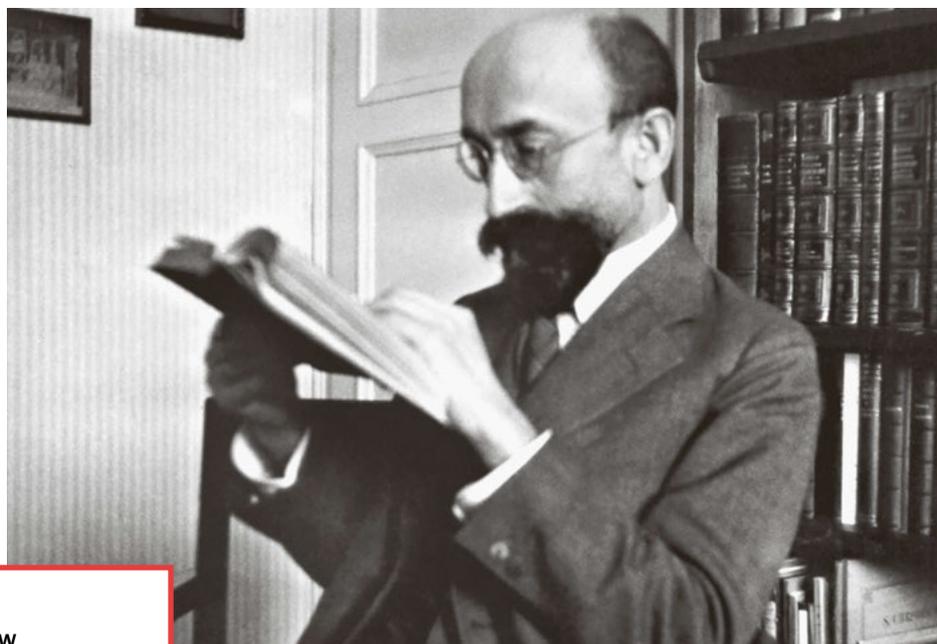
---

bekommen, insbesondere von den Kollegen im Bonner Historischen Seminar. Lese Spuren oder gar Randnotizen finden sich kaum, sodass wir nicht für jedes Stück auf ein persönliches Interesse schließen können, sondern nur darauf, dass die Autoren ein Interesse hatten, von Levison wahrgenommen zu werden. Das Gros gilt seinen Forschungsthemen: der Geschichte der Rheinlande, England im Mittelalter, deutscher mittelalterlicher Geschichte im Allgemeinen, der Bonner Universität. Doch stechen darunter auch tagespolitische Broschüren hervor, und zwar mit zwei konkreten Brennpunkten: zum Weltkrieg und zur Lage des deutschen Judentums. Andere zeitgenössische Themen wie der Ruhrkampf, die Weltwirtschaftskrise oder der Kommunismus treten faktisch nicht auf. Zu den Überraschungen gehören drei druckfrische Pamphlete Alfred Rosenbergs aus dem NSdAP-eigenen Münchner Franz Eher Verlag der Jahre 1935 bis 1938, darunter „Der staatsfeindliche Zionismus“ von 1938.

### **Tagespolitische Schriften**

Das politische Interesse setzt offenkundig mit dem Publikationsjahr 1915 ein. Ein frühes Zeugnis gab der MGH-Kollege Adolf Hofmeister, der sich 1915 im Berliner Verlag Kameradschaft „England und das Völkerrecht im gegenwärtigen Weltkriege“ zum

Ziel nahm. Walter Goetz, seinerzeit Mitarbeiter und späterer Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, sorgte sich um „Deutschlands geistiges Leben im Weltkrieg“ (Gotha 1916). Die Schrift erreichte Levison wohl über den Schwiegervater Moriz Ritter, einen Bonner Historiker. Aus Bonner Kollegenkreisen meldeten sich bei Levison Heinrich Schroers mit der Schrift „Der Krieg und der Katholizismus“ (Kempten 1915), Aloys Schulte mit der Besorgnis „Über die gesteigerte Gefährdung kirchlicher Gebäude und kirchlicher Personen während des jetzigen Weltkrieges“ in der „Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ (Bd. 10, 1916) und der evangelische Theologe Carl Clemen mit einem Bericht über „Die deutschen Greuel in Belgien und Nordfrankreich nach dem offiziellen englischen Bericht“ (Bielefeld 1916). Fakultätsübergreifend und parallel zu den Gasangriffen in der Normandie trat Richard Anschütz, der von 1892 bis 1922 Inhaber des Bonner Lehrstuhls für Chemie war, mit einer Rede über „Die Bedeutung der Chemie für den Weltkrieg“ hervor, die im Bonner Cohen Verlag erschien. Aus diesem Hause sind die ersten elf Nummern der „Bonner Vaterländischen Reden und Vorträge während des Krieges“, an denen sich auch der Rabbiner Emil Cohn beteiligte („Kriegerische Volkspoese“), in Levisons Sammlung eingeflossen. In diesem vaterländischen Chor eher unerwartet ist der Kriegskritiker Ferdinand Avenarius mit „Das Bild als Verleumder. Beispiele und Bemerkungen zur Technik der Völker-Verhetzung“ aus seiner Reihe „Flugschrift des Dürerbundes“, erschienen 1915 in München. Wir zählen im Gesamtbestand der Sammlung außerdem 25 Judaica, die bis 1938 reichen, etwa Sonderdrucke aus der 1939 eingestellten „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums“. Doch reichte Levisons Interesse schon weiter zurück: Wir finden etwa das Referat „Der Antisemitismus der Gegenwart“, das der Münchner Jurist Ludwig Holländer am 29. Mai 1919 „auf



Wilhelm Levison in seinem Bonner Arbeitszimmer. Deutlich erkennbar sind die ungebundenen Kleinschriften auf dem untersten Regalbrett.

#### LITERATUR UND WWW

W. Levison, *Die Siegburger Familie Levison und verwandte Familien*, Bonn 1952.

In memoriam Wilhelm Levison 1876–1947. Reden und Grußbotschaften bei der Gedenkfeier der Universität zum 100. Geburtstag am 31. Mai 1976 (≈ Alma Mater 40), v. T. Schieffer, H. Fuhrmann u. a., Köln/Bonn 1977.

M. Becher, Y. Hen (Hg.), *Wilhelm Levison (1876–1947). Ein jüdisches Forscherleben zwischen wissenschaftlicher Anerkennung und politischem Exil* (≈ Bonner Historische Forschungen 63), Siegburg 2010.

[www.mgh.de/bibliothek/provenienzen/levison](http://www.mgh.de/bibliothek/provenienzen/levison)

der Hauptversammlung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ hielt (dessen Syndikus er war), oder das Heft 25 (1919) der Zeitschrift „Im deutschen Reich“, die ebendieser Centralverein herausgab (1.1895–28.1922). 1918 publizierte der als „Reformrabbiner“ bekannt gewordene Paul Rieger „Ein Vierteljahrhundert im Kampf um das Recht und die Zukunft der deutschen Juden“ als Rückblick auf die bisherige Geschichte des Centralvereins, der aus deutschnationaler Sichtweise heraus dem Zionismus kritisch gegenüberstand und sich bei verschiedenen Namensänderungen bis zum endgültigen Verbot 1938 halten konnte.

Die „Mitteilungen des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands“ sind in deutschen Bibliotheken rar und meist nur als Mikrofilm vorhanden. Im Dezember 1917 erschien dort ein thematisches Heft zum Weltkrieg, das Levison aufbewahrte. Darin macht sich Franz Oppenheimer Gedanken über den Begriff der „Rasse“, „einer der vielfältigsten und deshalb gefährlichsten der ganzen Soziologie“; völlig abweisen mag er ihn jedoch auch nicht. Ebenso zwiespältig verfuhr der Münchner Rabbiner Cossman Werner in einem Aufruf „An unsere jüdischen Soldaten zum Chanukkahfest!“ Mit dem Motto „in jenen Tagen – in dieser Zeit“ zog er siegesgewisse Parallelen

zu den Makkabäern, prangerte den gegen Deutschland entfachten publizistischen „Lügenfeldzug“ an und prognostizierte, dass nach dem militärischen Sieg ein Kampf „mit geistigen Waffen“ um die jüdische Emanzipation bevorstehe. Unter Anführung von Jesaja 33,7 – worauf sich auch der Titel dieses Beitrags bezieht – kommt er allerdings zu einer düsteren Prophezeiung: „Die Nachwehen des Krieges werden noch lange auf unsrem Vaterlande lasten, und wir fürchten, daß Böswilligkeit und Beschränktheit für manche noch in späteren Zeiten zu tragenden Opfer uns Juden wird verantwortlich machen; oft genug haben wir Ähnliches erfahren, die alte Tragödie kann sich wiederholen.“

---

#### Prof. Dr. Arno Mentzel-Reuters

leitet Bibliothek und Archiv der Monumenta Germaniae Historica. Er ist apl. Professor an der Universität Augsburg und forscht zur Buch- und Bibliotheksgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, zum Deutschen Orden sowie zur Handschriftenkunde.

---

# Krise und Aufbruch

Eine Gelehrtengemeinschaft im Zeichen von Krieg und Revolution: Für die **Bayerische Akademie der Wissenschaften** war 1918 eine Epochenwende, der aber längerfristige Entwicklungen zugrunde lagen.

Von **Matthias Berg**

Im November 1918 schien für die Bayerische Akademie der Wissenschaften alles verloren. Mit der Absetzung Ludwigs III. hatte sie ihren Protektor und ihre Bezeichnung als „königlich“ eingebüßt. Sie war institutionell destabilisiert, wirtschaftlich angeschlagen und international isoliert. Ihre Zukunftsaussichten erschienen alles andere als rosig. Schließlich erfuhren die Mitglieder der Akademie die Niederlage und das Ende der Monarchie als tiefgreifende Erschütterung ihres politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Orientierungsrahmens. Auf den optimistischen Aufbruch in den Krieg folgte, so schien es, eine niederstürzende Enttäuschung, eine epochale Wende. Doch eine Epoche wendet sich nicht innerhalb von Wochen oder Monaten.

## Ende des wissenschaftlichen Internationalismus

Fest und vermeintlich unverrückbar verankert, war die Akademie aus einerseits finanziell und wissenschaftlich gesicherter,

andererseits bereits seit einigen Jahren von konkurrierenden Institutionen bedrängter Stellung in den Krieg gegangen. Den deutschen Akademien war es seit der Wende zum 20. Jahrhundert nicht gelungen, der rasant fortschreitenden Ausdifferenzierung der Wissenschaften zu folgen. Anwendungsorientierte, technische Fächer waren weitgehend außen vor geblieben – doch gerade für ihren Aufstieg wurde der Krieg zum weg-bahnenden Beschleuniger.

Die gemäßigte Bereitschaft zur Veränderung schlug sich aber auch in einer zurückhaltenden Begrüßung des Kriegsausbruches nieder. Der Brauch der Akademie, jährlich mit zwei öffentlichen Sitzungen im Frühjahr und im Herbst in Erscheinung zu treten, eröffnet zwei Blickwinkel auf den August 1914. Noch im Frühjahr meinte Akademiepräsident Karl Theodor von Heigel, ein Historiker, allenthalben „hochgespannte Elektrizitätsmengen“ zu spüren, deren „Entladung früher oder später erfolgen“ werde. Doch auf der Sitzung im November 1914 gab er sich vorsichtig, ließ in seine Rede

„Krieg und Wissenschaft“ neben national gestimmter Siegesgewissheit vor allem die Sorge über die Folgen des Konfliktes für die internationalen Wissenschaftsbeziehungen einfließen: Das „Band geistiger Zusammengehörigkeit“ der Nationen flatterte „zerrissen im Winde“. Ungleich stärker als andere Institutionen betrachteten die Akademien den wissenschaftlichen Austausch zwischen den Nationen als eines ihrer originären Wirkungsfelder. So hoffte Heigel denn auch, es mögen die „Fäden zwischen den Pflanzstätten wissenschaftlichen Geistes (...) nicht für immer abgeschnitten bleiben“. Das Zeitalter des wissenschaftlichen Internationalismus jedoch endete 1914 zunächst mit einer scharfen Zäsur – eine Entwicklung, der sich auch die Akademie nicht entziehen konnte, ohne alle Brücken ins Ausland abzubrechen.

## Der Krieg als Motor wissenschaftlicher Innovation

In ihrer wissenschaftlichen Arbeit wie in festlichen Ansprachen verlegte sich die



Mit dem Selbstverständnis einer königlichen Akademie: Bis 1918 fanden die öffentlichen Sitzungen im „Wilhelminum“ im Zentrum Münchens statt, wie hier bei der Festrede des Präsidenten Karl Theodor von Heigel 1909 in Anwesenheit von Prinzregent Luitpold. Im Hintergrund Ölgemälde von Ludwig II., Prinzregent Luitpold und Maximilian II. von Bayern.

Akademie in den Kriegsjahren – während sich die Preußische Akademie der Wissenschaften in radikaler Rhetorik mit dem französischen „Erbfeind“ zu messen suchte – vor allem auf die Chancen, die der Krieg bot. Lapidar vermerkte das Jahrbuch: Die Kriegsjahre „unterbrachen in Vielem die Arbeit der Akademie; andererseits aber blieben Gelegenheiten nicht unbenutzt, die der Krieg bot. So kam im Jahre 1915/16 eine zoologische Expedition nach Bielowice zustande“. Das war eine Chance, die untrennbar mit der militärischen Expansion einherging. Aber auch die der bayerischen Heimat

verpflichtete Forschung sah den Zeitpunkt gekommen, den Krieg als Motor wissenschaftlicher Innovation zu nutzen. So rief die Kommission für die Herausgabe von Wörterbüchern bayerischer Mundarten eigens Sammlungen des „soldatischen Wortschatzes“ und des „Soldatenliedes“ ins Leben, mit einem öffentlichkeitswirksamen Erfolg, der auf ihrem eigentlichen Forschungsfeld – den bayerisch-österreichischen, rheinpfälzischen und ostfränkischen Wörterbüchern – nicht zu erzielen war. Die Arbeit der Kommission war Teil des Krieges geworden, dies zeigten, so berichtete man stolz, die „Briefe und sogar Fragebogenbeantwortungen aus dem Schützengraben, aus Feldbatterien und vom Krankenlager“.

Im Krieg rückten die Kommissionen und ihre Mitarbeiter in den Vordergrund, während die Akademiemitglieder diesen kaum als Chance, als Aufbruch aus politischer, sozialer oder fachlicher Beengung begreifen konnten. Sie drängte es zumeist nicht in den Krieg, ihr Engagement jenseits national gestimmter Publizistik löste sich nicht

---

Auf den  
**optimistischen  
Aufbruch**  
in den Krieg  
folgte, so  
schien es,  
eine nieder-  
stürzende  
Enttäuschung.

---

von althergebrachten Traditionen. Während die Nekrologe der Gelehrten weiterhin vom Ableben in gesegnetem Alter, nach erfüllten Jahrzehnten wissenschaftlichen Wirkens zeugten, trat in den Kommissionsberichten das Kriegsgrauen zutage: 1915 berichtete die Kommission für den Thesaurus linguae Latinae, vier ihrer Mitarbeiter hätten „ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht“, auch die Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge vermeldete einen „Heldentod“.

Die Akademie hatte sich im Kriegszustand eingerichtet: Nachdem im Frühjahr 1915 das Stiftungsfest entfallen musste, konnte man bereits im Herbst wieder zum traditionellen Festkalender zurückkehren. Es habe sich, bemerkte Akademiepräsident Otto Crusius, ein Philologe, im März 1916 in einer öffentlichen Sitzung, das „äußere und innere Leben unsres Volkes mehr und mehr den unerhörten Bedingungen der Kriegszeit“ angepasst. Er schilderte damit einen akademischen Alltag, der im November 1918 seinen Teil zum Eindruck einer umstürzenden Wende beitrug.

### Ein neues Forschungsfeld: Eugenik

Es stand der Akademie zugleich nicht an, den Krieg lediglich verwaltend zu bewältigen. Mit den ersten Zuwendungen der neuen Samson-Stiftung strebte sie an, ihren Forschungskanon zeitgemäß um biologische Arbeiten zu erweitern – ein Vorhaben, das allerdings einer Erläuterung bedurfte, sollten die Mittel der Stiftung doch ethischen Fragen vorbehalten sein. Es sei aber, so Crusius, etwa die „Frage der Vererbung eine Fundamentalfrage [...] für das sittliche Leben. Der größte ethische Segen, der dem

Menschen mitgegeben werden kann, ist die Erziehung vor der Geburt, wie das Schlagwort heißt: Eugenik und Eupädie“. Die Akademie wolle, so ihr Präsident unverblümt, Bedenken „für das Gesamtwohl des Volkes“ begegnen, welche die „Erhaltung und Vermehrung der Minderwertigen, der ‚Minusvarianten‘“ erwecken könne. Die Aufgabe, so Crusius, laute „bewußte Zuchtwahl“. Der Krieg eröffnete Horizonte, er dynamisierte Forschungsansätze, die seine unmittelbaren Bedürfnisse weit überschritten und zugleich aus ihm begründet wurden.

Inmitten des Krieges entfaltete die Akademie so eine ungeahnte Beweglichkeit. Zufrieden resümierte Crusius im Frühjahr 1917, dass „sich gerade in den Kriegsjahren Kräfte und Krafttendenzen geltend machten, die früher allzusehr zurücktraten“. Ein angesichts der verlustreichen Kämpfe an den Fronten sowie bedrückender Versorgungsmängel in der Heimat erstaunlicher Optimismus, dem indes die Grundlage rasch abhanden kam. Auch die Akademie hatte den Kriegsbedingungen Tribut zu zollen: Im November 1917 und im März 1918 mussten ihre öffentlichen Sitzungen abgesagt werden. Öffentlich versammeln konnte sich die Akademie erst wieder im Mai 1918, denn, so Crusius, nun „spendet uns die Sonne auch für diese weiten Festräume die Kalorien, die uns im Winter oft für den unumgänglichsten Arbeitsbetrieb beängstigend knapp wurden“. König Ludwig III. war bei dieser letzten öffentlichen Akademiesitzung im Krieg anwesend, es sollte zugleich die letzte unter seiner Schirmherrschaft sein.

### Epochale Wende

Das Ende der Monarchie stellte in der Tat eine epochale Wende dar: Zwei Tage vor

Der Krieg eröffnete Horizonte, er **dynamisierte Forschungsansätze**, die seine unmittelbaren Bedürfnisse weit überschritten.

Forschung im Schützengraben: Im Krieg rief die Akademie eine Sammlung des „Soldatenliedes“ ins Leben, die auf großes öffentliches Interesse stieß.



Foto: BayHStA, Abt. V, Postkartensammlung

### LITERATUR

Ein Band zur Wissenschaftsgeschichte im Ersten Weltkrieg versammelt ausgewählte Reden und Dokumente von 14 europäischen Akademien. Berücksichtigt wurden unter anderen die Bayerische, die Preußische und die Österreichische Akademie sowie neben der Royal Society und der Pariser Académie des sciences auch die Russische, die Belgische und die Schwedische Akademie der Wissenschaften. M. Berg, J. Thiel (Hg.), Europäische Wissenschaftsakademien im „Krieg der Geister“. Reden und Dokumente 1914 bis 1920 (= Acta Historica Leopoldina 72), Stuttgart 2018.



dem Jahresende 1918 starb Crusius. Wer sollte seinen Nachfolger im Präsidentenamt ernennen, nachdem dieses Recht bislang dem König vorbehalten gewesen war? Das war eine offene Frage, welche die Akademie jedoch nicht als Ausweis ihrer Krise, sondern als Signal zum Aufbruch in die institutionelle Autonomie begriff – ein Aufbruch, den die Mitglieder seit Längerem wünschten. Schon 1915 hatte die Mathematisch-physikalische Klasse beschlossen, es solle der Versuch gemacht werden, der „Akademie das Recht, ihren Präsidenten zu wählen, zurück zu gewinnen“. Während des Krieges konnte der Vorstand noch bremsen, nach dem Untergang der vertrauten Ordnung aber wurde der neue Präsident, der Astronom Hugo von Seeliger, 1919 von den Mitgliedern gewählt. Formell schließlich 1923 geregelt, erfreute sich das errungene Wahlrecht großer Beliebtheit: So oft als satzungsgemäß nur möglich wählten die Mitglieder, weshalb zwischen 1919 und 1935 immerhin fünf Akademiepräsidenten amtierten – dann entzogen die Nationalsozialisten der Akademie dieses Recht erneut.

### Finanzielle Nöte

Zugleich stellte die Entwertung des Stiftungsvermögens der Akademie in der Inflation die gewonnene Unabhängigkeit umgehend wieder in Frage, denn der Akademiehaushalt wurde fortan fast ausschließlich vom Staat getragen. Das bedeutete einen Mangel an Autonomie wie an Ressourcen, der die wissenschaftliche Arbeit einschränkte und am Standesbewusstsein nagte. Es sei, so merkte Seeliger neidvoll in einer öffentlichen Sitzung im Juni 1922 an, der Vorsprung der Amerikaner in der Astronomie „wohl hauptsächlich der Macht des Dollars zuzuschreiben“. Noch hielt die internationale Isolation der deutschen Wissenschaft an, wenn auch der Zugang zu Wissenschaftsressourcen jenseits nationaler Grenzen, etwa der amerikanischen Stiftungen Carnegie und Rockefeller, bereits lockte. Krise und Aufbruch der Akademie blieben miteinander verschränkt in einer Epochenwende, die 1918 unmittelbare Sichtbarkeit erlangte, der jedoch vielfach längerfristige Entwicklungen zugrunde lagen.

Eine „Gelegenheit, die der Krieg bot“: Unter der Leitung von Eberhard Stechow sollte eine zoologische Expedition 1915/16 im Urwald von Bialowice die Lebensweise der letzten frei lebenden Wisente erforschen. Deutsche Truppen hatten das Gebiet im August 1915 eingenommen. Durch Krankheit oder Kriegsumstände verendete Tiere wurden nach München gebracht, um sie zu präparieren.

---

### Dr. Matthias Berg

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er forscht zur Wissenschafts-, Universitäts- und Historiografiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. 2013 wurde er mit einer Arbeit über den Historiker und Akademiepräsidenten Karl Alexander von Müller promoviert.

---

**„Der Schlüssel einer  
Politik, die uns aus dem  
augenblicklichen  
Unheil herausbringen soll“  
Der Blick über nationale  
Grenzen hinaus**

Reinhold Nägele,  
Pressa Köln von der Hohen-  
zollernbrücke, 1928.  
Tempera auf Malmappe,  
37,8 x 49,4 cm (Ausschnitt).



Foto: Kunstmuseum Stuttgart/© VG Bild-Kunst, Bonn 2018

Ein kluger, strategisch  
denkender Kopf  
der deutschen Außen-  
politik nach 1918:  
Carl von Schubert.

A portrait of Carl von Schubert, a man with a mustache, wearing a dark suit and a bow tie. The image is overlaid with a red tint. The text is centered over the portrait.

# Deutsche Außenpolitik im Schatten von Versailles

Heute fast vergessen, damals einer der einflussreichsten Außenpolitiker: Staatssekretär **Carl von Schubert**. Dokumente aus seinem Nachlass beleuchten die deutsche auswärtige Politik in den schwierigen Jahren nach 1918.

Von **Hans-Christof Kraus**

Verglichen mit dem „großen“ geschichtlichen Umbruch des Jahres 1945 wird man den Übergang vom Deutschen Kaiserreich zur Weimarer Republik wohl eher als Zeitenwende kleineren historischen Zuschnitts bezeichnen können. Das zeigt sich unter anderem daran, dass nach der Kriegsniederlage des Novembers 1918 und nach dem Ende der Monarchie in Deutschland eine eigenständige deutsche Außenpolitik weiterhin möglich war – auch wenn deren Grenzen jetzt wesentlich enger gesteckt waren als in der Zeit vor 1914 und vor allem vor 1890, dem Jahr von Bismarcks Rücktritt. Immerhin blieb das vom Reichsgründer in der Berliner Wilhelmstraße als Zentrale der deutschen Außenpolitik geschaffene und von ihm lange Zeit geprägte Auswärtige Amt auch in der neuen deutschen Republik bestehen, und nicht wenigen Diplomaten, vor allem den jüngeren, gelang der Sprung von der alten in die neue Zeit.

### **Staatssekretär unter Gustav Stresemann**

Einer dieser Männer war Carl von Schubert (1882–1947). Er brachte es zwar nicht zum Minister, stieg aber dennoch als Staatssekretär unter Gustav Stresemann zu einem der einflussreichsten Außenpolitiker der 1920er Jahre auf. Ein umfangreicher Band mit Papieren und Dokumenten aus Schuberts Nachlass ist 2017 in der Reihe

„Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ erschienen, die von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird. Nicht nur Person, Umwelt und Werk dieses heute fast vergessenen Mannes werden in den Dokumenten heller als bisher beleuchtet. Auch die deutsche auswärtige Politik der äußerst schwierigen Jahre nach dem Ersten Weltkrieg wird in vielen Einzelheiten deutlicher erkennbar als bisher. Und zugleich wird der Stellenwert des politischen Umbruchs von 1918 am Beispiel eines der Protagonisten der deutschen Diplomatie jener Zeit sehr anschaulich illustriert.

### **Herkunft und Kriegserfahrung**

Seiner Herkunft nach war Schubert jedenfalls eine typische Gestalt des Wilhelminischen Zeitalters, aus wohlhabender, auch mit Blick auf den Aufstieg des künftigen Diplomaten von Kaiser Wilhelm II. geadelter Familie, dazu noch Enkel des steinreichen Kohle- und Stahlbarons aus dem Saargebiet, Carl von Stumm. Der Berufsweg des jungen Schubert schien vorgezeichnet, bis der Krieg auch in sein Leben tief eingriff. Nach mehrmonatiger Kriegsteilnahme als Offizier erwirkten die Vorgesetzten im Auswärtigen Amt die Entlassung des Nachwuchsdiplomaten aus dem aktiven Militärdienst, denn Schuberts besondere Fähigkeiten waren schon in den Jahren vor 1914

aufgefallen, und aus diesem Grund hatte man ihn wohl für die Führungsreserve der künftigen deutschen Diplomatie vorgesehen. Er wurde in die Schweiz versetzt, wo er an der Berner Gesandtschaft des Reiches in schwieriger Mission tätig war. Auch hier bewährte er sich, sodass man ihn 1919 zum Mitglied der deutschen Friedensdelegation in Versailles berief.

### **Bedeutender Nachwuchsdiplomat**

Der mit dem Ende des Kaiserreichs und dem Friedensvertrag eingetretene politische Umbruch bedeutete jedoch keinen wirklichen Bruch in Schuberts Karriere als deutscher Nachwuchsdiplomat: Er gehörte zu denen, die bereit waren, sich auf den Boden der neuen Tatsachen zu stellen und die neue deutsche Republik vorbehaltlos zu akzeptieren. Deshalb rückte er schon bald zu einem der mächtigen Abteilungsleiter im neu geordneten Auswärtigen Amt in Berlin auf. Ab 1920 war er, nun im Rang eines Ministerialdirektors, für die Englandabteilung zuständig. Auf die Briten setzte er schon in dieser Zeit große Hoffnungen. Für ihn lag im Inselreich geradezu, wie es in einem der Dokumente heißt, „der Schlüssel einer Politik, die uns aus dem augenblicklichen Unheil herausbringen soll“. Doch der Rahmen für deutsches politisches Handeln war durch die höchst unglückseligen und damals historisch beispielloso harten Bedingungen

des Vertrages, den die meisten Deutschen als „Diktat“ empfanden, äußerst eng gezogen: Der berüchtigte „Kriegsschuldartikel“, sodann die horrenden, zuerst nicht einmal in Goldmark-Milliarden zu beziffernden Reparationszahlungen, die Abtretung auch von fast rein deutsch besiedelten Territorien, schließlich der auferlegte Zwang zur Abrüstung – und dies inmitten weiterhin hochgerüsteter Nachbarstaaten – belasteten von Anfang an eine verständigungs-bereite deutsche Außenpolitik. Immerhin war die auswärtige Politik jetzt keine arkane Angelegenheit von einigen hochrangigen Politikern und wenigen verschwiegenen Spitzen-diplomaten mehr. Sie war zu einem öffentlichen Geschäft geworden, über das nun auch in Deutschland Parlamentsmehrheiten mit zu entscheiden hatten.

### Zwischen Revisionismus und Realpolitik

Schubert lernte tatsächlich sehr rasch, sich unter den veränderten Bedingungen zurechtzufinden. Freilich war die neue auswärtige Politik, die nun von den Regierungen der jungen Weimarer Republik betrieben werden musste, ein äußerst schwieriges Geschäft, in dem es immer wieder galt, den Mittelweg zwischen Skylla und Charybdis zu finden, zwischen außenpolitischem Revisionismus und dem Zwang, stets innerhalb der engen Grenzen des Versailler Vertrags zu agieren, also zwischen öffentlicher Beobachtung und Kritik einerseits und dem Gebot zu realpolitischer Aktion im beschränkten Rahmen der nun einmal zur Verfügung stehenden Handlungsspielräume andererseits. Immerhin war auch für Schubert der Eindruck des verlorenen Krieges und der in vielerlei Hinsicht verfehlten, weil letztlich allzu risikoreichen und realitätsfernen deutschen Außenpolitik der krisengeschüttelten Vorkriegsjahre noch immer so stark, dass er sehr bald schon mit Nachdruck für eine grundlegende Neuausrichtung der deutschen und letztlich der europäischen Politik eintrat: für die Schaffung eines neuen, auf gegenseitigem Vertrauen basierenden und kooperativen Staatensystems der europäischen Mächte – und zwar mit Deutschland als prinzipiell gleichberechtigtem Partner.

Dieser Grundgedanke wurde in den Jahren 1923 bis 1929, in denen Stresemann zusammen mit Schubert die Außenpolitik des Deutschen Reiches gestalten konnte, zu



Im Vertrag von Locarno, 1925 in London unterzeichnet, verpflichteten sich das Deutsche Reich, Frankreich und Belgien unter Garantie Großbritanniens und Italiens, die im Vertrag von Versailles festgelegten deutschen Westgrenzen und die entmilitarisierte Rheinlandzone zu achten. Das Bild zeigt Carl von Schubert links an der hinteren Längsseite des Tisches neben Außenminister Gustav Stresemann (2. v. l.).

Auch seine eigene Bereitschaft, den Siegermächten entgegenzukommen, gelangte im Laufe der Jahre schließlich an ihre Grenzen.

einer der Leitlinien dieser Politik. Sie konnte wenigstens eine Zeitlang nicht unbedeutende Erfolge verzeichnen – die wichtigsten davon ohne Zweifel der 1925 abgeschlossene Vertrag von Locarno und der ein Jahr später erfolgende Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Andererseits erreichte sie ihr eigentliches Ziel am Ende nicht, denn unter Berufung auf die engen und demütigenden Bestimmungen des Friedensvertrags von 1919 verweigerten die Siegermächte den verständigungs-bereiten deutschen Regierungen auch in den folgenden Jahren noch immer die volle Gleichberechtigung. Gustav Stresemann formulierte dies kurz vor seinem Tod im Gespräch mit einem englischen Journalisten so: „Es ist nun fünf Jahre her, seit wir Locarno unterzeichnet haben. Wenn ihr mir nur ein einziges Zugeständnis gemacht hättet, würde ich mein Volk überzeugt haben. Ich könnte es noch heute. Aber ihr habt nichts gegeben, und die winzigen Zugeständnisse, die ihr gemacht habt, sind immer zu spät gekommen.“

### Karriereende im Herbst 1932

Schubert dürfte dies ähnlich empfunden haben: Auch seine eigene Bereitschaft, den Siegermächten politisch entgegenzukommen, gelangte im Laufe der Jahre schließlich an ihre Grenzen. Er hatte den von der Regierung des Reichskanzlers Wilhelm Cuno gegen die Franzosen geführten und am Ende verlorenen „Ruhrkampf“ des Jahres 1923 von Anfang an abgelehnt, er hatte im Jahr zuvor auch dem von Walther Rathenau eingefädelten Rapallo-Vertrag Deutschlands mit der Sowjetunion kritisch gegenübergestanden, weil er Belastungen im Verhältnis zu den Westmächten befürchtete. Nach Stresemanns Tod musste Schubert dann miterleben, dass die Sieger von 1918 noch nicht einmal bereit waren, das äußerst bescheidene Projekt einer deutsch-österreichischen Zollunion zuzulassen, das Stresemanns Nachfolger Julius Curtius 1931 in Kooperation mit seinem österreichischen Kollegen Johann Schober zur Linderung der schweren Wirtschaftskrise anstrebte. Die Reichsregierung und die noch viel schwächere Wiener Regierung liefen gegen eine Wand und begruben das Projekt sang- und klanglos. Außenminister Curtius musste wenig später zurücktreten, und auch Carl von Schuberts Karriere stand vor dem Aus.



Carl von Schubert auf dem Weg in den Berliner Reichstag zur Lesung der kontrovers diskutierten Young-Gesetze, die die deutschen Reparationszahlungen neu regeln sollten (1930).

#### LITERATUR

Carl von Schubert (1882–1947). Sein Beitrag zur internationalen Politik in der Ära der Weimarer Republik. Ausgewählte Dokumente, hg. v. P. Krüger (≈ Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 73), Berlin 2017.

#### Epochenwende in der internationalen Politik?

Bedeutete die „Epochenwende“ von 1918 also zugleich eine wirkliche Wende der internationalen Politik? Es sah gelegentlich so aus, aber in letzter Konsequenz bedeutete sie doch trotz aller Neuerungen – trotz der Gründung des Völkerbundes und mancher Weiterentwicklungen des Völkerrechts – keine wirkliche Veränderung hin zu einer friedlich-ausgleichenden, auf internationale Verständigung zielenden Außenpolitik. Die Siegermächte, die sich 1919 ebenfalls zur Abrüstung verpflichtet hatten, hielten diese Vereinbarung ihrerseits nicht ein und mussten dann erleben, dass der im Januar 1933 ins Amt gekommene neue deutsche Reichskanzler Adolf Hitler sofort mit der Wiederaufrüstung begann. Das traurige Ende dieser Geschichte ist bekannt. Und Carl von Schubert, schon im Herbst 1932 aus dem Amt geschieden, starb tief verbittert bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Als kluger, strategisch denkender Kopf der deutschen auswärtigen Politik im Schatten von Versailles bleibt er trotz allem eine bemerkenswerte Persönlichkeit – er sollte nicht vergessen werden.

---

#### Prof. Dr. Hans-Christof Kraus

lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Passau. Er ist Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Herausgeber ihrer Reihe „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“.

---

# Demokratischer Wandel ohne Wahlen?

---

Epochenwenden und ihre Deutung:  
die **Tschechoslowakische Republik** im Jahr 1918

Von **Johannes Gleixner**





Eine Demonstration auf dem Weißen Berg in Prag fordert kurz nach der Errichtung der Tschechoslowakei die „sozialistische Nation“. Sozialrevolutionäre Forderungen und tschechisches nationales Bewusstsein werden an einem historischen Ort verbunden.

Unter all den möglichen Epochenschwellen ist der Herbst 1918 vermutlich die am wenigsten umstrittene. Das wird insbesondere in Ostmitteleuropa deutlich, wo die jahrhundertalte Herrschaft der Habsburger zusammenbrach und mehrere neue Staatswesen entstanden. Sie orientierten sich zum Teil an historischen Grenzen, ihre Gestalt formte sich zum Teil aber erst während der letzten Kriegsmonate und der Neuordnung Europas unter Federführung der Siegermächte bis 1920.

### Ein schweres Erbe

Das galt auch für die Tschechoslowakei. Das Selbstverständnis des neuen Staates war ein aufgeklärtes. Es richtete sich vor allem gegen das Ancien Régime Österreich-Ungarns, dessen autokratischer Fremdherrschaft es die Vision eines fortschrittlichen, demokratischen Gemeinwesens entgegenstellte. Die Republik trat ein schweres Erbe an: Was den einen als Höhepunkt der langen Entwicklung einer aufgeklärten Nation galt, sahen die anderen als Fremdherrschaft mit umgekehrten Vorzeichen. Neben dem deutsch-tschechischen

Nationalitätenkonflikt bestanden und verschärften sich Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Land, Arbeiterschaft und Bürgertum, Katholiken und Nichtkatholiken, Kirche und Staat, Industrie und Agrarwirtschaft. Auch der offizielle Tschechoslowakismus zeigte bald erste Risse. Außerdem inkorporierte der Staat verschiedene unterschiedliche politische und rechtliche Systeme. Ob die Tschechoslowakei diese Schwierigkeiten erfolgreich meistern konnte, ließ sich 1918 jedenfalls nicht bewerten. Allerdings setzten spätere Deutungen oft diese Umbruchszeit ins Zentrum.

### Unordnung versus Verbindlichkeit

Das zeigt, warum offizielle Epochenwenden immer zu hinterfragen sind: Sie erhalten ihre Bedeutung(en) erst rückwirkend. In ihrer Gleichzeitigkeit und Offenheit schufen die revolutionären Ereignisse von 1917 bis 1919 gegenläufige Erzählungen, von denen sich langfristig manche durchsetzten und andere nicht. Auf dem Gebiet des verschwindenden Österreich-Ungarns waren Unruhen aufgrund der schlechten Lebensmittelversorgung an der Tagesordnung und

verbanden sich mit sozialrevolutionären Forderungen. Eine verbindliche öffentliche Ordnung bestand oft nur auf regionaler Ebene. Teile der Öffentlichkeit forderten Revolutionstribunale. Zudem machten sich Zehntausende bewaffnete Soldaten aus allen Teilen der Monarchie auf den Weg in ihre Heimatregionen.

Dieser Unordnung stellt die historische Beschreibung großer Wendejahre fast naturgegeben die Verlautbarungen der politischen Elite entgegen, die Verbindlichkeit und Eindeutigkeit vermitteln. Das ist auch dem Blick aus dem Zentrum geschuldet. In der Tat wird – bis heute – als Gründungstag der Tschechoslowakischen Republik der 28. Oktober 1918 feierlich begangen: Damals hatte in Prag der zuvor entstandene Tschechische (später: Tschechoslowakische) Nationalausschuss in einem revolutionären Verwaltungsakt das Ende der Monarchie verkündet und die Republik ausgerufen. Unter der Bedingung, dass Recht und Ordnung aufrechterhalten werden müssten, kooperierten der österreichische Statthalter und das Militär. Der Machtwechsel ging vergleichsweise geräuschlos vonstatten. Bei genauer Betrachtung stellte sich der Erfolg dieses Wendetages jedoch erst durch die Kooperation der Behörden und die Handlungsfähigkeit der revolutionären tschechischen Elite in der Folgezeit ein. Denn das Ende der Monarchie war zuvor schon mehrfach verkündet worden, etwa in den deutschsprachigen Grenzregionen, die auf einen Anschluss an das Deutsche Reich hofften. Ebenso hatten zwei Wochen vor dem Umsturz Massenstreiks der Sozialisten die Öffentlichkeit erschüttert. Bereits hier waren an vielen Orten die Herrschaftssymbole der alten Macht heruntergerissen und die Republik ausgerufen worden. Allerdings entstand hier wie dort kein dauerhafter Anspruch auf eine revolutionäre Ordnung. Die österreichischen Behörden hofften wiederum sogar kurzzeitig auf die Mitwirkung des Nationalausschusses bei der zum Scheitern verurteilten Föderalisierung der Monarchie.

### Quadratur des Kreises

In dieser Situation versuchte sich die tschechische politische Elite an der Quadratur des Kreises: Sie war zugleich revolutionär wie auch Sinnbild einer kontinuierlichen parlamentarischen Legitimität der Vorkriegszeit. Bezeichnenderweise waren es die im Jahr 1911 nach gleichem Männerwahlrecht gewählten Abgeordneten des Wiener Reichsrates und nicht die gemäß dem Zensus gewählten Angehörigen der böhmischen und mährischen Landtage, die sich als Vertreter des Volkswillens sahen und nach entsprechendem Schlüssel Abgeordnete in der revolutionären Nationalversammlung stellten, zu der sich der Ausschuss bald erweiterte.

Die Autorität der Nationalversammlung ruhte damit nicht nur auf einem unscharfen und wechselhaften revolutionären Volkswillen, sondern auch auf der parlamentarischen Tradition Cisleithaniens. Diese Zusammensetzung akzeptierten auch die sozialistischen

Parteien, die davon ausgehen konnten, unter den Nachkriegsbedingungen einen deutlich größeren Teil der Bevölkerung hinter sich zu bringen. Die junge Tschechoslowakei entging damit nicht nur der Doppelherrschaft von Rätebewegung und Parlament, sondern hielt eine – wenn auch brüchige – Einheit zwischen Arbeiterbewegung und bürgerlichen Parteien. Dabei spielte das Gespenst des Bolschewismus eine ebenso wichtige Rolle wie die Tatsache, dass schon vor dem Krieg die Vorstellung eines eigenständigen „tschechischen“ Sozialismus entstanden war. Sowohl das bürgerliche als auch das sozialistische Lager entgingen damit dem doppelten Trauma von kommunistischem Umsturz auf der einen und verräterischer Revolution auf der anderen Seite, das die Auseinandersetzung im restlichen Europa so sehr bestimmte.

### Revolutionäre Gewalt

Insbesondere in der ersten Jahreshälfte 1919 herrschte trotzdem an vielen Orten revolutionäre Gewalt. Ihr Auslöser war oft der symbolische Abriss der alten Ordnung: In den deutschsprachigen Gebieten kam es zu Unruhen, als Standbilder Kaiser Josephs II. entfernt wurden, den die dortige Bevölkerung verehrte, der den Tschechen aber als Germanisierer galt, dessen Werk jetzt symbolisch ein Ende gesetzt wurde. Ungleich schärfer fiel die Gewalt in der Slowakei aus, als tschechische Soldaten die Gebiete der sich zurückziehenden Armee der ungarischen Räterepublik besetzten. Gleichfalls symbolisch hielten sie Tribunale über Priester ab und stürzten Heiligenstatuen, in denen sie Sinnbilder des alten Österreichs erblickten. Verbittert stellte ein katholischer Politiker fest, dass die kurze Zeit unter Prager Herrschaft jetzt schon schlimmer sei als die tausend Jahre unter Ungarn, obwohl die Bevölkerung das Ende des Kriegs und den neuen Staat ursprünglich begeistert begrüßt hatte. Die Anführer der Russinen in der Karpato-Ukraine beschwerten sich hingegen über die vermeintlich koloniale Attitüde der anfangs rein tschechischen Verwaltung.

### Stabilität im Umbruch

In der Tat war die Herrschaft Prags in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht durch Wahlen legitimiert und griff auf Vollmachten zurück, die sich die Nationalversammlung gegeben hatte. Dennoch zeichneten sich die tschechoslowakischen Verhältnisse im Vergleich mit den Nachbarstaaten durch Stabilität und geringe Gewalthandlungen aus, obwohl das Potential für Ausschreitungen vorhanden war.

Die zugleich neue und alte tschechische Elite bewies Handlungsfähigkeit und setzte frühzeitig die Geltung der bestehenden Gesetze und das Gewaltmonopol der Regierung durch. Darüber hinaus unternahm sie eine weitreichende Bodenreform, die ihr in den Augen der sozialistischen Bewegung Legitimität verlieh.

---

**In den deutschsprachigen Gebieten kam es zu Unruhen, als Standbilder Kaiser Josephs II. entfernt wurden, den die dortige Bevölkerung verehrte.**




---

## Der Machtwechsel ging vergleichsweise geräuschlos vonstatten.

---

Ostmitteleuropa im Umbruch: Einige Grenzen sind 1918 noch nicht bestimmt und entstehen erst nach Volksabstimmungen oder militärischen Konflikten nach Kriegsende. Abgesehen vom polnischen Staatsgebiet sind auch die Grenze zwischen Österreich und Ungarn sowie diejenige der dann tschechoslowakischen Karpaten-Ukraine nicht festgelegt. In den Gebieten der späteren Sowjetunion herrscht Bürgerkrieg.

Schon im Februar 1919 führte die Tschechoslowakei außerdem eine neue Währung ein und vermied so die Inflationskrisen der Nachbarstaaten. Weitere angekündigte Umgestaltungen wie die Trennung von Kirche und Staat schob die Regierung in der Praxis zunächst auf.

Zum anderen bewies sie aller nationalistischen Rhetorik zum Trotz Selbstdisziplin bei der Ausübung ihrer Vollmachten. In der Gesamtschau der revolutionären Umbrüche des Jahres 1918 fällt am tschechoslowakischen Beispiel neben der erwähnten Stabilität vor allem der lange Aufschub einer demokratischen Bestätigung der neuen Ordnung auf. Parlamentswahlen fanden erst im April 1920 statt. Diese Tatsache stützt den Vorwurf eines tschechischen bzw. Prager Diktats über die anderen Landesteile durchaus. Sie übersieht aber, dass die nicht unmittelbar gewählte Regierung doch in der Lage war, auf revolutionäre Stimmungen zu reagieren. Im Juni 1919 fanden außerdem, wenn auch nur im tschechischen Landesteil, Gemeindevahlen statt, die einen Regierungswechsel auf gesamtstaatlicher Ebene zur Folge hatten. Damit blieb die neue Regierung ihrem Verständnis, wonach Demokratie etwas mit einem geistigen Neuanfang jedes Staatsbürgers zu tun habe, gewissermaßen treu. Und trotz der nationalstaatlichen Verfasstheit des neuen

Gemeindegewesens ließen die Herren in Prag erkennen, dass es vor allem die Gesinnung sei, die den Einzelnen zum Teil des Staates werden ließ. Auch wenn die Rückschau zunächst anderes nahelegt, war die große Wende des Jahres 1918 in der Folgezeit also weder abgeschlossen noch in ihrer Bedeutung unveränderlich festgelegt.

---

### Dr. Johannes Gleixner

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Collegium Carolinum. Er wurde an der LMU München über „Menscheitsreligionen: T. G. Masaryk, A. V. Lunačarskij und die religiöse Herausforderung revolutionärer Staaten“ promoviert. Seine Arbeitsgebiete sind die Politik- und Religionsgeschichte Ost- und Ostmitteleuropas, die Geschichte der politischen Ideen Ost- und Ostmitteleuropas sowie des Sozialismus, zudem Digitale Geschichtswissenschaft. Seit 2017 leitet er die neue Außenstelle des Collegium Carolinum in Prag.

---



**„Bayern ist  
Räterepublik!“  
Bayern zwischen  
Revolution  
und Demokratie**



Foto: St. Petersburg, Staatl. Eremitage/Bridgeman Images © Nachlass Heinrich Ehmsen

Heinrich Ehmsen,  
Erschießung (Rotjacke),  
1919. Öl auf Leinwand,  
109,5 x 135 cm (Ausschnitt).



## Das blutige Ende eines Experiments



Irritierend heiter: Ein Fotoalbum aus dem Staatsarchiv München zeigt Schnappschüsse eines Freikorps, etwa bei der Fahrt durch München oder bei einer Wanderung in den Alpen. Die Soldaten waren an der gewaltsamen Niederschlagung der Münchner Räterepublik beteiligt.

Die Mannschaft des motorisierten Flak-Geschützes im April/Mai 1919.  
Das Album könnte von einem Besatzungsmitglied stammen.



## Räterepublik und weißer Terror in München: die dramatischen Ereignisse des April 1919 im Spiegel der Quellen des Staatsarchivs München.

Von **Markus Schmalzl**

**M**ünchen, 7. April 1919. In der Tagespresse, auf Plakaten und Flugblättern wird eine neue politische Ära ausgerufen: „An das werktätige Volk in Baiern! Baiern ist Räterepublik!“ Telegramme werden an die Sowjetrepublik Russland und nach Ungarn gesandt, wo seit 20. März ebenfalls die Räte die Macht übernommen haben. Die demokratisch gewählte Regierung unter dem Sozialdemokraten Johannes Hoffmann und der Landtag flüchten nach Bamberg. In zahlreichen weiteren Orten Bayerns, vor allem südlich der Donau, schließen sich die Entscheidungsträger zunächst dem Experiment an. Nach der Revolution Eisners am 7. November 1918 und der kurzfristigen Machtübernahme der Räte im Februar 1919 kommt es nun zur dritten Revolution innerhalb weniger Monate. Volksbeauftragte eines revolutionären Zentralrats übernehmen die politischen Geschäfte in München. Darunter ist auch der Schriftsteller Gustav Landauer, der für Volksaufklärung, also für Wissenschaft und Bildung, verantwortlich sein soll.

Allerdings lässt die anfängliche Euphorie rasch nach. Die Räterepubliken in Nordbayern werden von Regierungstruppen niedergeschlagen. Am 13. April versucht die Regierung Hoffmann, auch die Kontrolle in München und Südbayern zurückzuerlangen. Der Republikanischen Schutztruppe gelingt es an jenem Palmsonntag zwar, in die Stadt vorzudringen und den linksradikalen Schriftsteller Erich Mühsam sowie andere führende Rätevertreter festzunehmen. Die regierungstreuen Soldaten müssen sich aber nach heftigem

Widerstand wieder zurückziehen. Der von den Räten sogenannte Palmsonntagputsch ist misslungen. In München kommt es erneut zu einem Machtwechsel. Die Kommunisten, die die Räteherrschaft der letzten Tage als „Scheinräterepublik“ abtaten, übernehmen die Kontrolle. Erneutes Stühlerücken in den zentralen Rätegremien setzt ein, eine vierte, nun kommunistische Revolution vollzieht sich. In den folgenden Wochen wird in München eine Rote Armee aufgestellt, die bei Dachau zunächst auch Etappensiege gegen die von allen Seiten heranrückenden Regierungstruppen und Freikorps gewinnt, während sich die Ernährungslage in der Stadt immer weiter zuspitzt. In den letzten blutigen Tagen des Bürgerkriegs kommen durch das brutale Vorgehen der Freikorps beim Einmarsch in München Hunderte Menschen ums Leben.

### Zum Stand der Forschung

Die dramatischen Ereignisse bis zur brutalen Niederschlagung der Räteherrschaft in den ersten Maitagen 1919 gelten als eine der gut erforschten Phasen der jüngeren Geschichte Bayerns. Die Wissenschaft hat dazu vor allem Archivalien aus den Staatlichen Archiven Bayerns ausgewertet. Hier werden die wichtigsten Akten, Plakate, Flugblätter, Karten und Fotografien verwahrt, anhand derer sich die Revolutionsmonate rekonstruieren lassen. Neben der zentralstaatlichen Überlieferung im Bayerischen Hauptstaatsarchiv betrifft

Besonderes Einzelstück: 2015 erwarb das Staatsarchiv München ein Fotoalbum aus Privatbesitz, das den Vormarsch eines Freikorps auf München dokumentiert.

dies auch die Staatsarchive: Dort werden die archivwürdigen Unterlagen der Mittel- und Unterbehörden des jeweiligen Regierungsbezirks verwahrt, erschlossen und konservatorisch behandelt. Informationen der Justiz-, Finanz- und Polizeibehörden, der Vermessungs-, Bau-, Arbeits-, Landwirtschafts- und Umweltverwaltung, der Landrats- bzw. Bezirksamter und der Schulen sowie aller weiteren staatlichen Stellen im Regierungsbezirk können hier eingesehen werden. Systematisch zur Revolutionsgeschichte ausgewertet und bereits für Forschungsarbeiten herangezogen wurde bisher allerdings vor allem die Aktenüberlieferung im Staatsarchiv München. Schließlich werden hier die Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft München zu Protagonisten der Räterepubliken wie Ernst Toller, Erich Mühsam, Max Levin und Eugene Leviné aufbewahrt. Aber auch gegen weniger prominente Persönlichkeiten wurden im Nachgang der Revolutionsereignisse Verfahren eröffnet, die von großem Interesse für die Geschichtswissenschaft, die Rechtsgeschichte oder die Heimatforschung sein können. So lassen sich biografische Informationen zu den Mitgliedern der zentralen Gremien



und Kommissionen, die über die bloße Namensnennung hinausgehen, häufig nur aus diesen Archivalien gewinnen. Das eröffnet den Weg für weitere Auswertungen, die bislang jedoch nur in begrenztem Maße unternommen wurden. Zudem reichte der Sprengel der Münchner Behörden und Gerichte weit, weshalb sich auch führende Rätevertreter aus den ländlichen Regionen Oberbayerns in den Akten ermitteln lassen.



Moderne Technik: Mehrere Fotos des Albums zeigen die Freikorpsmitglieder im Alltag, etwa bei der Bedienung des Telegrafens.

### Bislang kaum ausgewertete Archivbestände

Auf wenig Interesse stieß bislang dagegen die Überlieferung der Bezirksamter, der Vorläufer der heutigen Landratsämter. Dabei bieten diese Akten spannende Einblicke in die Lokalgeschichte kleinerer Orte, denn auch auf dem Land hatten sich im November und Dezember 1918 Rätegremien gebildet. Sie schlossen sich im April 1919 teilweise der Räterepublik an. Wer sich hier engagierte und was die Räte beschlossen, ist aber für viele bayerische Gemeinden nach wie vor völlig unbekannt.

Dies gilt auch für die Ereignisse der Aprilwochen 1919. Nach Ausrufung der Räterepublik in München setzten sich in einigen ländlichen Kommunen Oberbayerns radikale Rätevertreter durch. Gerade im Münchner Umland und in den gut per Bahn erreichbaren Orten Oberbayerns visitierten Abgesandte der Roten Armee die Verhältnisse vor Ort, etwa in Grünwald oder Miesbach. Andernorts, wie in Garmisch oder Mittenwald, machte die Bevölkerung gegen die Räte mobil. Gewehre wurden an Bauern und Bürger verteilt und die Unterstützer der Räterepublik verhaftet. Häufig arbeiteten Räte und lokale Honoratioren aber auch zusammen oder sind personell ohnehin kaum zu unterscheiden. Diese unterschiedlichen Entwicklungen können aus den Quellen der Staatsarchive für viele Ortschaften rekonstruiert werden. Gleichwohl ist die Überlieferungslage alles andere als homogen und für zahlreiche Gemeinden wenig ergiebig.

Fotos: Fotograf unbekannt (2)/STA München, Fotosig. 360/D. Wörner/BayHStA

## Ein Fotoalbum aus privatem Besitz

Außerdem sind 100 Jahre nach den grundstürzenden Ereignissen kaum weitere Unterlagen der Behörden im Freistaat Bayern aus den Jahren 1918/19 zu erwarten. Aus privatem Besitz gelangen aber immer wieder Einzelstücke in die Archive. So konnte das Staatsarchiv München 2015 ein Fotoalbum von besonderem historischen Wert erwerben. Das Album, das 126 meist kleinformatige Schwarzweiß-Abzüge enthält, dokumentiert den Vormarsch eines Freikorps durch Oberbayern gegen die Münchner Räterepublik im April und Mai 1919. Im Gegensatz zu vielen anderen bekannten Fotografien aus den letzten Tagen der bayerischen Räterepublik handelt es sich nicht um gestellte Aufnahmen. Vielmehr liegen hier Momentaufnahmen aus dem Alltag der Freikorpsoldaten vor.

Wie die Kragenabzeichen der Soldaten zeigen, gehörten diese nicht einer der bayerischen Einheiten an, die sich auf Veranlassung der Regierung Hoffmann ab 7. April 1919 zur Niederschlagung der Räterepublik gebildet hatten. Vielmehr stammte die Truppe aus Württemberg und war bereits im Februar 1919 auf dem Truppenübungsplatz Münsingen unter dem Befehl von Generalmajor Otto Haas aufgestellt worden. Die „Freiwilligenabteilung Haas“ sollte ursprünglich im Rahmen des „Grenzschutzes Ost“ die deutsche Ostgrenze bis zum Abschluss des Friedensvertrags sichern. Allerdings verzögerte sich die Aufstellung, weshalb ein Teil der 3.000 Mann umfassenden Abteilung stattdessen beim Kampf gegen die Räterepublik in Südbayern zum Einsatz kam. Nach ersten

Kämpfen in Augsburg rückte die Einheit nach München vor. Dort wurden die Soldaten ab dem 2. Mai 1919 vor allem bei der Suche nach den Protagonisten der Räterepublik und nach Rotarmisten eingesetzt und gingen dabei, wie andere Freikorpsseinheiten auch, äußerst brutal vor. Tatsächliche oder vermeintliche Anhänger der Räterepublik wurden häufig ohne langes Fackeln erschossen. Nach Ende der Kämpfe blieb die Freikorpsseinheit zunächst in München. Ab 28. Juni 1919 wurde sie aufgelöst und teilweise in die württembergische Reichswehrbrigade 13 überführt.

## Zur Herkunft des Albums

Von wem die Fotos des Frühjahrs 1919 zu einem Album zusammengefügt wurden, kann nur vermutet werden. Da zahlreiche Bilder das motorisierte Flugabwehrgeschütz in München, Starnberg, Kochel am

See oder anderen Orten im Voralpenraum zeigen, könnte der Fotograf eines der Besatzungsmitglieder des Fahrzeugs gewesen sein. Die genaue Herkunft des Albums wird sich vermutlich aber nicht klären lassen. Einen Hinweis gibt ein bemerkenswertes Foto, das bislang nur als Abdruck in der Zeitschrift „Das Bayerland“ aus dem Juni 1919 bekannt war. Es zeigt Gustav Landauer, der von Freikorpsmitgliedern abgeführt wird. Der Schriftsteller, der sich selbst als anarchistischen Sozialisten bezeichnete, hatte sich nach der Revolution in München für die politische Mobilisierung der Bevölkerung und ein Räterepublik engagiert, auch schon vor seiner Tätigkeit als Volksbeauftragter für Volksaufklärung im April 1919. Als Landauer am 2. Mai 1919 Freikorpsoldaten in die Hände fiel, wurde er verhaftet und noch in derselben Nacht im Zuchthaus Stadelheim ermordet. Vermutlich handelt es sich bei dem Foto also um die letzte Aufnahme von Landauer. Im „Bayerland“ wird als Fotograf der württembergische Offizier Karl Allmendinger genannt, der ebenfalls der Freiwilligenabteilung Haas angehörte.

Ob weitere Aufnahmen des Albums von Allmendinger stammen, wird zusätzlicher Forschungen bedürfen. Wie auch dieser Archivalienzugang zeigt, sind die Revolutionsmonate 1918/19 trotz intensiver Forschung keineswegs in voller Breite und Tiefe ausgelotet worden. Vielmehr werden die Archivalien in den Staatlichen Archiven Bayerns auch weiterhin den Grundstock bilden, um immer wieder neue Fragen der Wissenschaft zu beantworten oder allzu bekannte Antworten in Frage zu stellen.

### LITERATUR

M. Unger, Auf den Spuren des Freikorps Haas in Oberbayern, in: Nachrichten aus den Staatl. Archiven 69 (2015), 36f.

A. Mitchell, Revolution in Bavaria 1918–1919, Princeton 1965.

G. Köglmeier, Die zentralen Rätégremien in Bayern

1918/19. Legitimation – Organisation – Funktion (≈ Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 135), München 2001.

J. Ostler, Revolutionszeit 1918/19 im Bezirk Garmisch (≈ Beiträge zur Geschichte des Landkreises Garmisch-Partenkirchen 4), Garmisch-Partenkirchen 1996.

### Dr. Markus Schmalzl

ist Archivoberrat bei der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, wo er für die archivische Bewertung analoger und elektronischer Informationen zuständig ist. Er forscht über Bayerische und Deutsche Geschichte zwischen 1850 und 1945 sowie über politische Strömungen und Parteien in diesem Zeitraum, vor allem während der Revolutionsmonate und der Weimarer Republik.

# Bayerns Weg zur parlamentarischen Demokratie

Reformen, Revolutionen, Räterepubliken sowie Rote Armee und schließlich die Kräfte der politischen Mitte: Im August 1919 verabschiedete der Bayerische Landtag die **Bamberger Verfassung**, die Bayern als parlamentarische Demokratie konstituierte.



Drängte seit September 1917 auf volle Demokratisierung und Parlamentarisierung des politischen Systems: Erhard Auer, einer der führenden SPD-Politiker in Bayern.

Von **Matthias Bischel** und **Ferdinand Kramer**

**F**orschungen zur Geschichte Bayerns in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts haben weiter Konjunktur, auch in internationalem Kontext. Grund dafür ist vor allem das Interesse an der Frage, wie die Anfänge des Nationalsozialismus und Hitlers möglich waren, die ihre Schauplätze zunächst vor allem in München und Bayern fanden. Damit verknüpft wurde die Frage, ob und inwiefern der revolutionäre Umbruch von 1918 und der Bürgerkrieg von 1919 eine Voraussetzung dafür waren, dass rechte Kräfte so viel Akzeptanz fanden und sich die Nationalsozialisten in München entwickeln und etablieren konnten. Diese Perspektiven der Forschung führten dazu, dass die politischen Kräfte der bürgerlichen Mitte und die Arbeit der seit 1919 demokratisch legitimierten Landesregierungen sowie vor allem die Bemühungen um die Durchsetzung und Behauptung der parlamentarischen Demokratie längere Zeit wenig Aufmerksamkeit fanden. Außerdem war die Sicht auf den Umbruch von 1918 stark auf den Sturz der Monarchie in der Nacht vom 7. auf den 8. November und die Ausrufung des Freistaates ausgerichtet sowie auf Kurt Eisner und im Umfeld der Revolutionsaffinität der 68er-Generation besonders auf die Räterepubliken. Andere Akteure und die Bemühungen um die Demokratisierung des politischen Systems fanden daher oft weniger Beachtung.

## Verstärkte Aufmerksamkeit der Forschung

In jüngerer Zeit hat die Frage nach der Entwicklung der parlamentarischen Demokratie in Bayern größere Aufmerksamkeit gefunden. Dazu haben neue Forschungen zu zentralen Akteuren wie dem Vorsitzenden der Sozialdemokratie, Erhard Auer, und zur Genese

---

der Bayerischen Verfassung von 1919, der sogenannten Bamberger Verfassung, sowie die Edition der Ministerratsprotokolle der bayerischen Regierungen von 1918 bis 1945 beigetragen. Hier liegen die Bände zur Regierung von Kurt Eisner und die ersten Bände zur Regierung unter Johannes Hoffmann (1919–1920) vor. Ergebnisse dieser Forschungen sind unter anderem in das digitale Historische Lexikon Bayerns ([www.historisches-lexikon-bayerns.de](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de)) eingegangen, das gemeinsam von Bayerischer Staatsbibliothek, Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Konferenz der Landeshistoriker an den bayerischen Universitäten erarbeitet wird und einen ersten Schwerpunkt auf die Weimarer Republik legte.

## **Der Weg zur parlamentarischen Monarchie**

Die Entwicklung der parlamentarischen Demokratie hatte die Verfassung von 1818 als Grundlage, mit der Bayern zur konstitutionellen Monarchie geworden war. Deren parlamentarische Komponente hatte seit 1848 an Bedeutung gewonnen. Mit einer Reform des Wahlrechts im Jahr 1906 und der Bestellung des Ministeriums aus der Mehrheitsfraktion im Jahr 1912 waren Entwicklungen in Gang gekommen, die auf eine parlamentarische Demokratie mit einem Monarchen an der Staatsspitze ausgerichtet waren. Freilich blieben die Fortschritte vor 1918 zögerlich, auch als unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges vor allem die reformorientierten Mehrheitssozialdemokraten unter Erhard Auer seit September 1917 auf volle Demokratisierung und Parlamentarisierung des politischen Systems drängten. Unter dem Eindruck der Niederlage kam es schließlich zwischen 30. Oktober und 2. November 1918 zu Verhandlungen der Landtagsparteien und der königlichen Regierung, die einen Durchbruch als Ergebnis hatten: Beschlossen wurde das allgemeine Verhältniswahlrecht für alle Volljährigen, also auch für Frauen. Die Rechte der Ersten Kammer sollten auf ein suspensives Veto reduziert werden. Der König konnte nur noch Minister ernennen, die das Vertrauen der Mehrheit des Landtags hatten. Die großen Parteien des Landtags, Zentrum, Sozialdemokraten und dazu Liberale, wollten gemeinsam eine Regierung bilden. Am 2. November stimmte der König den Reformen zu und leitete den Wandel zur parlamentarischen Demokratie bzw. Monarchie ein. Am 6. November beschloss die Kammer der Abgeordneten im Landtag einstimmig die Reformen, am 8. November war der Beschluss der Ersten Kammer vorgesehen. Am 7. November machte die Presse die Liste mit den neuen Ministern einer Koalition aus drei Parteien bekannt: Darunter waren mit Martin Segitz und Johannes Hoffmann erstmals zwei Sozialdemokraten. Damit war der überwiegende Teil des politischen Spektrums in Bayern in den Reformprozess eingebunden. Die Demokratisierung des politischen Systems stand vor ihrer Vollendung.

## **Eisners Revolution**

Der Umstand, dass die Demokratisierung bereits in der Umsetzung war und Kurt Eisner von der USPD trotzdem in der Nacht vom 7. auf den 8. November mit seinen Anhängern und bewaffneten Soldaten

nicht nur die Monarchie und Regierung stürzte, sondern auch den bisherigen Landtag ausschaltete, trug später nicht unwesentlich zur scharfen Kritik an Eisner bei – auch aus den Reihen der Sozialdemokraten. Eisner nutzte die Krise bei Kriegsende. Den bewaffneten Soldaten unter seinen Anhängern konnte die bisherige Regierung keine loyalen Kräfte entgegensetzen. Gleichwohl fehlten Eisner eine breitere Basis und die politische Legitimation: Er war nie als Mandatsträger gewählt worden. Vielmehr stützte er sich auf rasch zusammengestellte Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte und einen daraus sowie mit einzelnen Landtagsabgeordneten gebildeten provisorischen Nationalrat, ohne diesem freilich Kompetenzen ähnlich einem Parlament einzuräumen. Eisner band allerdings Mehrheitssozialdemokraten und parteilose Kräfte in seine Regierung ein.

Seine Revolution verzögerte also zunächst die in die Wege geleitete Demokratisierung. Zwar kündigte er am 8. November Wahlen an, versuchte dann aber, die Umsetzung hinauszuzögern, auch weil er die Räte in ein künftiges politisches System einbinden wollte. Wiederholt äußerte er sich ablehnend gegenüber einem „bürgerlichen“ Parlamentarismus. Erhard Auer, der in Eisners Regierung als Innenminister eintrat, drängte dagegen auf rasche Wahlen und setzte diese für den 12. Januar 1919 auch durch. Das Ergebnis war für Eisner desaströs: Er und seine USPD erhielten nur 2,5 Prozent der Stimmen bei einer hohen Wahlbeteiligung von über 86 Prozent. Zunächst wieder zögerlich, stimmte er der Einberufung des Landtags für den 21. Februar 1919 zu und war schließlich auch bereit, als Vorsitzender der Revolutionsregierung zurückzutreten.

## **Wandel im Parteiensystem**

Schon im Vorfeld des Umbruchs von 1918 war das Parteiensystem in Bayern in Bewegung geraten. Dazu hatten auch Reformen des Wahlrechts beigetragen, die darauf zielten, die Wählerbasis auszuweiten. Mit dem Bauernbund organisierten sich in den 1890er Jahren Kräfte im bäuerlichen Milieu, die vom lange dominierenden Zentrum nicht mehr eingebunden werden konnten. Die nationalliberalen Gruppierungen verloren deutlich an Zustimmung. 1917 spaltete sich auch in Bayern die USPD von der Sozialdemokratie ab, blieb aber unter Führung Eisners eine Randgruppe, die allerdings in der zugespitzten Krise im letzten Kriegsjahr Resonanz bei Streikaktionen fand. Am 12. November 1918 wurde in Regensburg die Bayerische Volkspartei (BVP) gegründet, die während der Weimarer Jahre zur stärksten Partei in Bayern werden sollte. Sie kam im Januar 1919 auf 34,9 Prozent. Ursprünglich im Gründungsprogramm überkonfessionell angelegt, verselbständigte sich mit der BVP faktisch das politische Spektrum des katholischen Zentrums in Bayern, wobei die Gründer Georg Heim und Sebastian Schlittenbauer für rasche Wahlen und die parlamentarische Demokratie eintraten. Die Sozialdemokraten, genauer die Mehrheitssozialdemokraten (MSPD), stiegen Anfang 1919 mit 32,9 Prozent der Stimmen zur Volkspartei auf. Ebenfalls im November 1918 formierte sich die linksliberale Deutsche Demokratische Partei (DDP), die bei derselben Wahl zu Jahresanfang 14 Prozent der Stimmen gewann. Nach Ausweis der Wahlergebnisse von Januar 1919 hatte das politische Spektrum der Parteien der Mitte

während der Phase des Umbruchs in Bayern eine sehr breite Basis. Es repräsentierte im Wesentlichen jenes politische Spektrum, das schon am 2. November 1918 den Weg zur Demokratisierung des politischen Systems beschlossen hatte.

### **Ermordung Eisners und Räterepubliken**

Obwohl der Umbruch vom 7. auf den 8. November mit den bewaffneten Soldaten in den Straßen und an den Schaltstellen in München keineswegs gewaltfrei war, trugen doch sowohl Eisner als auch König Ludwig III. mit seiner Flucht aus München und der Entbindung der Beamten vom Treueeid am 13. November dazu bei, dass es nicht zur Eskalation mit Blutvergießen kam – anders als in Berlin, wo als Folge der politischen Auseinandersetzungen zahlreiche Tote zu beklagen waren. In Bayern schien nach den Wahlen vom Januar 1919 die Umsetzung der parlamentarischen Demokratie erneut möglich. Doch als am 21. Februar 1919 der Bayerische Landtag zusammentrat, wurde Kurt Eisner auf dem Weg dorthin von einem Leutnant des Infanterie-Leibregiments, Graf von Arco, ermordet. Es folgte eine Schießerei im Plenarsaal des Parlaments, die dessen Arbeit unmöglich machte. Erhard Auer wurde schwer verletzt, ein Abgeordneter und ein Ministerialreferent starben. Der Gewaltexzess verzögerte erneut die Ingangsetzung der parlamentarischen Demokratie.

Schließlich konnte der Landtag erst am 17. und 18. März 1919 erneut zusammentreten. Er wählte entsprechend einer parteiübergreifenden Vereinbarung in offener Stimmabgabe einstimmig den Sozialdemokraten und bisherigen Kultusminister Johannes Hoffmann zum Vorsitzenden des Gesamtministeriums und damit der ersten, durch allgemeine freie Wahlen und durch das Parlament legitimierten Landesregierung Bayerns. Wiederum waren es also die Parteien der politischen Mitte, die den Versuch unternahm, die kritische Lage nach Eisners Tod mit einer Regierung aus SPD, USPD und Bauernbund zu beruhigen. Die BVP zeigte sich bereit, ein sozialistisch dominiertes Kabinett als Übergangslösung zu tolerieren.

Allerdings wurde die Arbeit von Landtag und Regierung bald erneut überschattet von der Radikalisierung eines Teils der Rätebewegung und der politischen Linken, der am 7. April die Bayerische Räterepublik ausrief. Es folgten am 13. April eine kommunistische Räterepublik nach sowjetischem Vorbild und schließlich Ende April einige Tage der Herrschaft einer Roten Armee in München.

### **Behauptung der parlamentarischen Demokratie**

Die Bayerische Landesregierung war noch am 7. April von München nach Bamberg ausgewichen. Es folgte der Landtag, der erstmals am 15. Mai in Bamberg zusammentrat. Von der oberfränkischen Stadt aus organisierte die Regierung Hoffmann die Durchsetzung der demokratisch legitimierten Staatsgewalt und schließlich die militärische Eroberung Münchens gegen die Räteherrschaft, was Ende April in der Landeshauptstadt und im Umland zu Gewaltexzessen mit Hunderten von Toten führte – ein in der neuzeitlichen Geschichte Bayerns beispielloser Vorgang, der letztlich auch die Regierung Hoffmann erschütterte.



Erreichte den Sturz der Monarchie, doch verzögerte dann die Demokratisierung: Ministerpräsident Kurt Eisner (l.), hier mit dem bayerischen Gesandten Konrad Ritter von Preger in Berlin, 1919.

Angesichts dieser Krise einigten sich die Parteien der Mitte auf eine neue Regierung: Am 31. Mai trat Johannes Hoffmann zurück und wurde mit 75 von 92 Stimmen vom Landtag zum Vorsitzenden des Gesamtministeriums wiedergewählt. Das kam trotz mancher Kritik letztlich einer breiten Zustimmung seines Vorgehens gegen die Räterepubliken gleich. In seine Regierung traten neben Sozialdemokraten auch Vertreter der BVP und der DDP ein. Insgesamt 82 Prozent der Stimmberechtigten hatten im Januar diese drei Parteien gewählt. Die demokratische Legitimation der Regierung war demnach sehr breit. Regierung und Parteien in Bamberg arbeiteten schließlich eine neue Bayerische Verfassung aus, die am 12. August 1919 vom Landtag verabschiedet wurde und am 15. September 1919 in Kraft trat. Damit wurde Bayern als parlamentarische Demokratie konstituiert.

Die Forschungen der letzten Jahre machen deutlich, dass Eisner den Sturz der Monarchie erreichte, für die Durchsetzung der Demokratie aber vor allem die Sozialdemokraten Erhard Auer und Johannes Hoffmann sowie die Zusammenarbeit der Kräfte der politischen Mitte – Zentrum, dann BVP und MSPD – von Bedeutung waren.

#### **Matthias Bischel M.A.**

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Bayerische Geschichte im Historischen Seminar der LMU München.

#### **Prof. Dr. Ferdinand Kramer**

ist Inhaber des Lehrstuhls für Bayerische Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der LMU München. Seit 2014 ist er 1. Vorsitzender der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der BADW und Akademiemitglied.

# Populismus als Anti-Wissenschaft

Ein Kommentar von  
**Barbara Stollberg-Rilinger**

Illustration **Martin Fengel**



Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger hat den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Münster inne und ist Mitglied der BAdW. Seit 1. September leitet sie das Wissenschaftskolleg zu Berlin.

**D**ie Regierungen von Saudi-Arabien, Russland oder der Türkei genießen größeres Vertrauen ihrer Bürger als die Regierungen Deutschlands, Schwedens oder der Niederlande. Das zeigt der „Democracy Perception Index 2018“, eine der weltweit größten Studien über das Vertrauen von Bürgern in ihre Regierung, und bilanziert: In demokratischen Rechtsstaaten beurteilen die Bürger ihre Regierungen deutlich kritischer als in autokratischen Regimes. Das klingt beunruhigend, erscheint aber auch konsequent: Bürger in Demokratien sind eben kritischer als Untertanen in Autokratien. Genau das sollten sie auch sein – solange sie nicht die Demokratie selbst aufs Spiel setzen.

Das hat mehr mit Wissenschaft und Wissenschaftspolitik zu tun, als es zunächst scheint. Demokratie und Wissenschaft erfordern beide eine kontraintuitive Einstellung und setzen sie zugleich voraus: Widerspruch, Zweifel und Konflikt erachten sie als notwendig und sogar wünschenswert. Doch genau das stellt für viele Menschen offensichtlich eine Zumutung dar. Mit absoluten Gewissheiten und unerschütterlichen Autoritäten fühlen sich viele geborgener, und daraus ziehen die populistischen Bewegungen überall in Europa und der Welt derzeit ihre Stärke. Alle Politiker, die wider besseres Wissen einfache Lösungen für hochkomplexe Probleme versprechen, tragen dazu bei. Denn sie produzieren

Enttäuschungen und nähren Verschwörungstheorien, die ja auf der Überzeugung beruhen, in Wahrheit sei alles ganz einfach.

Das hat Konsequenzen nicht nur für die Politik: Die um sich greifende Verachtung gegenüber „etablierten Eliten“ richtet sich auch gegen Wissenschaftler. Expertise erscheint manchen schon darum suspekt, weil sie von Experten stammt. Wem die Regeln und institutionellen Mechanismen des Wissenschaftssystems unbekannt sind, dem fällt es leicht, Verschwörungstheorien zu glauben. Daraus schlagen auch einige europäische Regierungen Kapital, um die Freiheit der Wissenschaft zu beschneiden. Auf Befehl der polnischen PiS-Regierung wurde der Gründungsdirektor des Museums des Zweiten Weltkriegs in Danzig, Paweł Machcewicz, fristlos entlassen, weil er nicht der gewünschten nationalistischen Linie folgte; das Museum

existiert nicht mehr als eigenständige Einrichtung. Der ungarische Ministerpräsident setzt ein verschwörungstheoretisch unterfüttertes Gesetzespaket durch, das es ihm erleichtert, die Central European University aus Ungarn zu vertreiben. Der Ministerpräsident von Bayern behandelt ihn gleichwohl mit demonstrativer Herzlichkeit als politischen Bundesgenossen. Auch in Deutschland könnte die Wissenschaftsfreiheit schneller unter Druck geraten, als es uns heute vorstellbar erscheinen mag.





# KAFFEELADEN

Standl  
**20**  
DA WO'S AN  
KAFFEE GIBT

UND  
KAFFEE-  
RÖSTEREI  
GROßE AUS-  
WAHL AN  
SELBST-  
GERÖSTETEN  
BOHNEN  
COFFEE  
TO GO  
KREATION  
DER WOCHE

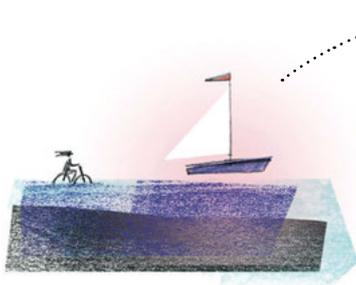
DEGENS-  
LUTTEN  
Brot-Platz  
WURFSACK  
KAFFEE  
ESPRESSO  
CAPPUCINO  
PULVERKAFFEE  
MILCHKAFFEE  
LATTE  
FLAT WHITE  
COLD BREW  
ICE COLD  
HOT  
SNACKS  
BROT  
CROISSANT  
MUFFIN  
KUCHE

Süddeutsche Zeitung  
China setzt Zölle für Autos

Einer ihrer Münchner  
Lieblingsplätze:  
Marijke Ottink am  
Elisabethmarkt.

Aus aller Welt an die Akademie: Die Forscherinnen und Forscher der Bayerischen Akademie der Wissenschaften kommen aus mehr als 31 Ländern. „Akademie Aktuell“ stellt sie vor, diesmal:

## Marijke Ottink Lateinische Lexikografin



Niederlande



München

Der *Thesaurus linguae Latinae* ist das größte wissenschaftliche Wörterbuch des antiken Latein weltweit. Drs Marijke Ottink bearbeitet als Redaktorin gerade das Wort „res“, das mit seinen rund 30.000 Belegstellen häufigste Substantiv – auf Deutsch etwa „Ding“, „Sache“ oder „Angelegenheit“.

Woher kommen Sie? Seit wann sind Sie hier?

Ich komme aus Oldenzaal in den Niederlanden, seit 1997 bin ich in München.

Warum sind Sie nach Deutschland gekommen?

Ich wollte eigentlich Lehrerin für Latein und Griechisch am Gymnasium werden. Mein Professor wies mich auf ein dreijähriges Thesaurus-Stipendium der Niederlande hin. Daraus sind über zwanzig Jahre geworden und aus dem Stipendium eine Stelle an der Akademie.

War der Wechsel schwierig?

Nein, vom ersten Tag an mochte ich München und die Arbeit am Thesaurus – das ist eine tolle Aufgabe. Im Team herrscht eine herzliche Atmosphäre. Wir haben viele Stipendiaten aus aller Welt, und regelmäßig kommen Forscher, um Bibliothek und Zettelarchiv des Thesaurus zu nutzen.

Was fällt Ihnen auf, wenn Sie das deutsche und das niederländische Wissenschaftssystem vergleichen?

In Deutschland gibt es etwa über die Projekte an Akademien mehr Langzeitforschung. In beiden Systemen wird immer mehr versucht, marktwirtschaftliche Standards einzuführen. Das betrifft auch den Thesaurus: Das niederländische Stipendium wurde 2010 gestrichen. Was schätzen Sie am deutschen Wissenschaftssystem und was fehlt Ihnen?

Hier gibt es viel mehr Stipendien und Förderung für wissenschaftliche Forschung als in den Niederlanden. In beiden Ländern vermis-

sch ich aber den Blick für den „Mittelbau“, der auf hohem Niveau forscht. Hier fehlt oft die Einsicht, dass für hochspezialisierte längerfristige Projekte längere Vertragslaufzeiten unentbehrlich sind.

Wo würden Sie gerne zum Forschen hingehen?

Für antikes Latein haben wir hier eine der vollständigsten Bibliotheken der Welt, und dazu noch die Bayerische Staatsbibliothek. Zum Forschen müsste ich also nirgendwo hingehen. Es würde mich aber reizen, einen Einblick in den Alltag an US-Eliteunis zu bekommen.

Wie beschreiben Sie die Niederlande in wenigen Sätzen?

Die Niederlande sind sehr flach und im Westen dicht besiedelt. Die Einwohner sind offen und für deutsche Begriffe oft sehr direkt. Auch in Firmen oder an den Universitäten sind die Hierarchien deutlich flacher. Und es wird viel mehr Rad gefahren als hier.

Was sollte man in den Niederlanden gesehen haben?

Amsterdam ist sehenswert, aber Maastricht und Den Bosch, Leeuwarden und Groningen sind auch wunderschöne Städte. Und es gibt schöne Natur: das Wattenmeer, den Nationalpark De Hoge Veluwe, die Seen in Friesland, Heide- und Moorlandschaften und unzählige Radwege. Allerdings sollte man den Windfaktor nicht unterschätzen!

Was vermissen Sie aus den Niederlanden?

Käse! Und Bitterballen, das sind kleine Fleischragoutbällchen, die man zu Bier oder Wein isst.

Was mögen Sie an München?

München ist sehr grün und hat eine hohe Lebensqualität, die man sich aber leisten können muss. Außerdem ist man rasch in den Bergen, was für eine Flachländerin wie mich unglaublich ist!

Wo findet man Sie, wenn Sie nicht forschen?

Als Besucherin im Konzertsaal oder Theater, oder im Dom, wo ich im Chor singe. Oft auch am Elisabethmarkt, und am Wochenende nicht selten in einer Kneipe, wo ich mir die Spiele des FC Bayern angucke.

Fragen: el

Immer im Februar wählt das Plenum der Akademie neue Mitglieder: Ihre Leistung stellt „eine wesentliche Erweiterung des Wissensbestandes“ in ihrem Fach dar, eine Selbstbewerbung ist nicht möglich. Im Jungen Kolleg findet jeweils zu Jahresbeginn ein Auswahlverfahren statt. Seine Mitglieder sind für die Dauer ihres Stipendiums außerordentliche Mitglieder der Akademie.



### Dr. Franz Schilling

leitet am Klinikum rechts der Isar der TU München eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe. Mit dem Vorhaben „Kombinierte biochemische und biophysikalische Biomarker für die Bildgebung von Tumoren“ ist er Mitglied im Jungen Kolleg der Akademie.

#### Wozu forschen Sie?

Zusammen mit meinem Team forsche ich an der Entwicklung neuer bildgebender Methoden in der Magnetresonanztomografie. Mit diesen wollen wir, über die Darstellung der reinen Anatomie hinaus, funktionelle Parameter des Gewebes, wie etwa den Stoffwechsel oder die Durchlässigkeit der Zellmembran, erfassen. Unser Ziel ist es, mit diesen Methoden die Diagnostik von Patienten beispielsweise bei onkologischen Fragestellungen zu verbessern.

#### Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Während meines Physikstudiums in Würzburg kam ich durch Zufall in Kontakt mit Wissenschaftlern aus dem Gebiet der Magnetresonanz und erhielt die Möglichkeit, auf diesem Gebiet an der UC Berkeley in Kalifornien zu forschen. Es fasziniert mich seitdem, mit welcher Kontrastvielfalt diese Methodik nicht-invasiv das Innere von Lebewesen sichtbar machen kann und wie viel Potential in ihr steckt.

#### Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Mit Johann Sebastian Bach (1685–1750).

#### Haben Sie ein (historisches) Vorbild in der Wissenschaft?

Den Physik-Nobelpreisträger Richard Feynman bewundere ich als Wissenschaftler, Lehrer und Menschen sehr.

#### Was macht Ihr Leben reicher?

Mein sechs Monate alter Sohn Simon, der mich jeden Tag aufs Neue überrascht.

die literarische Naturdarstellung Schwerpunkte meiner Forschung.

#### Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Mein Fachgebiet entdeckte ich durch inspirierende Lehrer.

#### Was treibt Sie an?

Wissensdurst.

#### Ich würde gerne ...

... noch mehr Sprachen sprechen können.



### Prof. Dr. Beate Kellner

hat nach Stationen in Göttingen, Dresden und Zürich seit 2010 den Lehrstuhl für Germanistische Mediävistik an der LMU München inne. Sie ist ordentliches Mitglied der Akademie in Sektion I.

#### Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Mein Forschungsgebiet ist die mittelalterliche und frühneuzeitliche deutsche Literatur: Ich beschäftigte mich schwerpunktmäßig mit dem Minnesang, der Sangspruchdichtung und der Höfischen Epik sowie der europäischen Literatur des 16. Jahrhunderts, insbesondere mit dem französischen Schriftsteller François Rabelais (1483/94–1553) und dem gebürtigen Straßburger Johann Fischart (1546/47–1591). Ich interessiere mich aber auch für die Literaturtheorie und die Wissensgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Darüber hinaus bilden die Beziehung zwischen lateinischer und volkssprachlicher Dichtung sowie die mittelalterliche Naturphilosophie und



### Prof. Dr.-Ing. André Kaup

war nach seiner Promotion mehrere Jahre bei Siemens tätig und erhielt 2001 einen Ruf auf den Lehrstuhl für Multimediakommunikation und Signalverarbeitung an der Universität Erlangen-Nürnberg. Er ist ordentliches Mitglied der Akademie in Sektion III.

#### Wozu forschen Sie?

Mein Forschungsschwerpunkt ist die digitale Bild- und Videokommunikation. Für dieses Thema habe ich eine Leidenschaft entwickelt, hervorgerufen durch viele Reisen zu Standardisierungstreffen auf der ganzen Welt und eine mitreißende internationale Community. Mit meiner Forschung erfülle ich mir einen Kindheitstraum und hoffe gleichzeitig Neues zu entwickeln, was uns Menschen nützlich sein wird.

#### Was treibt Sie an?

Neugier und der Wunsch, zum Kern einer Sache vorzudringen.

---

Was war der wichtigste Moment in Ihrer Forscherlaufbahn?

Ende der neunziger Jahre durfte ich zu Abschlussvorträgen von zwei Studierenden an die Universität Politècnica de Catalunya in Barcelona reisen, die ich während meiner Industrietätigkeit betreut hatte. Die Atmosphäre auf dem Campus war überwältigend und der entscheidende Anlass, mich um eine Fortführung meiner Forscherlaufbahn an einer Universität zu bewerben.

Haben Sie ein (historisches) Vorbild in der Wissenschaft?

Vielleicht nicht in der Wissenschaft, aber mich fasziniert Antoine de Saint-Exupéry und die Aussage „Perfektion ist nicht dann erreicht, wenn es nichts mehr hinzuzufügen gibt, sondern wenn man nichts mehr weglassen kann“, die ihm zugeschrieben wird. Ich wollte schon immer ...

... ein rheinländisches Gemüt haben, bin aber westfälisch geprägt. Und dort gilt nach einem früheren Ministerpräsidenten: „Der Westfale hält, was der Rheinländer verspricht.“



### **Prof. Regina T. Riphahn, Ph. D.**

kam nach Stationen in Mainz und Basel 2005 an die Universität Erlangen-Nürnberg, wo sie den Lehrstuhl für Statistik und empirische Wirtschaftsforschung innehat. Sie ist ordentliches Mitglied in Sektion II.

Wozu forschen Sie?

Meine Forschung soll dazu beitragen, die Wirkungsweise staatlicher Regulierungen im Bereich Sozialpolitik, Arbeitsmärkte und Bildung besser zu verstehen. Solche Erkenntnisse können dazu beitragen, staatliches Handeln zu verbessern.

Was treibt Sie an?

Das Bewusstsein, dass Gesellschaft und Politik mit zutreffendem Faktenwissen zu

ökonomischen Zusammenhängen besser organisiert werden können.

Was war der wichtigste Moment in Ihrer Forscherlaufbahn?

Der Moment, in dem ich ein privatwirtschaftlich orientiertes karriereförderliches Dissertationsthema aufgegeben und durch ein an meinen Wertvorstellungen orientiertes Thema ersetzt habe.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

Wie sollte Wissenschaft sich in Politik und Gesellschaft Gehör verschaffen? Frage an Spitzenpolitiker und Spitzenpolitikerinnen.

Was macht Ihr Leben reicher?

Meine Frau.



### **Prof. Dr. Eva-Maria Kieninger**

erhielt nach Stationen in Augsburg, Berlin und Hamburg 2001 einen Ruf auf den Lehrstuhl für deutsches und europäisches Privatrecht sowie Internationales Privatrecht an der Universität Würzburg. Sie ist ordentliches Mitglied in Sektion II.

Wozu forschen Sie?

Mein Forschungsschwerpunkt ist das europäische und internationale Privatrecht. Die Privatrechtsbeziehungen sind heute vielfach international, das Privatrecht ist aber nach wie vor überwiegend national. Mich interessiert, auf welchen Ebenen und mit welchem Inhalt europäisch und/oder international einheitliches Recht geschaffen werden muss.

Welches Ziel verfolgen Sie als Wissenschaftlerin?

Das Recht soll einen stabilen und möglichst gut durchschaubaren Ordnungsrahmen für die private und wirtschaftliche Entfaltung jedes Einzelnen abgeben, auch in einer zunehmend komplexeren und globalisierten Welt. Ohne die Unterstützung durch eine

unabhängige Rechtswissenschaft sind dem Lobbyismus Tür und Tor geöffnet.

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Mit der Karmelitin und Mystikerin Teresa von Ávila (1515–1582).

Ich hätte gerne ...

... mehr Geduld.

Was macht Ihr Leben reicher?

Die Musik.



### **Dr. Astrid Séville**

ist Akademische Rätin a. Z. am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft der LMU München. Mit dem Vorhaben „Die Provokation der liberalen Demokratie. Phänomenologie des Antipopulismus“ ist sie Mitglied im Jungen Kolleg.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

In meiner Forschung widme ich mich dem Populismus als Herausforderung für die liberale Demokratie sowie Fragen der zeitgenössischen Demokratietheorie und der politischen Sprache. Hierbei verbinde ich die Perspektive der Politischen Theorie mit Analysen unserer politischen Gegenwart.

Wie haben Sie Ihr Fach für sich entdeckt?

Schon während meiner Jugend war ich politisch interessiert. Auf die Idee, Politikwissenschaft zu studieren, kam ich bei einem Aufenthalt in den USA, als ich mit Jugendlichen aus der ganzen Welt an einer Simulation der Vereinten Nationen teilgenommen habe.

Was treibt Sie an?

Neugierde.

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Mit dem viel zu früh verstorbenen Publizisten Roger Willemsen (1955–2016).

Ich hätte gerne ...

... mehr Platz in unserer Münchner Wohnung.

Fragen: il

Funde aus der Zeit des  
Dreißigjährigen Krieges:  
Bei taucharchäolo-  
gischen Erkundungen  
wurde im Uferbereich  
des Starnberger  
Sees vor Bernried eine  
frühneuzeitliche Bau-  
schutthalde untersucht.

# Spurensuche

Von Bernd Päßgen und Martinus Fesq-Martin

# Wasser

Unterwasserarchäologen stießen im Starnberger See auf  
Funde aus dem 17. Jahrhundert. In Verbindung mit schriftlichen  
Quellen liefern diese Überreste neue Erkenntnisse zur  
Lebenswirklichkeit der Menschen im **Dreißigjährigen Krieg**.



# unter

## S

eit einigen Jahren wird die Uferregion des Starnberger Sees wissenschaftlich untersucht, um das Phänomen der Seespiegelschwankungen, auf das schon Lorenz von Westenrieder vor über 200 Jahren aufmerksam wurde, besser zu verfolgen. Bei diesen Untersuchungen stießen die Forscher vor dem Kloster Bernried auf Kulturschutt, der sich der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zuordnen lässt. Offenbar hatte man bei Baumaßnahmen Schutt und altes Inventar im See entsorgt. Eine größere taucharchäologische Erkundung des Fundplatzes startete im November 2017 in Kooperation mit der Bayerischen Gesellschaft für Unterwasserarchäologie.

### **Bayern im Dreißigjährigen Krieg**

Der Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 als Aufstand der protestantischen Stände in Böhmen gegen die katholisch ausgerichtete Habsburger Herrschaft führte zu einem gesamteuropäischen Krieg, der erst 1648 endete. Die Auseinandersetzung hatte gravierende Folgen: Die Bevölkerung wurde um etwa ein Drittel dezimiert, die Landwirtschaft lag darnieder, viele Handwerks- und Gewerbebezüge waren betroffen. Der landsässige Adel war zumeist stark verschuldet, der landesfürstliche Absolutismus wurde in der Konsequenz eher gestärkt.

Für Bayerns Positionierung war der 1619 zwischen Kaiser Ferdinand II. von Habsburg und Herzog Maximilian I. geschlossene Allianz-Vertrag entscheidend. Er garantierte dem Bayernherzog den Oberbefehl über das Heer der Katholischen Liga, verpfändete ihm Oberösterreich und stellte ihm die Kurwürde, Ersatz für Kriegskosten sowie territoriale Zugewinne in Aussicht. Tatsächlich erhielt Maximilian 1648 für sich und seine Familie die ehemals pfälzische Kurwürde sowie die Oberpfalz – freilich zu einem hohen Preis, da es keine Kriegskostenentschädigung gab.

### **Der Flächenbrand erreicht den Starnberger See**

Die Auswirkungen des Krieges waren im Herzogtum Bayern unterschiedlich zu

spüren. Uns interessiert das Schicksal von Bernried am Starnberger See. Dort existierte seit 1121 ein Augustiner-Chorherrenstift. In der Anfangsphase des Krieges musste das Kloster beträchtliche Geldsummen zur Aufstellung des Liga-Heeres aufbringen und blieb in der Folge zunächst von direkteren Auswirkungen des Krieges verschont. Dies änderte sich jedoch im April 1632, als die Schweden unter König Gustav Adolf bei Rain den Lech überquerten. Um den Starnberger See waren im weiteren Verlauf die Orte Petersbrunn, Unterbrunn, Maising, Garatshausen und Traubing betroffen. Bei Feldafing wurden die Holzbrücken zur Roseninsel zerstört, die Schweden verbrannten mehrere herzogliche Schiffe am Starnberger See. Pfarrangehörige kamen in Tutzing zu Tode, und auch die von den Bernrieder Chorherren betreute Pfarrkirche brannte aus.

### Bernried zwischen Schweden und Spaniern

Die Lage spitzte sich zu, als schwedische Truppen im April 1633 Weilheim und Landsberg einnahmen, verschiedentlich kam es auch zu schwedischen Vorstößen bis an den Starnberger See. Im Sommer am See einquartierte Reiter der Katholischen Liga unter Oberst Scharfenberg requirierten bei den Bauern und verübten Gewalttaten. Nach ihrer Herbstoffensive bis an den Bodensee nahmen die Truppen der katholischen Liga ihr Winterquartier an Ammersee und Starnberger See. So wurden in Bernried ab Dezember 1633 spanische Truppen einquartiert. Es ist überliefert, dass im Hungerwinter 1633/34 durchziehende und einquartierte kaiserliche Truppen und mit ihnen verbündete spanische Soldaten von der ländlichen Bevölkerung als Feinde angesehen wurden. Als am 10. Januar 1634 bei den Bernrieder Bauern fast 200 Stück Vieh beschlagnahmt wurden, kam es zu Kämpfen. Acht oder neun Bauern und vier Soldaten verloren das Leben. 1634/35 berichtet der Andechser Subprior Maurus Friesenegger von schlechten Ernten, Hunger unter der Bevölkerung sowie der Ausbreitung der Pest. Die überlebenden Bernrieder pilgerten zum Dank nachweislich nach Aufkirchen. 1635 brachte die Einquartierung kaiserlicher Soldaten im Kloster Andechs eine Verwüstung mit sich. „Keine Tür, kein Schloss, kein Kasten, kein Schrank, der nicht zerbrochen war, alle

Gänge, alle Zimmer, Refektorium, Dormitorium waren mit Menschen- und Pferde-Unrat, mit Gestank und Grausen [...] angefüllt“, schrieb Friesenegger in sein Tagebuch. Ähnliche Zustände dürften auch in Bernried geherrscht haben. Der Bernrieder Propst Kaspar Zeller jedenfalls fühlte sich überfordert und trat am 12. April 1638 von seinem Amt zurück.

### Schadensbilanz

Sein Nachfolger Propst Johann Riedl verfasste 1640 ein Memorandum an Kurfürst Maximilian. Die Bernrieder Stiftskirche und ihr Turm seien ganz schadhaft, heißt es darin. Propst Riedl hielt die Bausubstanz der ganzen Kirche für so ruinös, dass ihm eine Ausbesserung nicht mehr sinnvoll erschien. Er schlug daher vor, die Kirche von Grund auf neu zu errichten. Weiterhin seien die Wirtschaftsgebäude des Stifts – Scheunen, Stadel und der Meierhof – einem Brand zum Opfer gefallen. Der Propst berichtete von Schäden in Prälatur, Refektorium, Rekreatiionszimmer, Dormitorium, Bibliothek, Küche und Keller. Da auch die Fenster undicht waren, gäbe es bei Regenwetter keinen trockenen Ort mehr im ganzen Kloster. Die Konventualen müssten in der schlechten Bausubstanz um ihr Leben fürchten. Auch die Bücher, Handschriften und Messgewänder hätten Schaden erlitten. Es seien dringend Baumaßnahmen erforderlich.

Kurfürst Maximilian sah sich zur Hilfe jedoch nicht in der Lage. Schon die Neubefestigung der Stadt München hatte große

Summen gekostet. So blieb Propst Riedl nur übrig abzuwarten. Weitere Kriegsschäden, von denen wir keine direkten Quellenzeugnisse besitzen, dürften hinzugekommen sein. Diese sind vor allem für den Herbst 1646 wahrscheinlich, als die Schweden zeitweise ihr Lager am Ammersee errichtet hatten und Weilheim sowie auch Schloss Starnberg einnahmen.

### Wiederaufbau des Klosters

Propst Riedl wurde nach Kriegsende erneut bei Kurfürst Maximilian vorstellig, und nach dessen Tod nahm sich die Herzoginwitwe Maria Anna der Sache an. 1652 besuchte die für ihren unmündigen Sohn tätige Regentin Bernried und sagte ihre Unterstützung zu. Den Wiederaufbau plante der Münchner Baumeister Georg Hagen, die örtliche Bauleitung übernahm Wolf Reiter aus Schliersee. 1653 begann der Wiederaufbau, am 20. April 1654 stürzte jedoch der begonnene Kirchenbau wieder ein, sodass zusätzliche Mittel erforderlich waren. Das gut zehnjährige Bauvorhaben fand 1663 mit der Weihe der Stiftskirche sein Ende. Neben der Stiftskirche entstand eine dreiflügelige Klosteranlage mit zwei Stockwerken.

### Ergebnisse der Unterwasserarchäologie

Soweit die Rekonstruktion dieser Jahre anhand schriftlicher Quellen. Welche Ergebnisse brachte die taucharchäologische Erkundung im See vor Bernried? Die

Bernd Päßgen, der archäologische Leiter des Bernried-Projektes, konnte zahlreiche Unterwasserfunde aus dem Starnberger See dem frühen 17. Jahrhundert zuordnen.



Fotos: M. Fesq-Martin



Im Team um Bernd Päßgen werden die auf dem Seegrund vor Bernried von Unterwasserarchäologen geborgenen Funde gezeichnet und interpretiert.

Taucher fanden Lederfragmente, die sich, im Seegrund eingebettet, erstaunlich gut erhalten haben. Die Stücke gehören zu mindestens einem Schuh. Der Lederexperte Christian Schumacher erkannte Merkmale des späten 16. und 17. Jahrhunderts an den kleinen Fragmenten. Charakteristisch für die im 16. Jahrhundert vorherrschende spanische Mode ist das weiche Leder, das auch am Fund aus Bernried zu erkennen ist.

Bei den Prospektionen unter Wasser fanden sich neben Scherben auch Knochen, die Bearbeitungsspuren aufweisen. Die Geweihspitze eines Rothirsches sowie eine Rippe, aus der Paternosterperlen geschnitten wurden, konnten mit Unterstützung der Gemeinde Bernried per Radiokarbonmethode datiert werden. Beide Knochenreste sind rund 400 Jahre alt.

Die Funde vom Grund des Starnberger Sees bestätigen, dass die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts auch von Umweltveränderungen geprägt war: Es wurden sowohl Brandungszonen als auch Torfschichten entdeckt, die zeigen, dass der Seespiegel mindestens zwei Meter tiefer lag als heute. Für

die Seen des bayerischen Alpenvorlandes sind Schwankungen des Wasserspiegels nicht ungewöhnlich: Am Starnberger See kann man seit dem Spätglazial, also etwa ab 14.000 bis 10.000 v. Chr., mindestens fünf solcher Schwankungen belegen. Welche Auswirkungen das Absinken des Seespiegels für die Menschen in Bernried hatte, ist schwer zu beurteilen. Dennoch markiert diese Umweltveränderung die Wirkung der Kleinen Eiszeit auch am Starnberger See. Als Ursachen dieser Klimakrise des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit erscheinen tropische Vulkanausbrüche am wahrscheinlichsten. So zeigt das Beispiel des Starnberger Sees im Dreißigjährigen Krieg auch die globale Verbundenheit von Umwelt und Kultur – bereits vier Jahrhunderte vor dem Global Change der Gegenwart.

---

#### **Prof. Dr. Bernd Päßgen**

lehrt und forscht zur Vor- und Frühgeschichte an der LMU München, ist unter anderem 1. Vorsitzender der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e.V. und Mitglied der BADW.

#### **Dr. Martinus Fesq-Martin**

beschäftigt sich seit zwei Jahrzehnten mit der Landschaftsgeschichte des Starnberger Sees. Er unterrichtet an den Nymphenburger Schulen und als Lehrbeauftragter an der Universität Augsburg.

---

#### **LITERATUR**

M. Friesenegger, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, München 2007.

A. u. V. Buchner, Bayern im Dreißigjährigen Krieg: Die Schweden zwischen Lech und Isar, Dachau 2002.

W. Scherbaum, Das Augustinerchorherrenstift Bernried, in: Germania Sacra 3,3, Berlin/New York 2011.



# Unbekannte Welt der Mikrobiome

Von **Susanne S. Renner**

Mikrobiome sind Gemeinschaften von Bakterien, Archaeen, Pilzen, weiteren Einzellern und Viren in einem bestimmten Lebensraum. Sie prägen unser Leben und unsere Umwelt, doch lange Zeit war nur wenig über sie bekannt. Warum sich das mittlerweile massiv geändert hat, zeigte das diesjährige **Rundgespräch des Forums Ökologie**.



Das Foto zeigt Zellen der Kieselalge *Chaetoceros* (gelb angefärbt, mit blau angefärbten Zellkernen), die dicht besiedelt sind mit Flavobakterien (grün, über Fluoreszenz-in-situ-Hybridisierung identifiziert). Flavobakterien stellen während einer Algenblüte einen bedeutenden Anteil des Bakterioplanktons im Meer und sind hauptverantwortlich für den Abbau langkettiger Zuckermoleküle, die als Speicherstoffe und Zellwandbestandteile in den Kieselalgen vorkommen (z. B. Laminarin). Die Kieselalgen sind ca. 30 x 10 Mikrometer groß, die Bakterien ca. 1 x 0,5 Mikrometer. Die Probe wurde am 25. April 2011 aus dem Oberflächenwasser vor Helgoland entnommen.

Foto: I. Bakenhus/MPI für Marine Mikrobiologie, Bremen

# W

enn von Mikroorganismen die Rede ist, gerät man schnell an die Grenzen des Vorstellungsvermögens: Ein Gramm Erde enthält etwa eine Milliarde ( $10^9$ ) Mikroorganismen, ein Sandkorn aus der Nordsee ist von 100.000 Bakterien überzogen. Das Mikrobiom des Menschen ist besonders beeindruckend: Unser Dickdarm enthält im Schnitt  $10^{11}$  Bakterien pro Gramm oder geschätzt  $10^{13}$  bis  $10^{14}$  Bakterien als Ganzes. Auch die Vielfalt der Mikroben sprengt alle Rekorde:

Etwa 500 bis 1.000 Bakterienarten besiedeln allein unseren Darmtrakt.

Ein erster Blick in die bis dahin unbekannte Welt der Mikroorganismen gelang dem Tuchhändler Antoni van Leeuwenhoek aus Delft im 17. Jahrhundert. Mit seinen selbst angefertigten, perfekt geschliffenen Linsen beobachtete er Protozoen und Bakterien, die er als „Animaacula“, also „lebende Tierchen“, beschrieb. Es sollte aber noch etwa 200 Jahre dauern, bis die Begründer

der modernen Bakteriologie, Louis Pasteur und Robert Koch, auf die Bühne traten. In der heutigen Mikrobiomforschung richtet sich das Interesse auf die Gesamtheit der Bakterien in einem Lebensraum, wofür die 1886 erschienene Studie „Die Darmbakterien des Säuglings“ von Theodor Escherich bahnbrechend war. Nach ihm ist auch das wohl bekannteste Darmbakterium, *Escherichia coli* (*E. coli*), benannt.

### **Moderne Mikrobiomforschung**

Lange blieb die Erforschung der Mikroorganismen von der Möglichkeit abhängig, sie im Labor anzuzüchten. Das erweist sich selbst heute noch oftmals als schwierig bis unmöglich, da die zur Kultivierung dieser Organismen nötigen Umweltbedingungen – etwa Temperatur, pH-Wert, entsprechende Nährstoffe, An- oder Abwesenheit von Sauerstoff – zunächst herausgefunden und im Labor geschaffen werden müssen. Erst als es gelang, die Gene der ribosomalen 16S-RNA, die nur in Bakterien und Archaeen vorkommt, zu sequenzieren, konnten Einzelzellen lokalisiert und in einem Stammbaum des Lebens eingeordnet werden – und zwar unabhängig davon, ob sie sich im Labor kultivieren lassen oder nicht.

Mit der fortschreitenden Entwicklung dieses Ansatzes stieg die Zahl der neu entdeckten Bakterien- und Archaeenstämmen rapide an. So kennen wir derzeit etwa 100 Bakterienstämmen, also große taxonomische Einheiten, die Gruppen von Organismen mit ähnlicher Gestalt bzw. ähnlichem „Bauplan“ zusammenfassen. Um die Größenordnung dieser Entdeckungen zu verdeutlichen: Bei den Höheren Tieren bilden die Wirbeltiere, also sämtliche Fische, Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere, lediglich einen Unterstamm innerhalb des Stammes der Chordatiere. Die RNA-Sequenzierung hat unser Wissen über Bakterien also ganz enorm erweitert: Nur von 30 der derzeit bekannten 100 Bakterienstämmen kennen wir Vertreter aus Kulturen, von allen anderen Stämmen konnte bislang kein Vertreter im Labor angezüchtet werden.

Die Ergebnisse der RNA-Sequenzierung werden in Datenbanken gespeichert. Dort gibt es mittlerweile auch weit mehr Proteinsequenzen unbekannter Funktion als bekannter. Der nötige Forschungsbedarf, um die Funktion der in Umweltproben

---

Der noch  
nötige  
Forschungs-  
bedarf,  
um die Funk-  
tion der  
in Umwelt-  
proben  
entdeckten  
Gene bzw.  
Proteine  
aufzuklären,  
ist riesig.

---

Im Labor des 17. Jahrhunderts: Antoni van Leeuwenhoek, hier auf einem Gemälde von Robert Thom, untersucht mit geschliffenen Linsen Mikroorganismen. Die moderne Mikrobiomforschung basiert hauptsächlich auf RNA-Sequenzierung.



Foto: alq-images/Fototheca Gilardi

entdeckten Gene bzw. Proteine aufzuklären, ist riesig. Geeignete Modellsysteme sind nun der effizienteste Weg, der immensen Vielfalt an Mikroorganismen und ihrer Wechselwirkung mit ihrem Lebensraum experimentell näherzukommen. Zum Beispiel kann man im Labor künstliche Porenräume aus 3D-Druckern schaffen, denen kontrolliert organisches Substrat, sterile Nährstofflösungen und ein Bakterien-Inokulum zugegeben werden. Mikrobielle Bodenprozesse lassen sich so über längere Zeit verfolgen. In der Medizin wird für gezielt zusammengestellte „Minimal-Mikrobiome“, die aus wenigen Bakterienarten verschiedener Stämme bestehen, in keimfreien Mäusen untersucht, ob sie die ihnen zugeschriebene positive oder negative Wirkung tatsächlich zeigen.

### **Wo kann man Ergebnisse der Mikrobiomforschung anwenden?**

Neben vielen Informationen zu den einzelnen behandelten Mikrobiomen (Meer- und Süßwasser, Boden, Pflanzen, Tiere, Mensch und Umweltexposition) ging es bei den Vorträgen und Diskussionen des diesjährigen Rundgesprächs auch um Verbindungen zwischen den Mikrobiomen und möglichen Nutzenanwendungen, z. B. beim Abbau von Schadstoffen, in der landwirtschaftlichen

Praxis, in der Tiergesundheit oder in der Humanmedizin, etwa bei der Prävention von Asthma.

Der Mensch ist wie alle Tiere in seinem Energiestoffwechsel auf organische Kohlenstoffverbindungen (z. B. Zucker) angewiesen, die unter Energiegewinnung zu Kohlendioxid oxidiert werden. Mikroorganismen dagegen können eine Vielzahl anderer Substrate nutzen, darunter Ammoniak, Schwefelwasserstoff oder aromatische Verbindungen wie Benzol oder Toluol. Auf diese Weise können komplexe Verbindungen, die als Pestizide oder Pharmazeutika in die Umwelt gelangen, von Mikroorganismen ganz oder teilweise abgebaut werden. Gleichzeitig können Mikroorganismen anstelle von Sauerstoff noch andere Elektronenakzeptoren nutzen und dadurch auch unter sauerstoffarmen bzw. sauerstofffreien Bedingungen leben. So können sie Verunreinigungen in der Tiefsee oder in Sedimenten abbauen.

### Fachlicher Austausch und Nachwuchsförderung

Wie immer bei den Rundgesprächen des Forums Ökologie war die kritische Diskussion zwischen Publikum und Experten von besonderer Bedeutung. Die Vorträge und Diskussionsbeiträge erscheinen in der Reihe „Rundgespräche Forum Ökologie“. Ihre Bände richten sich an Leserinnen und Leser, die sich für Umweltgeschehen und Naturschutz interessieren, insbesondere an Lehrende und Lernende der Naturwissenschaften, sowie an Entscheidungsträger in Behörden und Umweltverbänden. Ab Band 43 sind die Einzelbeiträge auf dem Publikationsserver (BADW digital) eingestellt.

Unter den Teilnehmern des Rundgesprächs waren dieses Jahr erstmals Preisträger aus den Wettbewerben von „Jugend forscht Bayern“: zum einen besonders engagierte Lehrkräfte, die ihre Schülerinnen und Schüler bei der Teilnahme an den „Jugend forscht“-Wettbewerben im Bereich Biologie tatkräftig unterstützen, und zum anderen zwei Schüler, die erfolgreich am Landeswettbewerb von „Jugend forscht“ teilgenommen hatten. Mit der Auslobung dieser „Sonderpreise Ökologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ möchte das Forum Ökologie dazu beitragen, spannende Ergebnisse aus der aktuellen Forschung auf schnellem Weg an Schülerinnen und Schüler zu vermitteln.



Visualisierung mit modernen bildgebenden Verfahren: ein Kürbissame und sein Mikrobiom (gelb, rot) fünf Tage nach der Keimung.

### LITERATUR

Das Rundgespräch am 10. April 2018 wurde organisiert von Johann Bauer (ehemals Lehrstuhl für Tierhygiene der TU München) und Erika von Mutius (Dr. von Hauner'sches Kinderspital der LMU München). Der Tagungsband ist in Vorbereitung (Rundgespräche Forum Ökologie 47, Verlag Pfeil, München; [www.oekologie.badw.de](http://www.oekologie.badw.de)), mit

Beiträgen von Rudolf Amann (Bremen), Johann Bauer (Ismaning), Gabriele Berg (Graz), Thomas Clavel (Aachen), Dirk Haller (Freising), Tillmann Lüders (Neuherberg), Erika von Mutius (München), Jamie Newbold (Edinburgh), Michael Schloter (Neuherberg), Bärbel Stecher-Letsch (München) und Michael Wagner (Wien).

### Prof. Dr. Susanne S. Renner

hat den Lehrstuhl für Systematische Botanik und Mykologie der Universität München inne. Sie ist Mitglied sowie Vizepräsidentin der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und leitet das Forum Ökologie.

## Zuwahlen

**Prof. Dr. Immanuel Bloch**,  
Experimentalphysik (LMU München),  
**Prof. Dr. Michaela Gläser-Zikuda**,  
Schulpädagogik (Erlangen-Nürnberg),  
**Prof. Dr. André Kaup**,  
Multimedialkommunikation und Signal-  
verarbeitung (Erlangen-Nürnberg),  
**Prof. Dr. Beate Kellner**,  
Germanistische Mediävistik  
(LMU München),  
**Prof. Dr. Eva-Maria Kieninger**,  
Deutsches und europäisches Privat-  
recht sowie Internationales Privatrecht  
(Würzburg),  
**Prof. Dr. Friedrich Knop**,  
Mathematik (Erlangen-Nürnberg),  
**Prof. Dr. Steffen Massberg**,  
Direktor der Medizinischen Klinik  
und Poliklinik I (LMU München),  
**Prof. Regina T. Riphahn, Ph. D.**,  
Statistik und empirische Wirtschafts-  
forschung (Erlangen-Nürnberg),  
**Prof. Dr. Mathias Rohe**,  
Bürgerliches Recht, Internationales  
Privatrecht und Rechtsvergleichung  
(Erlangen-Nürnberg),  
**Prof. Dr. Annette Scheunflug**,  
Allgemeine Pädagogik (Bamberg),  
**Prof. Dr. Matthias H. Tschöp**,  
Stoffwechselerkrankungen (TU München),  
Wahl zu ordentlichen Mitgliedern  
der BADW.

**Prof. Dr. Werner König** und  
**Prof. Dr. Alfred Wildfeuer**,  
Wahl in den Projektausschuss „Bayerisches  
Wörterbuch“ der BADW.  
**Prof. Dr. Dag Nikolaus Hasse**,  
Geschichte der Philosophie,  
ordentl. Mitglied (2017), Wahl zum Leiter  
des Projektausschusses „Ptolemaeus  
Arabus et Latinus“ der BADW.  
**Dr. Benno van Dalen**,  
Mitarbeiter im Projekt „Ptolemaeus  
Arabus et Latinus“, Wahl zum stellv. Leiter  
des gleichnamigen Projektausschusses  
der BADW.

## Ehrendoktorwürden

**Prof. Dr. Hasso Hofmann**,  
Öffentliches Recht, Rechts- und Staats-

philosophie, ordentl. Mitglied (1992),  
Ehrendoktorwürde der Juristischen  
Fakultät der Universität Athen.

**Prof. Dr. Bernd Schünemann**,  
Strafrecht, Strafprozessrecht,  
Rechtsphilosophie und Rechtssoziologie,  
ordentl. Mitglied (2008),  
Ehrendoktorwürde des Instituto de  
Estudios Superiores „Manuel José de  
Rojas“, San Cristóbal de las Casas,  
Chiapas/Mexiko.

## Sonstiges

**Prof. Dr. Martin Lohse**,  
Pharmakologie und Toxikologie, ordentl.  
Mitglied (1998), Wahl zum ordentlichen  
Mitglied der Berlin-Brandenburgischen  
Akademie der Wissenschaften in der  
Klasse Biowissenschaften–Medizin.

## Junges Kolleg

**Dr. Barbara Lechner**,  
Physikalische Chemie (TU München),  
Forschungsvorhaben: Mikroskopische  
Beobachtung von chemischen Reaktionen:  
Katalyse an Nanopartikeln,  
**Dr. Franz Schilling**,  
Nuklearmedizinische Klinik und Poliklinik  
(TU München),  
Forschungsvorhaben: Kombinierte  
biochemische und biophysikalische Bio-  
marker für die Bildgebung von Tumoren,  
**Dr. Astrid Séville**,  
Politikwissenschaft (LMU München),  
Forschungsvorhaben: Die Provokation der  
liberalen Demokratie. Phänomenologie  
des Antipopulismus,  
**Andreas Steinmayr, Ph. D.**,  
Empirische Wirtschaftsforschung  
(LMU München),  
Forschungsvorhaben: Zur Ökonomie der  
Familienmigration,  
**Jun. Prof. Dr. Mirijam Zobel**,  
Festkörperchemie – Mesostrukturierte  
Materialien (Bayreuth),  
Forschungsvorhaben: Restrukturierung  
von Edelmetallnanopartikeln in der  
Fest-Flüssig-Katalyse,  
Aufnahme in das Junge Kolleg der  
Bayerischen Akademie der  
Wissenschaften.

## Neu an der Akademie

**Laura Räuber**,  
Verwaltung, am 15. Mai 2018.  
**Anne Kern**,  
Verwaltung, am 1. Juni 2018.  
**Kristin Babernits**,  
Kommission für bayerische Landes-  
geschichte, am 1. Juni 2018.  
**Dr. Rolf Siepmann**,  
Verwaltung, am 1. Juni 2018.  
**Pascal Weibel**,  
Leibniz-Rechenzentrum, am 1. Juni 2018.  
**Sandra Leonhardt**,  
Leibniz-Rechenzentrum, am 26. Juni 2018.  
**Martin Rieder**,  
Leibniz-Rechenzentrum, am 1. Juli 2018.  
**Jonas Gerstenberg**,  
Leibniz-Rechenzentrum, am 11. Juli 2018.  
**Robert Mijakovic**,  
Leibniz-Rechenzentrum, am 1. August 2018.  
**Lisa Scherbaum**,  
Verwaltung, am 1. August 2018.  
**Monika Bernhardt**,  
Abteilungsleitung „Zentrale Dienste“  
des Leibniz-Rechenzentrums,  
am 15. September 2018.

## Verstorben

**Prof. Dr. Jacques Gernet**,  
Sinologie, korrespond. Mitglied (1998),  
am 3. März 2018.  
**Prof. Dr. Otto Braun-Falco**,  
Dermatologie und Venerologie,  
ordentl. Mitglied (1988),  
am 9. April 2018.  
**Prof. Dr. Willibald Sauerländer**,  
Mittlere und Neuere Kunstgeschichte,  
ordentl. Mitglied (1973),  
am 18. April 2018.  
**Prof. Dr. Horst Hagedorn**,  
Geografie, ordentl. Mitglied (1980),  
am 11. Mai 2018.  
**Prof. Dr. Eric Gerald Stanley, Ph. D.**,  
Anglo-Saxon, korrespond. Mitglied (1994),  
am 20. Juni 2018.  
**Dipl.-Met. Dr. Oskar Reinwarth**,  
ehem. leitender wissenschaftlicher  
Mitarbeiter des Projekts  
„Erdmessung und Glaziologie“ und  
Träger der Medaille  
Bene merenti in Silber,  
am 3. Juli 2018.



## ERC Advanced Grant für Energieforschung

Frank Würthner, seit 2017 Mitglied der Akademie, hat einen Advanced Grant des Europäischen Forschungsrats erhalten. Mit dem Geld will er die Forschungen zur Umwandlung von Sonnenenergie in Brennstoff vorantreiben. Frank Würthner hat den Lehrstuhl für Organische Chemie II an der Universität Würzburg inne und leitet das 2010 gegründete Center for Nanosystems Chemistry. Mit den ERC Grants fördert der Europäische Forschungsrat innovative Projekte.

Zusammenstellung: sie/e!



## Städte im globalen Wandel

Die Urbanisierung ist einer der Megatrends des globalen Wandels und soll laut UN-Zielen nachhaltig gestaltet werden. In vielen Ländern sind die dafür erforderlichen Daten, etwa Bevölkerungszahlen informeller Siedlungen, jedoch nicht verfügbar. Die Geodätin Xiaoxiang Zhu, die Forscherteams am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. und an der TU München leitet, schließt diese Lücke mithilfe satellitengestützter Erdbeobachtungstechnologien und kartiert Städte und ihre Dynamik im globalen Maßstab. Für die Verarbeitung der riesigen Datenmengen, etwa aus Shanghai, Peking oder Washington D.C., auf dem SuperMUC des Leibniz-Rechenzentrums erhielt sie den Ada Lovelace Award der Partnership for Advanced Computing in Europe (PRACE). Xiaoxiang Zhu ist Mitglied im Jungen Kolleg der Akademie.

Fotos: Sheikh Zayed Book Award; DLR; Universität Würzburg

# „Man begann, die arabischen Wurzeln der europäischen Kultur zu vergessen und sie sogar bewusst zu verdrängen“

Der Philologe und Philosoph **Dag Nikolaus Hasse** erhielt den Sheikh Zayed Book Award 2018

In seinem Buch „Success and Suppression: Arabic Sciences and Philosophy in the Renaissance“ untersucht Dag Nikolaus Hasse das Verhältnis der Europäer zu den arabischen Wurzeln ihrer Kultur während der Renaissance. Einerseits erreichten arabische Traditionen wie Medizin, Astrologie und Philosophie in dieser Zeit den Höhepunkt ihres Einflusses in Europa. Es gab einen Boom an lateinischen Neuübersetzungen und Neuausgaben arabischer Werke. Andererseits begannen die Gelehrten jedoch, arabische Traditionen zu verdrängen. Im Namen eines radikal verstandenen Humanismus wurden arabische Autoren auf den Lehrplänen europäischer Universitäten durch griechische Autoritäten ersetzt. Hasse erhielt die Auszeichnung auf der International Abu Dhabi Book Fair in der Kategorie „Arabic Culture in Other Languages“. Er ist Professor für Geschichte der Philosophie an der Universität Würzburg und Mitglied der Akademie, wo er das Vorhaben „Ptolemaeus Arabus et Latinus“ leitet.



Vorstellung der Preisträger bei der International Abu Dhabi Book Fair.

# 09–12.2018

## September

Mittwoch, 5. bis Freitag,

7. September 2018

EnviroInfo 2018

32. internationale und interdisziplinäre Konferenz an der Schnittstelle von Umweltwissenschaften und angewandter Informatik mit den Kernthemen: Efficient Computing, Virtual Discoveries, Managing Disruption, Big Data, Open Science, Distributed Processing and Sensing

Leibniz-Rechenzentrum

Boltzmannstraße 1, 85748 Garching

ganztägig

Nur mit Anmeldung

Infos unter: [www.enviroinfo2018.eu](http://www.enviroinfo2018.eu)

Donnerstag, 6. September 2018

Flagge zeigen. Herausforderungen einer multikulturellen Gesellschaft

Gesprächsabend mit Bundestagspräsident a. D. Dr. Norbert Lammert und Ursula Heller (Bayerischer Rundfunk) in der Reihe Vis-à-vis

Plenarsaal

20.00 Uhr

Donnerstag, 13. und

Freitag, 14. September 2018

Alpine Festungen 400–1000: Chronologie, Räume und Funktionen, Netzwerke, Interpretationen

Internationales Kolloquium des Vorhabens „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“

Sitzungssaal

8.30–19.00 Uhr (13.9.)

8.30–13.00 Uhr (14.9.)

Anmeldung unter:

[marcus.zagermann@roemkomm.badw.de](mailto:marcus.zagermann@roemkomm.badw.de)

## Oktober

Donnerstag, 4. Oktober 2018

Das Ende der Illusionen: Das Trentino, Südtirol und Bayern nach dem Ersten Weltkrieg (Arbeitstitel)

Vortrag von Prof. Dr. Marco Bellabarba (Trento) anlässlich der Jahressitzung der Kommission für bayerische Landesgeschichte

Plenarsaal

18.00 Uhr

Samstag, 13. Oktober 2018

Tag der offenen Tür

im Leibniz-Rechenzentrum und im Walther-Meißner-Institut der BAdW

Forschungscampus Garching

85748 Garching

11.00–18.00 Uhr

Mittwoch, 17. bis Donnerstag, 18. Okt. 2018

Die Materialität griechischer Vasen: Mikrohistorische Perspektiven in der Vasenforschung

Kolloquium des Corpus Vasorum Antiquorum

Sitzungssaal

14.00–20.00 Uhr (17.10.)

9.15–19.00 Uhr (18.10.)

Anmeldung unter: [post@cva.badw.de](mailto:post@cva.badw.de)

## November

Mittwoch, 7. November 2018

150 Jahre Geodäsie an der BAdW (Arbeitstitel)

Vorträge von Prof. Dr. Roland Pail (TU München/BAdW), Prof. Dr. Heinrich Miller (AWI Bremerhaven/BAdW) und Dr.-Ing. Christof Völksen (BAdW), danach

Podiumsdiskussion, geleitet von Prof. Dr. Hans-Peter Bunge (LMU München/BAdW)

Plenarsaal

18.00 Uhr

Samstag, 10. bis Dienstag,

13. November 2018

Arbeitswelten der Zukunft

18. Münchner Wissenschaftstage, mit Stand des Leibniz-Rechenzentrums

Alte Kongresshalle

Theresienhöhe 15, 80339 München  
täglich 10.00–19.00 Uhr

Dienstag, 13. November 2018

Arbeitswelten der Zukunft

Science Slam, in Zusammenarbeit mit acatech – Deutsche Akademie der Technikwissenschaften

Wirtshaus am Bavariapark

Theresienhöhe 15, 80339 München  
20.30 Uhr

Dienstag, 13. November 2018

1618–1648: Der Dreißigjährige Krieg und der Westfälische Frieden in zwei neuen Quelleneditionen

Buchpräsentation der Kommission für bayerische Landesgeschichte und der Historischen Kommission bei der BAdW, mit Prof. Dr. Christoph Kampmann (Marburg/Historische Kommission)

Sitzungssaal

18.00 Uhr

## Dezember

Samstag, 8. Dezember 2018

Feierliche Jahressitzung der BAdW

Herkulesaal der Münchner Residenz

Residenzstraße 1

80333 München

10.00 Uhr

Nur mit Einladung

## Im nächsten Heft: Hoch hinauf

Von Südtirol bis nach Bhutan:  
Berge im Blick der Forschung



### Impressum

#### HERAUSGEBER

Prof. Dr. Thomas O. Höllmann,  
Präsident der BA<sub>d</sub>W

#### REDAKTION

Dr. Ellen Latzin (el; verantwortlich)  
Dr. Isabel Leicht (il)  
Gabriele Sieber (sie)  
Mitarbeit: Klara Köster

#### VERLAG UND ANSCHRIFT

Bayerische Akademie der Wissenschaften  
Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München  
presse@badw.de, T +49 89 23031-1141  
ISSN 1436-753X

#### ART DIRECTION

Studio Umlaut, [www.studio-umlaut.com](http://www.studio-umlaut.com)

#### GRAFIK

Daniela Wiesemann, [www.danielawiesemann.de](http://www.danielawiesemann.de)

#### BILDREDAKTION

Heike Jüptner

#### BILDBEARBEITUNG

Karin Martin

#### DRUCK

Landesamt für Digitalisierung, Breitband  
und Vermessung,  
Alexandrastr. 4, 80538 München

#### PAPIER

SoporSet Premium Offset 140 gr/m<sup>2</sup>,  
LuxoArt Samt 250 gr/m<sup>2</sup>

#### „AKADEMIE AKTUELL“

erscheint 3x jährlich. Der Bezugspreis ist  
im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BA<sub>d</sub>W  
enthalten. Texte dürfen nur mit Genehmigung  
der BA<sub>d</sub>W reproduziert werden. Die Wieder-  
gabe der Abbildungen ist mit den Inhabern  
der Bildrechte abzuklären. Namentlich gekenn-  
zeichnete Beiträge geben die Meinung der  
Autoren wieder. Sie finden das Magazin auch  
unter [www.badw.de](http://www.badw.de).

#### ZEITSCHRIFT ABONNIEREN

[www.badw.de/die-akademie/presse/  
zeitschrift-akademie-aktuell](http://www.badw.de/die-akademie/presse/zeitschrift-akademie-aktuell)

Fotos: C. Gerlach/BA<sub>d</sub>W; A. Podo/LRZ

# BA<sub>d</sub>W

## Schnelle Rechner und tiefste Temperaturen – Tag der offenen Tür in Garching

Samstag, 13.10.2018

11–18 Uhr

Superschnelle Rechner und tiefste Temperaturen: Das Leibniz-Rechenzentrum (LRZ) und das Walther-Meißner-Institut (WMI) der BA<sub>d</sub>W beteiligen sich am Tag der offenen Tür 2018 auf dem Forschungscampus Garching. Am LRZ gibt es Gelegenheit, sich über den neuen Höchstleistungsrechner SuperMUC-NG zu informieren, in virtuelle Welten zu tauchen oder beim Rundgang durch das Rechnergebäude alles über die Dienste und Aufgaben des LRZ zu erfahren. Am WMI beobachten Sie Experimente mit flüssigem Stickstoff, erfahren, welche Eigenschaften Supraleiter haben oder lassen sich die neuesten Erkenntnisse auf dem Weg zum Quantencomputer erklären. Mit über 7.500 Beschäftigten und 16.000 Studierenden ist der Forschungscampus Garching im Norden von München eines der größten Zentren für Wissenschaft, Forschung und Lehre in Deutschland. Über 30 Institute, Einrichtungen und wissenschaftsnahe Unternehmen öffnen am 13. Oktober ihre Türen und machen Wissenschaft erlebbar. Zugleich feiert die TU München ihren 150. Geburtstag.

### Tag der offenen Tür 2018

Forschungscampus Garching

85748 Garching

Infos und Programm unter: [www.forschung-garching.tum.de](http://www.forschung-garching.tum.de)



Wenn das Leibniz-Rechenzentrum auf dem Forschungscampus in Garching seine Türen öffnet, ist der Andrang der IT-Begeisterten groß.



## Der Gletscher in der Kiste

Die **Glaziologin Anja Wendt** stellt uns ihr Lieblingsobjekt vor.

Foto **Myrzik und Jarisch**

Glaziologie zum Anfassen: Ein Modell zeigt Gletscherbewegungen im Zeitraffer.

Seit über 100 Jahren erforscht die Akademie alpine Gletscher als Klimaindikatoren sowie ihre Rolle im kontinentalen Wasserkreislauf und ihre Wechselwirkung mit der festen Erde. So lange ist Dr.-Ing. Anja Wendt natürlich noch nicht dabei, sie vermisst seit 2013 Gletscher per Fernerkundung. Die Glaziologin trifft man also häufiger im Büro als auf dem Vernagtferner, dem „Akademie-Gletscher“: Sie rechnet mit Satellitendaten und beschreibt so die Geometrie von Gletschern. Gletscherforschung ist Langzeitforschung: „Fünf Jahre sind das absolute Minimum, um aus Geometrieänderungen Aussagen über den Zustand des Gletschers ableiten zu können“, so Wendt. Das Modell im Schuhkarton

zeigt, wie sich ein Gletscher bewegt, wenn man es schneien lässt, und wie sich in Folge dessen das Eis verformt, sich Spalten und Gletscherseen bilden. „Man muss sich das alles natürlich viel langsamer vorstellen“, erklärt Wendt. „Was im Schuhkarton eine halbe Stunde dauert, nämlich dass das Eis bis ins Tal fließt, kann am echten Gletscher Jahrzehnte bis Jahrhunderte dauern. Vereinfacht gesagt passiert so ein Vorstoß nur dann, wenn oben mehr Schnee fällt, als unten abschmilzt.“ Warum der Gletscher im Karton ihr Lieblingsstück ist? „Ganz einfach: Man kann damit komplexe Forschung begreifbar machen – die Wissenschaftskommunikation ist mir ein ganz großes Anliegen!“

Protokoll: il